Rostocker Dokumentenserver
Dieses Werk wurde Ihnen durch die Universitätsbibliothek Rostock zum Download bereitgestellt.
Für Fragen und Hinweise wenden Sie sich bitte an: digibib.ub@uni-rostock.de

Johann Gottlob Marezoll

Andachtsbuch für das weibliche Geschlecht vorzüglich für den aufgeklärtern Theil desselben

Erster Theil

Leipzig: bey Georg Joachim Göschen, 1789

https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1823710549

Band (Druck) Freier Zugang




Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1823710549/phys_0001
DFG

Be VIII 2
235

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1823710549/phys_0002
DFG

Elise Ehringhaus

Marezoll

1789

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1823710549/phys_0003
DFG



G.G. Endner sc

RELIGION.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1823710549/phys_0006
DFG

Andachtsbuch

für das

weibliche Geschlecht

vorzüglich

für den aufgeklärtern Theil desselben

von

F. G. Marezoll.

Erster Theil.

Leipzig,

bey Georg Joachim Göschen.

1789.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1823710549/phys_0007
DFG

Der Unterschied zwischen einem Andachtsbuche für den Menschen und Christen überhaupt, und zwischen einem solchen, das blos für einen gewissen Stand oder für ein einziges Geschlecht bestimmt ist, fällt, wie ich glaube, jedem Nachdenkenden in die Augen. Jenes beschäfftiget sich seiner Natur nach mit praktischen und dem Menschen als Menschen unentbehrlichen Lehren des Christenthums; es hat die Absicht, alle fruchtbare Wahrheiten der Religion auseinander zu setzen und anwendbar zu machen: dieses gehet von einem andern Standpunkte aus und verfolget einen andern, speciellern Zweck; einen Zweck, der hauptsächlich auf die besondere Classe von Menschen, für die es geschrieben ist, eingeschränkt werden muß, ob er sich gleich oft nothwendiger Weise erweitert und in das Reich der Moral überhaupt verliert. Jenes bearbeitet das

ganze Christenthum, als eine Anweisung zur Glückseligkeit für alle vernünftige und unsterbliche Wesen: dieses setzt schon eine gründliche und wahre Kenntnis der Religion voraus, und benutzt diesen festen, haltbaren Grund, um eine Sittenlehre für diese oder jene besondere Gattung von Menschen darauf zu erbauen.

Das weibliche Geschlecht hat mehrentheils seine eigene Erziehung, seinen eigenen Beruf, seine eigenen Geschäffte, seine eigenen Vergnügungen, seine eigenen Vorurtheile, seine eigenen Fehler, seine eigenen Versuchungen zum Bösen, seine eigenen Ermunterungen zum Guten. Sehr viele weibliche Tugenden und Laster tragen offenbar, mehr oder weniger, das Gepräge ihres Geschlechts an sich, und andere werden erst durch die besondern Lagen und Verhältnisse eben dieses Geschlechts das, was sie sind. Sitten, Gebräuche, Mode, Geselligkeit, Hang zur Zerstreuung u. s. w. sind Dinge, die schon an sich selbst und durch sich selbst in jedem Zeitalter einen anderen Gang nehmen und andere Wirkungen hervorbringen. Sie haben auf

den

den größten Theil der Menschen den unleugbarsten Einfluß: aber ganz vorzüglich bestimmen und bilden sie die Denkungsart eines Geschlechts, das so sehr von äussern Gegenständen abhängt und sich fast immer nach dem, in diesen und dergleichen Dingen herrschenden, Tone modelt. Davon muß ein Andachtsbuch für das weibliche Geschlecht ausgehen, darauf muß es immer zurück kommen; und es würde eine sehr abergläubische Verehrung des Christenthums, oder vielmehr eine Erniedrigung desselben seyn, wenn man glauben wollte, daß man die Religion nicht zur Beleuchtung solcher Gegenstände gebrauchen dürfe, die in dem Kreise des alltäglichen Lebens liegen, und aus eben dieser Ursache so mächtig und so weit um sich her wirken.

Daß die Ausarbeitung eines solchen Buches große und mannichfaltige Schwierigkeiten hat, daß man dabey auf viele ausserordentlich verwickelte und — wenn ich mich dieses Ausdrucks bedienen darf — delikate Materien stößt, die mit aller nur möglichen Behutsamkeit behandelt seyn

wollen, ist gewiß. Ich fühlte auch alle diese Schwierigkeiten, als ich den Auftrag zur Verfertigung dieses Buches übernahm. Ich that, was ich thun konnte, um demselben wenigstens einige Vollkommenheit zu geben. In wie weit ich diese Absicht erreicht habe, das kann nicht ich, das können und müssen andere beurtheilen.

Wenigstens hat der verehrungswürdige und mir unvergeßliche Zollikofer den ganzen Plan zu diesem Andachtsbuche gesehen und gebilliget. Ich würde dieses, wenn er auch noch am Leben wäre, dennoch öffentlich sagen; denn er hatte mir die völlige Erlaubnis dazu ertheilt, so wie er bey der Herausgabe meiner Predigten ausdrücklich darauf gedrungen hatte, daß ich mich auf ihn berufen sollte. Ich genoß das Glück seiner Freundschaft in einem, wie ich glaube, nicht geringen, Grade. Ihm, seinen Vorträgen, seinen Briefen, seinen Unterredungen mit mir verdanke ich meine ganze Bildung. Seine vertrauten Freunde wissen, was er noch kurz vor seinem Tode für mich thun wollte; sie wissen auch, was ich, aus

Liebe

Liebe und Dankbarkeit gegen meinen Lehrer und Wohlthäter, für ihn zu thun entschlossen war, aber nicht ausführen konnte. — Doch genug hiervon! Sein Andenken wird, auch ohne daß ich ihm ein Opfer bringe, noch bey der spätesten Nachwelt im Segen blühen. Ich würde selbst dieß wenige verschwiegen haben, wenn es nicht einen Mann beträfe, der so allgemein geliebt und verehrt worden ist und immer werden wird, und von dem jeder Gutgesinnte so gern einen neuen Zug seines liebenswürdigen und gemeinnützigen Charakters hört und liest.

Ich habe dieses Andachtsbuch vorzüglich für den aufgeklärtern Theil des weiblichen Geschlechts bestimmt; und man wird leicht sehen, daß ich auch nur auf diesen Rücksicht dabey genommen habe und nehmen konnte. Die Verschiedenheit der Einsichten und Denkungsarten unter dem weiblichen Geschlechte ist zu groß, als daß man das Ganze umfassen, und auf diese Weise etwas praktisches und brauchbares liefern könnte. Ich mußte mir Eine bestimmte Classe desselben denken; und

ich dachte mir Frauenzimmer aus den höhern und mittlern Ständen, die eine bessere Erziehung, als die gewöhnliche erhalten, ihren Geschmack durch das Lesen guter Schriften gebildet, ihren Verstand durch eigenes Nachdenken geübt, ihr Herz für Religion und Tugend erwärmt, und dadurch das Bedürfnis eines, ihren Verhältnissen und den gegenwärtigen Zeiten angemessenen, Erbauungsbuches fühlen gelernt haben. — Möchte doch das gegenwärtige zur Verbreitung gemeinnüzziger Kenntnisse und guter Gesinnungen recht viel beytragen! Möchte ich selbst den mir vorgesetzten Zweck erreicht haben, und ihn auch bey andern nicht verfehlen!

Leipzig, im Februar 1788.

Ill=

Inhalt

des ersten Theils.

Einleitende Betrachtung über die Bestimmung und Ausbildung der weiblichen Anlagen zur Vollkommenheit, — und die Grundzüge des Gemäldes eines so ausgebildeten und vollkommnen weiblichen Charakters.

Erster Abschnitt.

Uebungen im Nachdenken über die Bestimmung des weiblichen Geschlechts im Ganzen.

Erste Uebung: Die Nothwendigkeit und Vortheile dieses Nachdenkens. Seite 23.

Zweyte Uebung: Nachdenken über die Bestimmung des weiblichen Geschlechts zur häuslichen und ehelichen Verbindung. 27.

Dritte Uebung: Nachdenken über die Bestimmung des weiblichen Geschlechts zur Pflege und zur ersten Bildung der Kinder. 31.

Vierte Uebung: Nachdenken über die Bestimmung des weiblichen Geschlechts in Absicht auf Geselligkeit und die Pflichten im Umgange. 36.

Fünfte Uebung: Nachdenken über die Größe und Wichtigkeit der weiblichen Bestimmung. 40.

Zwey-

Inhalt.

Zweyter Abschnitt.

Ermunterung zu den vornehmsten Tugenden und Warnung für den herrschendsten Fehlern des weiblichen Geschlechts in Morgen- und Abendandachten.

I. Die Andacht. Des Morgens. - Seite 49.
Die Gleichgültigkeit in der Religion. Des Abends. - - - 54.
II. Die Arbeitsamkeit. Des Morgens. 59.
Die Zerstreuungssucht. Des Abends. 64.
III. Die Arbeitsamkeit. Fortsetzung. Des Morgens. - - - 69.
Die falsche Geschäfftigkeit. Des Abends. 75.
IV. Geduld und Sanftmuth. Des Morgens. 81.
Eigensinn und mürrische Laune. Des Abends. 86.
V. Beharrlichkeit in guten Vorsätzen. Des Morgens. - - - 91.
Die Veränderlichkeit und Unbeständigkeit im Guten. Des Abends. - 97.
VI. Die Selbstbeherrschung. Des Morgens. 102.
Mittel wider die Macht der Sinnlichkeit. Des Abends. - - 107.
VII. Die wahre, nützliche Empfindsamkeit. Des Morgens. - - 113.
Die falsche, schädliche Empfindeley. Des Abends. - - - 118.
VIII. Einfluß der Mode auf Religions- und Andachtsübungen. Des Morgens. 124.
Gründe dagegen. Des Abends. - 129.

IX. Ein-

Inhalt.

IX. Einfluß der Mode auf weibliche Tugenden und Laster. Des Morgens. ; Seite 135.
Mittel dagegen. Des Abends. ; 140.
X. Einfluß der Mode auf häusliche Glückseligkeit. Des Morgens. ; 146.
Gegenmittel. Des Abends. ; 151.
XI. Die falsche Schaam. Des Morgens. 157.
Gründe dagegen. Des Abends. ; 163.
XII. Verschwendung und Prachtliebe. Des Morgens. ; ; ; 168.
Mittel dagegen. Des Abends. ; 174.
XIII. Die Eitelkeit. Des Morgens. ; 180.
Gegenmittel. Des Abends. ; 185.
XIV. Verführbarkeit des weiblichen Geschlechts. Des Morgens. ; 191.
Verwahrungsmittel dagegen. Des Abends. 197.

Dritter Abschnitt.

Betrachtungen über einige vorzügliche Hindernisse und Beförderungsmittel der weiblichen Tugend.

Erste Betrachtung: Ueber die Schmeicheley. 207.
Zweyte Betr. Forts. derselben Materie. 215.
Dritte Betr. Ueber die Verstellungskunst. 223.
Vierte Betr. Fortsetzung derselben Materie. 233.
Fünfte Betr. Ueber den Unterschied zwischen dem ungeleiteten Hang zur Vielwisserey und der wahren Gelehrigkeit des weiblichen Geschlechts. ; ; 243.

Sechste

Inhalt.

Sechste Betr. Ueber die dem weiblichen Geschlechte unentbehrlichen Kenntnisse. ⸗ Seite 253.
Siebente Betr. Forts. derselben Materie. 269.
Achte Betr. Forts. derselben Materie. 279.
Neunte Betr. Ueber die Beschaffenheit des guten Geschmacks und den Einfluß desselben auf die Tugend. ⸗ 290.
Zehnte Betr. Ueber den weiblichen Hang zur Schwärmerey. ⸗ ⸗ 302.
Eilfte Betr. Ueber die Ursachen, warum das weibliche Geschlecht so klein von seiner Bestimmung denkt. ⸗ ⸗ 313.
Zwölfte Betr. Ueber einige natürliche, der Tugend ganz vorzüglich günstige Anlagen des weiblichen Geschlechts. ⸗ 324.
Dreyzehnte Betr. Ueber den Einfluß der Naturfreuden auf den Charakter des weiblichen Geschlechts. ⸗ ⸗ ⸗ 335.
Vierzehnte Betr. Forts. derselben Materie. 346.
Funfzehnte Betr. Forts. derselben Materie. 356.
Sechszehnte Betr. In wie weit ist es dem weiblichen Geschlechte erlaubt, sich nach der Mode zu richten? ⸗ ⸗ 368.
Siebenzehnte Betr. Ueber die Verschwendung der Zeit. ⸗ ⸗ 378.
Achtzehnte Betr. Ueber Geiz und Sparsamkeit. ⸗ ⸗ ⸗ 389.
Neunzehnte Betr. Ueber die weibliche Geselligkeit. ⸗ ⸗ ⸗ 399.
Zwanzigste Betrachtung: Fortsetzung derselben Materie. ⸗ ⸗ ⸗ 413.

Ein-

Andachtsbuch

für

das weibliche Geschlecht.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1823710549/phys_0019
DFG

Einleitende Betrachtung

über

die Bestimmung und Ausbildung der weiblichen Anlagen zur Vollkommenheit,

und

die Grundzüge des Gemäldes

eines so ausgebildeten, vollkommnen weiblichen Charakters.

Die Natur hat alles gethan, hat weder Geistesfähigkeiten noch körperliche Reize gespart, um in dem weiblichen Geschlechte alle die mannichfaltigen, vielversprechenden Anlagen zu vereinigen, deren es nach seiner Bestimmung bedarf, und um dasselbe auf die Stufe der Vollkommenheit hinanzuführen, die es erreichen kann und soll. Wenn es nichtsdestoweniger selten seine ganze Bestimmung erfüllt, selten sich zu der Höhe emporschwingt, worauf es die Natur stellen will; wenn nur sehr wenige aus demselben das sind und werden, das leisten und wirken, was die meisten von ihnen seyn und werden und leisten und wirken könnten und sollten: so ist die niedrigere Stufe, auf welcher ein so

großer Theil dieses Geschlechts stehen bleibt, nicht Wille oder Wink des Schöpfers, nicht karge, beschränkte, oder erschöpfte Freygebigkeit der Natur; so haben wir vielmehr die Ursachen dieser auffallenden Erscheinung, die nun freylich, weil sie zu oft vorkömmt, wenig mehr auffällt, in den verkannten, schief gerichteten und falsch gebildeten, in den gemisbrauchten und zerknikten Anlagen des weiblichen Geschlechts zu suchen, die selten oder nie zu ihren vollen Reife gedeihen, weil sie der sorgfältigern Pflege entbehren müssen, und die dem beobachtenden, hoffnungsvollen Auge höchstens schöne Blüthen zeigen, die aber nur allzuoft, ohne Früchte zu werden, wieder verdorren und abfallen. — Laßt uns diese so wahren als wichtigen Bemerkungen deutlicher und anschaulicher machen.

Schon der Körperbau und die Organisation des weiblichen Geschlechts, die sich von den des männlichen Geschlechts so sehr unterscheiden, sind die größte, unverkennbarste Anlage zur weiblichen Vollkommenheit. — Aus diesem zartern, feiner gewebten Körperbau blos soviel folgern zu wollen, daß die Natur dieses Geschlecht zur Schwachheit, zum Zurückbleiben, zur Unterwürfigkeit bestimmt habe, ist wohl zu einseitig, zu kurz geschlossen, heißt wohl die Nebenabsicht mit dem Hauptzweck verwechseln. Nach den deutlichen, leicht zu erklärenden Winken, die die Natur selbst hierüber giebt, ist die weibliche Organisation Grundanlage zur weib-

weiblichen Vollkommenheit; — zur weiblichen: freylich nicht zur kunstmäßigern, zusammengesetztern Vollkommenheit des Mannes, des Philosophen und Erfinders, oder des Helden und Eroberers; dieß kann, dieß soll jene nicht werden.

Aber Feinheit der Empfindungen, zartes, leicht zu erregendes und reizbares Gefühl, das soll und kann weibliche Organisation werden und geben, weil sich diese selbst durch eine grössere Feinheit des Ganzen, durch einen leichtern Umriß und zartere Zusammensetzung auszeichnet. Dieß wird niemand leugnen. Aber ob auch jene Feinheit der Empfindungen, jenes leicht zu erregende und reizbare Gefühl ein Mittel zur Glückseligkeit, eine wirkliche Anlage zur weiblichen Vollkommenheit sey und seyn könne? — Dieß heißt mit andern Worten, fragen, ob die Natur verschwenderisch haushalte, ob sie wohl blindlings Fähigkeiten verstreue, die ohne höhere Absichten zu befördern, gleichgültig zertreten werden sollen? Wer will und mag diese Lästerung verantworten?

Nein, um euer Glück zu gründen, um eure Vergnügungen zu vervielfältigen, um euch zu Schöpferinnen der Freude auch für andere zu machen, um euch zur Vollkommenheit zu führen; dazu soll euch eure feinere Empfindung und euer zartes, reizbares Gefühl nutzen, die ihr mit dieser

vielversprechenden Anlage beschenkt worden seyd. — Freylich, wenn ihr diese eure Empfindungen zu unnatürlich verfeinern und zu hoch spannen wollet, wenn ihr euer zartes und schon an sich leicht zu erregendes Gefühl durch unmäßige, allzuhäufige Befriedigung noch reizbarer und allein herrschend werden lasset; freylich, wenn ihr eure Empfindungskraft nur an niedrigen, kleinen, unwürdigen Gegenständen übet, euer Gefühl solchen Dingen und Eindrücken leihet, vor welchen ihr dasselbe verschließen, wogegen ihr es verhärten solltet; freylich, wenn sich durch dieses alles eurer ganzen Denkungs- und Empfindungsart jener verächtliche Kleingeist bemächtiget, der euch aller großen und erhabenen Empfindungen unfähig machet, euer Gefühl verengt und für würdige Gegenstände und Eindrücke abstumpft, und euch am Ende nichts großes, nichts edles und wahrhaft schönes mehr suchen und finden und bewundern läßt: dann seyd ihr freylich bedauernswürdig, weil ihr eure Bestimmung verfehlt, eure schönste Anlage erstickt und vergiftet und euch den Weg zur Vervollkommnung eures Charakters selbst verschlossen habt. — Aber vermeidet nur jene Fehler; arbeitet nur dem, alles mit sich fortreissenden, Strome der herrschenden Mode entgegen; erkünstelt und heuchelt nur da keine Empfindungen, wo nach der Natur keine Statt finden; suchet nur euer zartes Gefühl zu veredeln, es mit großen, wichtigen Gegenständen zu beschäfftigen und demselben erhabene, eurer würdige Eindrücke vorzuhalten;

stre-

strebet nur, euch einen guten, wahren, richtigen Geschmack in Absicht auf eure Urtheile und die Schätzung des Werths der Dinge, die euch umgeben, zu erwerben, und diesen guten Geschmack fest, bestimmt und entscheidend zu machen; fliehet nur alle Künsteley, allen Zwang, alles Sonderbare bey der Aeusserung eurer Gefühle und bleibet der Natur und ihren Vorschriften treu; empfindet nicht stets, nicht überall, und nie, ohne dabey zu denken und euch von dem Empfundenen Rechenschaft geben zu können; seyd nur darauf bedacht, euerm Verstande eben so gern und willig als euerm Herzen Nahrung zu verschaffen, und hütet euch, für dieses jenem zum Nachtheil allein und ausschliessend zu sorgen: was könnet, was müsset ihr unter solchen Umständen nicht alles seyn und werden! Wie sehr dabey alle eure Vergnügungen erhöhen, verlängern, vervielfältigen! Welche aufheiternde Unterhaltung, welche Freude und Zufriedenheit denen schaffen, die ihr zu erfreuen und zu beglücken bestimmt seyd! — Ein richtiges und dabey feines Gefühl ist die erste und schätzbarste Anlage zur moralischen Vollkommenheit. Dieses hat euch die Natur selbst gegeben; jenes müßt ihr euch selbst und einer vernünftigen Ausbildung verdanken.

Die Neigung und Gabe zu gefallen ist nicht weniger eine Anlage zur Vervollkommnung des Charakters, die die sorgsame Hand der Natur dem weiblichen Geschlechte zugetheilet hat. — Oder läßt sich diese Anlage verkennen,

kennen, bezweifeln, verdammen, da sie so allgemein, so sichtbar, so wohlthätig für das Glück und die Erhaltung der Menschheit ist?

Nein, befriediget diese Neigung und gebrauchet diese Gabe, die ihr von der Natur selbst dazu aufgefordert und berechtiget seyd. Sie will, daß ihr ohne diese Befriedigung nur weniger, alltäglicher und vorübergehender Freuden fähig seyn und der größten Reize des Lebens entbehren sollet, um euch dadurch zur Beförderung ihrer Absichten und zur Erfüllung eurer Bestimmung durch die sanftesten Bande hinzuleiten; sie will, daß ihr von dieser Gabe Gebrauch machen und eure Gefäheten und Begleiter hienieden durch dieselbe beglücken sollet. — Lasset euch aber die Vernunft, die Erfahrung, die Religion hierbey leiten. Vermeidet die Abgründe, die sich unvermeidlich vor euch öffnen müssen, wenn ihr Fehltritte thut und auf verbotene Abwege gerathet. Ihr könnet nicht glücklich seyn, euch zu keinem beträchtlichen Grade der weiblichen Vollkommenheit erheben, wenn ihr diese Neigung zu gefallen zu weit ausdehnet, und allen auf einerley Art und durch einerley Mittel gefallen, wenn ihr die Gabe dazu durch unnatürliche, niedrige, strafbare Kunstgriffe verstärken und erhöhen wollet. Ihr könnet nicht glücklich seyn, euch zu keinem beträchtlichen Grade der weiblichen Vollkommenheit erheben, wenn ihr euch, um jene Neigung zu befriedigen, der kindischen Eitelkeit, der ausschweifendsten Pracht- und Putzliebe ergebet, oder euch auf noch strafbarere Wege, auf

den

den schlüpfrigen Pfad der thierischen Sinnlichkeit und verheerenden Wollust dabey verlieret; wenn ihr um diese Gabe zu vervielfältigen, durch entehrende Künste und unmenschlichen Zwang euern Körper verunstaltet, eure Gesundheit schwächet, das Feuer eures Auges, dieses hellen Spiegels und wahren, unverfälschten Abdrucks der Seele, ertödtet. Ihr könnet nicht glücklich seyn, euch zu keinem beträchtlichen Grade der weiblichen Vollkommenheit erheben, wenn ihr, um nur eure Absichten erreicht zu haben, das kostbare Gefühl der Ehrbarkeit, der Schaam, der Ehre, des guten Rufs in euch erstücket und verdränget, und um Herzen zu fesseln, Herzen zerreisset, Unruhe, Qual, Freudenlosigkeit und Verzweiflung in dieselben bringet; wenn ihr, um Beyfall zu erzwingen, die euch so vorzüglich schön kleidende Offenheit der Seele, die edle, unschuldige Einfalt, den natürlichen und daher am stärksten rührenden Anstand, die wahre menschliche Empfindsamkeit verleugnet, euch dieser Tugenden schämet, und sie mit einer verachtungswürdigen Verstellungskunst, mit affektirter Ziererey, mit steifen, gezwungenen Sitten und mit jener, den Geist verkleinernden, modischen Empfindeley vertauschet. — Aber ihr könnet ganz und stets glücklich seyn, euch zum höchsten Grade der weiblichen Vollkommenheit erheben, wenn ihr der lauten, unverhörbaren Stimme der Natur und den Warnungen der Weisheit folget und die Krone eurer Bestimmung nicht auf eine Art zu erzwingen und an euch zu reissen su-

chet, die euch erniedrigen und zu ganz andern Geschöpfen herabwürdigen muß; wenn ihr durch zurückhaltende Gefälligkeit, durch ein von Schaam und Ehrbarkeit begleitetes, unbeleidigendes Entgegenkommen, durch anziehende Sanftmuth und Milde, durch kunstlose, natürliche, einnehmende Sitten, durch aufrichtige Theilnehmung an allem, was das Glück der Menschheit überhaupt, oder das Wohl der mit euch näher verbundenen Personen betrifft, durch wahre Empfindsamkeit, durch eine zwar nicht stolze, pralende und zurückstossende, aber doch Ehrerbietung einflößende und Geist verkündende Miene, und durch ein wohlwollendes sprechendes Auge, Liebe und Zuneigung zu euch bewirken, wenn ihr unter dem Schutz und Beyfall der Tugend, der Moralität und eines reinen, schuldlosen Herzens, wenn ihr ohne den Vorwurf, die Ruhe, das Vermögen, den guten Namen und das Glück eines eurer Brüder verletzt und zertrümmert zu haben, eure Neigung zu befriedigen und die Gabe zu gefallen geltend zu machen vermöget.

Ein stärkerer, leichter zu befriedigender Hang zum Vergnügen ist eine eben so charakteristische Anlage des weiblichen Geschlechts zur Vollendung seiner Bestimmung. — Und er ist nicht nur unschuldig dieser Hang, er ist unentbehrlich und wohlthätig für ein Geschlecht, das zu diesen und keinen unterhaltendern Geschäfften, zu diesen und keinen verwickeltern bürgerli-

gerlichen Verhältnissen, zur Erduldung dieser und keiner geringern Beschwerlichkeiten angewiesen ist.

Ja, suchet und genießet Vergnügen, die ihr desselben als Schadloshaltung bedürfet und von der Natur selbst mit einem stärkern Hange dazu begabt worden seyd. — Aber nehmet Rücksicht auf alles, was wichtiger, was unentbehrlicher als blosses Vergnügen ist, oder was euch dessen Genuß würzen und versüssen kann. Ihr entfernet euch von eurer Bestimmung, verfehlet die euch erreichbare Vollkommenheit eures Charakters, wenn ihr nur niedriges, thierisches, ganz sinnliches Vergnügen suchet, und zu jeder höhern Art desselben dadurch unfähig werdet; wenn ihr stets und ununterbrochen genieſſet, euern Körper verzärtelt, ihn zur Weichlichkeit gewöhnet, eure Gesundheit erschüttert und so den zukünftigen Genuß der Freude für euch erschweret und schwächet. Ihr entfernet euch von eurer Bestimmung, verfehlet die euch erreichbare Vollkommenheit eures Charakters, wenn ihr nicht eben so oft geistiges als sinnliches Vergnügen suchet, für die Schönheiten und Freuden der Natur keinen Sinn habt, nicht in der Anbauung eures Verstandes und in dem Zuwachse brauchbarer Kenntnisse Stoff zur Befriedigung dieser Neigung findet; wenn ihr für jede Art der Vergnügungen gleich große und starke Anhänglichkeit bezeiget; wenn ihr, um nur zerstreut zu werden, keine Auswahl mehr treffet und jede sich euch darbietende, lustzuwinkende Gelegenheit mit offenen Armen empfanget. Ihr entfernet euch von eurer

Be-

Bestimmung, verfehlet die euch erreichbare Vollkommenheit eures Charakters, wenn ihr durch ungeleitete Vergnügungssucht eure Freyheit, die edelste, schätzbarste Freyheit über euch selbst verlieret, und Sklavinnen Einer Art von Freuden werdet, die ihr nun, ohne euch für unglücklich zu halten, nicht mehr entbehren könnet; wenn ihr dem Hange zum Vergnügen eure höhern, wichtigern Pflichten aufopfert, die euch obliegenden Geschäffte darüber vernachlässiget und hintansetzet, und selbst Religion, Menschheit und Tugend dabey vergesset. — Aber ihr könnet das höchste Vergnügen genießen und selbst durch diesen Genuß euren Charakter vervollkommnen, wenn ihr euch in Rücksicht auf eure menschliche und weibliche Würde immer mehr zu höhern, nicht blos und ganz sinnlichen Freuden gewöhnet, euern Geist dem Körper vorziehen lernet und jenem über die Sättigung des gröbern, thierischen Reizes die ihm nöthige Nahrung nicht entziehet; wenn ihr an den lehrreichen, das Herz erhebenden Freuden der Natur und der Schöpfung, an den Meisterstücken der Kunst und des Witzes, an gemeinnützigen, erhabenen, menschenfreundlichen Gesinnungen und Thaten Geschmack finden und euch über dieselben freuen lernet. Ihr könnet das höchste Vergnügen geniessen und selbst durch diesen Genuß euren Charakter vervollkommnen, wenn ihr Arbeit und Ruhe, Anstrengung und Vergnügen gehörig bey euch abwechseln lasset, euch durch den Gedanken, daß ihr Vergnügen verdient habt und Vergnügen bedürfet,

fet, den Genuß desselben versüsset und durch weise Mäßigung und haushälterische Sparsamkeit eure Empfänglichkeit für die Freuden des Lebens auch auf die Zukunft zu erhalten wisset; wenn ihr die Befriedigung eurer eigenen nöthigen Bedürfnisse und der Bedürfnisse eurer Familie nie dadurch erschweret, weder eure Freyheit noch Ruhe dabey aufs Spiel setzet und leichtsinnig Preis gebet, keine Berufs- und Standespflichten darüber versäumet, oder doch schlechter und unvollkommner erfüllet; wenn ihr mit einem Worte gute, gehorsame Töchter, treue, zärtliche Gattinnen, sorgfältige, gewissenhafte Mütter, arbeitsame, unverdrossene Hausfrauen bey dem Genusse eurer Vergnügungen seyn und bleiben könnet.

So viel vermöget ihr zu werden und auszurichten, so liebens- und ehrwürdig könnet ihr euch selbst und euer ganzes Geschlecht machen, so wünschenswerth, so belehrend und wohlthätig kann euer Besitz und euer Umgang seyn, so viel Glückseligkeit könnet ihr selbst genießen und für andere, für eure Freunde und Verehrer bereiten, wenn ihr die mannichfaltigen Anlagen eures Geschlechts kennet und zu schätzen wisset, der Spur der Natur folget und auf derselben fortgehet, ihre Geschenke sorgfältig entwickelt und ausbildet, und euch alles dessen enthaltet, was dieselben zerstören und ersticken, was ihnen eine falsche, euch und andern schädliche, Richtung geben kann! — Und welche unter euch will nicht das alles seyn? wünscht

nicht,

nicht, das alles zu leisten? freuet sich nicht einer solchen erhabenen Bestimmung?

Alle andere weibliche Anlagen, die diesen angeführten entweder untergeordnet sind, oder sonst mit ihnen zusammenhängen und sich daraus entwickeln und herleiten lassen, werden einzeln in diesem Buche an schicklichen Orten abgehandelt. Ich kann sie daher itzt übergehen, und schließe diese Betrachtung damit, daß ich

Die Grundzüge des Gemäldes

unter Einen, leichter zu übersehenden Gesichtspunkt bringe, welches uns den so ausgebildeten und vollkommnen weiblichen Charakter darstellen soll.

Gütig und freygebig mußte die Natur allerdings gegen die Person seyn, die die Erste des weiblichen Geschlechts werden und sich zur ganzen Vollkommenheit ihres Charakters erheben sollte. — Geist und Herz, Verstand und Empfindung, Gefühl für Tugend und Sinn für jede Art des Wohlstandes mußten frühe schon als schöne, viel versprechende Keime bey ihr entdeckt, von weisen Erziehern gepflegt und entwickelt, und von ihr selbst durch vernünftiges Nachdenken und durch die

die sorgfältigste, anhaltendste Ausbildung immer mehr verschönert und vernützlichet werden.

Weit von eitler Pralerey und kindischem Stolze entfernt, macht sie weder auf eigentliche Gelehrsamkeit noch auf irgend eine Kenntnis aller der Dinge, die ausser ihrem weiblichen Gesichtskreise liegen, Anspruch. Aber lehrbegierig in Absicht auf alles, was der Mensch als Mensch, das Weib als Weib wissen muß, um ihre jedesmalige Stelle in der Gesellschaft ausfüllen zu können, besitzt sie einen beträchtlichen Schatz von Kenntnissen und ist in keinem von den Dingen, die zur Erhöhung und Vervielfältigung der Freuden des Lebens, zum Wohl der Menschheit, zur Beliebtmachung der Tugend etwas beytragen können, ganz fremd. Durch das Lesen guter und schön geschriebener, nützlicher und angenehmer Bücher hat sie ihren Verstand angebaut, ihren Scharfsinn geübt, ihre Beurtheilungskraft verfeinert, ihren Witz belebt, ihr Gedächtniß bereichert, ihren Geschmack gebildet, ihre gründlichsten Kenntnisse erworben, weil sie nicht stets, nicht alles, nicht aus Mode und Eitelkeit, sondern nur zu gewissen Zeiten, mit Auswahl und Nachdenken liest. Aber nie läßt sie ihren Verstand blos bewundern, nie ihren Scharfsinn nur schimmern, nie ihren Witz ungehindert spielen, nie ihre Einsichten andere blenden oder verwirren, und so reif ihre Urtheile sind, so selten läßt sie dieselben laut werden, und nie hört man sie entscheiden, weil sie sich stets und überall ihrer Verhältnisse und Einschränkungen bewußt

bleibt.

bleibt. Sie weiß das ganz Unentbehrliche dem blos Nöthigen, das Nützliche dem Angenehmen vorzuziehen. Die gründliche Einsicht in das Hauswesen und die Kenntnis alles dessen, was die Führung der weiblichen Geschäffte erleichtern und vergemeinnützigen kann, sind in dieser Absicht der erste und vorzüglichste Gegenstand ihres Lernens und Wissens; und nur wie sie sich hierinnen wachsen sieht, erlaubt sie sich Bücher oder ähnliche lehrreiche Beschäfftigungen zu ihrer Unterhaltung.

So hell und aufgeklärt ihr Verstand ist, so gut und gebildet ist ihr Herz. So viel Anlage und Neigung zur Empfindsamkeit sie besitzt, so weiß sie doch alle modische Ausartungen derselben und alles Spielen und Tändeln mit derselben von sich zu entfernen, und was sie von der Art äussert, ist edle, dieses Namens würdige, Empfindsamkeit. So wahr und richtig sie empfindet, so überzeugt ist sie doch, daß sie nicht immer empfinden, daß sie eben so oft und noch öfter handeln müsse, wenn sie ihre Bestimmung erfüllen und ein nützliches Glied der Gesellschaft seyn will. Zwar ist sie dazu gestimmt, jede Freude, die andern zu Theil wird, mit zu genießen, jedes Unglück, das andere trifft, mit zu empfinden, und sich in dieser zärtlichen, innigen Theilnehmung an fremden Schickfalen froh und glücklich zu fühlen: aber wo sie helfen, rathen, trösten, erleichtern, beystehen, Gutes thun und Gutes befördern kann, da verkürzt und spart sie die Empfindung und eilt zu handeln. Mitleid und Wohlthätigkeit, diese ihrem

rem Geschlechte so natürlichen Tugenden, hat sie zur allgemeinen, alles umfassenden Menschenliebe bey sich erweitert und alle sanfte weibliche Triebe durch Thätigkeit veredelt. — Sie erkennet und verehret jedes Verhältnis, in dem sie sich gegen andere befindet, läßt sich willig jede Einschränkung gefallen, die für sie und ihr Geschlecht daraus entsteht, beobachtet jede Pflicht freudig und ungezwungen, die ihr dadurch aufgelegt wird. Gegen Vorgesetzte gehorsam, gegen Wohlthäter dankbar, gegen Aeltere ehrfurchtsvoll, gegen Höhere oder Weisere ehrerbietig, gegen alle, die ihr an Alter und Stande gleich sind, bescheiden, gegen Jüngere und Niedere herablassend, gegen Freunde vertraut, gegen Schmeichler verschlossen, gegen Unverschämte streng, gegen Beleidiger sanftmüthig, ohne Falschheit und versteckte List, frey von aufbrausendem Zorn und Beherrscherin ihrer Leidenschaften ist sie immer und ungetheilt Freundin der Tugend, unterwirft sich göttlichen und bürgerlichen Gesetzen mit gleicher Bereitwilligkeit. — Nie schämt sie sich ihrer Andachtsübungen; nie findet sie ein ernsthaftes Gespräch über die Religion und die wichtigsten Angelegenheiten der Menschheit langweilig und ermüdend; nie entfernt sie sich ohne dringende Noth von dem Orte der öffentlichen Gottesverehrung; nie verschiebt und unterläßt sie ohne rechtfertigende Ursachen ihre häusliche Erbauung. Immer von Unschuld und Tugend begleitet, vorsichtig bey allem, was sie spricht und thut, wagt der giftigste Neid keine

Angriffe gegen sie, finden Haß und Feindschaft, wenn es irgend einer Seele möglich ist, sie zu hassen, nichts, ihren Charakter zu entstellen.

Auch im häuslichen und gesellschaftlichen Leben bleibt sie ihren, einmal als gut erkannten, Grundsätzen treu; und auch hier verlassen sie ihre Klugheit und Tugend nicht. Von Sonderbarkeit und Modesucht gleich weit entfernt, geht sie auf keiner Seite zu weit, zeichnet sich weder durch steife Anhänglichkeit an das Alte, noch durch leidenschaftliche Vorliebe für das Neue aus. Ihr Putz gleicht ihren Sitten, ist ungekünstelt und unbeleidigend, ist natürlich und ihrem Körper entsprechend, ist für die Gesundheit beschützend und nichts destoweniger für ihre äussern Reize vortheilhaft. Sanft und edel ist ihre Miene; liebevoll und beredt ihr Auge; schmucklos und verständlich ihre Sprache; von der Natur geleitet ihr Anstand. Fern von Ziererey und affektirter Verstellung gefällt sie, ohne gefallen zu wollen und ohne daß sie es selbst weiß. Die Zierde und Hoffnung ihrer Aeltern, die Freude ihrer Gespielinnen, der Wunsch und Gegenstand jedes edlen Jünglings, genießt sie überall Achtung, ohne laut zu fordern, überall Ehre, ohne dieselbe ängstlich zu suchen, überall Vorzüge, ohne sie erwartet zu haben und ohne dadurch stolz zu werden. — Wem sie als Gattin Hand und Herz giebt, wen sie, nicht weil er reich und geehrt, sondern weil er weise, tugendhaft und verdienstvoll ist, zum Gefährten ihres Lebens wählt, für den lebt, den beglückt sie ganz.

Ge-

Geschickt, Liebe einzuflößen und Liebe zu unterhalten, Herzen sanft zu fesseln und Herzen zu befriedigen, weiß sie ihrem Gatten täglich neue Vorzüge an sich zu entfalten, täglich neue Freuden zu schaffen, genossene zurückzurufen, zukünftige zu vergegenwärtigen und die alltäglichsten ungemein durch ihre Liebe und Theilnehmung zu erhöhen. In jeder Rücksicht tugendhaft, ist ihre eheliche Tugend die strengste, ihre Treue die unverbrüchlichste, ihre Sanftmuth die größte, ihre Geduld die unerschütterste, ihre Arbeitsamkeit die unermüdetste, ihre Fürsorge die sorgfältigste, ihre Aufsicht die umfassendste, ihre Herrschaft die gelindeste. — Lange schon ist ihr der Mutternahme ehrwürdig und heilig gewesen. Itzt, da sie dieß Glück selbst genießt und selbst Mutter heißt, itzt ist sie ganz dieser Empfindung voll und mit der Größe dieser ihrer Bestimmung beschäfftiget. Sie kennet ihre neuen Pflichten, hat oft darüber nachgedacht, weiß, wie wichtig, wie mannichfaltig sie sind und wieviel auf die treue Erfüllung derselben ankommen muß. Kinder von ihrer Hand gepflegt, von ihren Augen geleitet, durch ihren ersten und am tiefsten eindringenden Unterricht gebildet, durch ihr Beyspiel zur Tugend geführt, machen ihren Stolz und ihre Freude aus. In ihnen dient sie dem Staate; in ihnen belohnt sie der Staat; in ihnen erhält und verbreitet sich ihre Tugend; in ihnen sieht sie sich verjüngt und aufs neue belebt.

Ihre äussern Reize schwinden, ihre körperliche Schönheit verblüht, das Feuer ihres Auges verlischt: aber ihr Verstand und ihre Einsichten wachsen, ihre Tugend nimmt zu, ihr Charakter vervollkommnet sich immermehr und wird immer fester und geprüfter. Ihre Gestalt blendet, ihre Miene bezaubert nicht mehr: aber beyde nehmen noch für sie und für ihre Talente, für ihren Geist und für ihr Herz ein. Sie fordert und genießt keine sinnliche Liebe, keine jugendlichen Lobsprüche mehr: aber sie verdient und genießt die allgemeine Achtung der Weisen und Verständigen, die Bewunderung aller, die sie genau kennen. Im höchsten Alter, gesättiget mit den Freuden des Lebens, von der Welt entfernt und in ihren engern, häuslichen Zirkel zurückgezogen, ist sie noch der Stolz ihres Geschlechts und Muster und Beyspiel für alle. Ihr Andenken kann nicht mit ihr sterben; es überlebt sie selbst und bleibt noch lange nach ihrem Tode im Segen.

Erster Abschnitt.

Uebungen im Nachdenken

über die

Bestimmung des weiblichen Geschlechts

im Ganzen.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1823710549/phys_0039
DFG

Erste Uebung.

Die Nothwendigkeit und Vortheile dieses Nachdenkens.

Alle Gemeinnützigkeit und Tugend, deren der Mensch fähig ist, alle Vollkommenheit, die er in einem höhern Maße zu erreichen vermag, alle Zufriedenheit und Glückseligkeit, die er sowohl selbst genießen, als seinen Mitmenschen bereiten kann; dieß alles hat einen gemeinschaftlichen, zusammenhängenden Grund, und beruhet auf dem ernstlichen, oft wiederholten Nachdenken über sich und seine Bestimmung, auf der richtigen Kenntniß und Uebersicht seines Lebens- und Wirkungskreises und auf dem Eifer und der Genauigkeit, womit er seiner ganzen Bestimmung gemäs zu handeln und diesen seinen Lebens- und Wirkungskreis auszufüllen, sich bemühet. —

Sollte dieß bey dem weiblichen Geschlechte anders seyn oder anders seyn können? Sollten wir nicht auch eine Bestimmung und eine große, wichtige Bestimmung auf uns haben? Sollten nicht auch unsre Tugend und Ruhe, unsre Vollkommenheit und Glückseligkeit in dieser Bestimmung gegründet, und größer oder geringer, dauerhafter oder vorübergehender seyn, je nach-

dem wir den Kreis und Umfang unsrer Lebenspflichten richtig oder falsch abmessen und würdigen, je nachdem wir dem Ziele unsrer Bestimmung näher kommen oder uns weiter davon entfernen.

Ja, so ist es und so muß es seyn. Denn ohne Tugend läßt sich keine Glückseligkeit; und ohne ein gemeinnütziges Leben, in welchem man seine besondern, persönlichen Pflichten kennet und erfüllet, läßt sich keine Tugend denken. — Wie nöthig ist es also, daß ich oft hierüber nachdenke und mich oft mit so erhabenen Gegenständen beschäfftige; daß ich die Bestimmung unsers Geschlechts überhaupt und zugleich meine eigene Bestimmung aus dem rechten Gesichtspunkte fassen, mich von ihrer Wahrheit überzeugen, und mir dieselbe zu jeder Zeit und in jeder Lage meines Lebens vergegenwärtigen lerne!

So viel darf ich wohl gleich anfangs, ohne Gefahr zu irren, voraussetzen, daß die weibliche Bestimmung im Ganzen, der Hauptsache nach, keine andere, als die allgemeine Bestimmung der Menschheit seyn könne. — Vernunft und Nachsinnen, Ueberlegungs- und Urtheilskraft, Fähigkeit zu lernen und Freyheit zu wählen, die Pflicht weise zu seyn und gut zu handeln, ein unsterblicher, immer vorwärts strebender Geist sind keine Vorrechte Eines Geschlechts oder irgend einer besondern Menschenclasse, sondern ein Vorzug der Menschheit überhaupt. Glückseligkeit ist das große, erhabene Ziel, das jedem vernünftigen, denkenden Wesen vorgesteckt ist, das

alle

alle Menschen bey ihren Kräften, Anlagen und Fähigkeiten erreichen können und nach den weisen, gütigen Absichten Gottes erreichen sollen.

Aber freylich auf verschiedenen Wegen. Dieß leuchtet mir eben so deutlich in die Augen; dieß bezeuget die unabänderliche Einrichtung des Schöpfers, der in dieser Absicht die verschiedenen Stände und Verhältnisse, und insbesondere die verschiedenen Geschlechter unter den Menschen festgesetzet hat. — Vollkommenheit und Glückseligkeit sind also zwar das allgemeine Ziel, nach dem wir alle laufen, dem wir uns alle ohne Unterschied immer mehr nähern sollen, weil wir alle Menschen sind: aber die Wege, die zu diesem Ziele führen, sind nun verschieden, weil unsre äussern Umstände und Verhältnisse verschieden sind. Tugend ist und bleibt zwar immer ebendasselbe; immer ein ernstes, ununterbrochenes Bestreben, der Vernunft und dem göttlichen Willen zu folgen und in allen Fällen und zu allen Zeiten recht und gut zu handeln: aber die Gegenstände, woran sich diese Tugend üben, die Gemeinnützigkeit, welche durch sie hervorgebracht werden soll, ändert sich nun ab, weil sich die Lagen und Bestimmungen der Menschen abändern.

Ich kann mich daher nicht damit begnügen, daß ich den Endzweck des Lebens überhaupt kenne; daß ich weiß, ich bin zur Glückseligkeit bestimmt. Ich muß auch die Mittel kennen, wodurch ich diesen Endzweck befördern

kann; muß von meiner besondern und weiblichen Bestimmung unterrichtet seyn, um der Glückseligkeit, deren ich als Mensch fähig bin, durch die treue, gewissenhafte Beobachtung meiner weiblichen Pflichten in meinen weiblichen und besondern Verhältnissen auch wirklich theilhaftig zu werden. — Und da ich dieses alles weiß und glaube, sollte es nicht die angenehmste Beschäfftigung, nicht wahre Freude für mich seyn, diesem allen weiter nachzudenken, meinen Verstand in Absicht auf die wichtigsten Dinge täglich mehr aufzuklären, und mich dadurch zu einem edeln, tugendhaften, gemeinnützigen, recht menschlichen Leben geschickt zu machen?

Ja, Gott, Schöpfer und Vater, dir verdanke ich mein Daseyn, meine Vorzüge, meine Bestimmung. Dir gelobe ich, den Zweck dieses meines Daseyns zu verfolgen, diese meine Vorzüge würdig zu gebrauchen, und mich dem Ziele dieser meiner Bestimmung so sehr zu nähern, als ich vermag. — Segne mein Nachdenken hierüber. Laß mich nie vergebens Licht und Belehrung suchen. Laß mich volle Gewißheit und lebhafte, beruhigende Ueberzeugung finden. Laß mich nie die Wahrheit verfehlen; und wenn ich sie erkannt habe, auch von dem Geiste derselben beseelt und durchdrungen seyn. Amen.

Zweyte

Zweyte Uebung.

Nachdenken über die Bestimmung des weiblichen Geschlechts zum häuslichen Leben und zur ehelichen Verbindung.

Ich bin für das häusliche Leben und zur engsten Verbindung, die je Menschen unter sich eingehen können, bestimmt. Hier soll ich meine meisten und edelsten Freuden suchen und finden; hier soll ich hinwiederum andern Freude geben. In diesem Kreise soll ich wirken und thätig seyn, und Wirksamkeit und Thätigkeit auch bey andern erwecken und unterhalten. Hier soll ich die Menge der, größern oder geringern, Geschäffte meines Standes mit Einsicht und mit gutem Erfolge treiben, und Ordnung und Bestimmtheit und Leichtigkeit in Geschäfften auch bey andern befördern. Hier soll ich durch mein Beyspiel, durch Güte und Sanftmuth regieren; soll alle, die unter meiner Aufsicht stehen, warnen, belehren, leiten, aufmuntern. Diesen häuslichen Geschäffts-kreis soll ich ganz ausfüllen; mit diesem soll ich mich begnügen lernen. Den Pflichten, die mir diese Verbindung auflegt, soll ich keine entferntern vorziehen; ihnen soll ich alle übrige je länger je völliger aufopfern lernen.

Und

Und welche Klugheit, welche Geduld und Beharrlichkeit, welcher immer frohe, ausdauernde Muth, welche Gelassenheit und Selbstbeherrschung werden nicht zu diesem allen erfordert! Wie nöthig ist es hier, daß ich alle heftige, ungestüme Begierden mäßige, jede zu feurige, ausschweifende Leidenschaft des Zorns, der Rachsucht und Strafluft in ihre natürlichen Grenzen zurückbringe, jeden hohen von der Einbildungskraft erzeugten und verführerischen Wunsch, der mit meiner Bestimmung streitet, herabstimme, und immer dem Charakter und dem Geiste meines Geschlechts gemäs mich verhalte! — Wie nöthig ist es hier, daß ich von den häuslichen Geschäfften selbst wohl unterrichtet, daß ich zur Ordnung, zum Fleisse, zur Sorgfalt und Genauigkeit geneigt sey; daß ich bey dem, was ich selbst thue und was ich durch andere verrichten lasse, immer einen bestimmten Zweck verfolge; daß ich nicht durch ein unvernünftiges, fehlerhaftes Verhalten die erste und giftigste Quelle des häuslichen Elendes, der Sorgen und Unzufriedenheit, des Mangels und der Verwirrung für mich selbst und für andere eröffne! — Wie nöthig ist es hier, daß ich die Familie, die durch mich geleitet werden soll, und die Dienstboten, die mir untergeordnet sind, durch ein liebevolles Betragen gewinne, ihnen Liebe und Zutrauen zu mir einflöße, und dadurch den Gang der Geschäffte selbst und den glücklichen Fortschritt derselben erleichtere!

Und

Und welche noch höhere Pflichten leget nicht die eheliche Verbindung unserm Geschlechte auf! — Je enger, je unauflöslicher das Band ist, welches uns da mit dem Gefährten unsers Lebens verbindet; je verschlungener und unzertrennlicher die Verhältnisse sind, in welchen Gatten gegen einander stehen: eine desto größere Bereitwilligkeit und gewissenhaftere Sorgfalt müssen bey der Erfüllung aller ehelichen Pflichten sichtbar seyn. Hier, wo der gute Name des Einen Theils dem andern zur Ehre gereicht, der üble Ruf des Einen auch den andern schändet; hier, wo Freuden und Leiden, heitere und trübe Tage, frohe und traurige Aussichten gemeinschaftlich genossen, empfunden und erduldet werden müssen, wo die Glückseligkeit des Einen die Glückseligkeit des andern ist und befördert; hier müssen mehr als gemeine Freundschaft und Achtung, wahre tiefgegründete Liebe und gegenseitige Zuneigung, unzuerschütternde Standhaftigkeit und Treue, ausdauernde Tugend herrschen, wenn der Endzweck dieser eingegangenen Verbindung erreicht, und in einem hohen Grade erreicht werden soll. — Hier muß vorzüglich unser Geschlecht innige, warme Theilnehmung an allem und herzliche, ungeheuchelte Mitempfindung an den Tag legen. Hier muß die Gattin jede Freude des Gatten mitfühlen und dadurch erhöhen, jedes Leiden desselben mittragen und dadurch vermindern können. Nicht ohne Absicht hat die Natur unser Geschlecht mit sanftern, weniger heftigen, leichter zu stillenden Trieben und

mit

mit der Anlage zur größern Fröhlichkeit geschaffen. Dadurch hat sie uns zum Trösten, zum Aufheitern, zur Zertheilung und Verminderung der Sorgen derer bestimmt, die bey ihren schwerern, den Geist ermüdenden Geschäfften und bey ihrer größern, ausgebreitetern Sorge für das Wohl des Ganzen Trost und Freude und herabgestimmte Unterhaltung nöthig haben.

Gott, welche hohe, ehrenvolle Bestimmung hast du mir angewiesen! Wie wichtig, wie werthvoll ist die Stelle, an welcher ich mich in diesem Uebungsstande zu einer höhern, noch wichtigern vorbereiten soll! — O wie viel muß nicht darauf ankommen, daß ich die Würde und den Umfang meiner Bestimmung kenne; daß ich insbesondere im häuslichen und ehelichen Leben das auf die beste, gemeinnützigste Weise sey und leiste und genieße und dulde, was ich nach den Aussprüchen der Natur und der Vernunft zu jeder Zeit und in allen Verhältnissen seyn und leisten und genießen und dulden soll! Stärke du mich, mein Gott und Vater, solche Gesinnungen anzunehmen und zu befolgen, und mich von solchen Empfindungen beleben und durchdringen zu lassen, die mich zur Erfüllung aller meiner Pflichten geschickt und fähig machen. Amen.

Drit-

Dritte Uebung.

Nachdenken über die Bestimmung des weiblichen Geschlechts zur Pflege und zur ersten Bildung der Kinder.

Gesetze, die die Natur giebt, sind nicht leicht zu verkennen und miszudeuten; denn sie spricht zu laut und zu vernehmlich mit dem Menschen, als daß er ihren Ruf verhören und sich mit seiner Unwissenheit entschuldigen könnte.

So einen deutlichen, allgemeinen Ruf hat die Natur auch an unser Geschlecht ergehen lassen; sie hat uns die Pflege der Kinder, und die erste Bildung derselben anbefohlen, weil sie uns zu — Müttern bestimmt hat.

Eine schwere, viel umfassende Bestimmung! Die Pflege der Kinder, — eine Pflicht, die mehr enthält und mehr fordert, als man gemeiniglich glaubt und dazu rechnen will. — Welchen unzählichen Gefahren und Beschädigungen ist nicht das schwache, zarte, unbehülfliche Kind ausgesetzt! Welche schlimme, nie wieder gut zu machende Folgen können hier der Leichtsinn und die Nachlässigkeit der Mütter veranlassen! Welche Vorurtheile und Irrthümer herrschen nicht noch immer in diesem Stücke, die auf die Gesundheit und

und das Glück der Kinder den stärksten, den nachtheiligsten und unleugbarsten Einfluß haben! Wie dringend und heilig wird da die Pflicht für unser ganzes Geschlecht, selbst Mütter, selbst Beschützerinnen und Pflegerinnen des Kindes zu seyn, das durch uns sein Daseyn erhielt! Können wohl fremde, sorglosere Personen aller der Vorsicht und Behutsamkeit, alles des Eifers und Beobachtungsgeistes fähig seyn, die schlechterdings hierzu erfordert werden? Hat nicht die Natur blos der Mutter diese Fähigkeiten, und folglich auch die Verbindlichkeit zu dieser Pflicht aufgelegt? —

Ja, sie sollte für uns alle die leichteste, die angenehmste seyn, weil sie so süß und belohnend ist und nur durch die unmenschlichsten, unnatürlichsten Mittel und durch die verderblichsten, entehrendsten Künste aus unsrer Brust gerissen werden kann. Sie sollte die theuerste, unverletzbarste für uns alle seyn, da sie sich, wenn wir dieselbe vernachlässigen, nur zu frühe rächen, und uns mit unnennbaren, peinlichen Gefühlen, durch den täglichen, qualvollen Anblick eines, durch unsre Schuld elend gewordenen, Menschen und durch immer währende Vorwürfe strafen muß.

Ungleich wichtiger aber und ausgebreiteter erscheint unsre Bestimmung, wenn wir an die erste Bildung der Kinder denken, die unserm Geschlechte so ganz und ausschliessend anvertrauet ist. — Nur uns hat die Natur mit dem hohen Grade der Geduld und Gelassenheit und mit den sanften, zärtlichen Empfindungen

bewaffnet, die zu diesem mühsamen, Zeit und Anstrengung kostenden, Geschäffte unumgänglich nöthig sind. Hier müssen die weibliche Sanftmuth, die mütterliche Liebe mitwirken und das meiste wirken. Hier darf kein mislungener Versuch den ersten Lehrer ermüden, keine fruchtlose Bemühung den einmal gefaßten Vorsatz schwächen, keine vereitelte Hoffnung den muthigen Eifer vermindern, keine Zeit und kein Widerstand die ausharrende Geduld entwaffnen. — Aber auch welche alles vergeltende und alles ersetzende Belohnung, welche himmlische Freude für das empfindungsvolle weibliche und mütterliche Herz, wenn sie endlich alle Hindernisse glücklich überwunden, alle Schwierigkeiten standhaft besiegt, alle vortheilhafte Umstände weise benutzt, den Keim der Weisheit und Tugend in dem Kinde mit eigner Hand entwickelt und die ersten schönen Früchte von demselben gewonnen hat!

Und dieses Geschäffte, diese Bestimmung sollte nicht meine größte Aufmerksamkeit, nicht mein ganzes Nachdenken verdienen! An dem guten oder schlechten Erfolge, womit wir die erste Bildung der Kinder wahrnehmen, ist doch soviel, ist beynahe alles gelegen. Den Gang, den wir ihren Begierden und Neigungen itzt geben, behalten diese lange Zeit und oft auf immer. Die Leidenschaften, die wir itzt bey ihnen nähren und verstärken, denen wir eine falsche, schädliche, widernatürliche Richtung geben, die bleiben viele Jahre, und vielleicht durchs ganze Leben herrschend, her-

vorstechend und dem Laster dienstbar. Die Fehler, die wir itzt am zarten Kinde übersehen, die vergrößern und vervielfältigen sich mit dem Fortgange der Zeit, arten in wirkliche, grobe Laster aus, und erzeugen und begünstigen eine Menge anderer. Die Sorgfalt oder der Leichtsinn, womit wir bey diesem Geschäffte zu Werke gehen, können den ganzen nachfolgenden Unterricht ungemein erleichtern oder erschweren. Die Tugenden, die wir itzt am Kinde nicht herbeylocken, die wir vielleicht gar in der Anlage ersticken und aus dem Herzen entwurzeln, die werden demselben, auch wenn es völlig erwachsen ist, noch lange fehlen; in denen wird es vielleicht nie so vollkommen werden, als es hätte werden können, wenn wir nicht aus Unwissenheit und Vorurtheil, oder aus leidenschaftlicher, widernatürlicher Mutterliebe das Entstehen und Wachsen dieser Tugenden selbst verspätet und verhindert hätten.

Gott, wie sehr erhebt und veredelt sie mich nicht, diese wichtige, ruhmvolle Bestimmung! Welchen Werth bekomme ich nicht dadurch in meinen und deinen Augen, daß ich nicht nur einem der Weisheit, der Tugend, der Vollkommenheit und Glückseligkeit fähigem und vernünftigem Geschöpfe, einem Geschöpfe, wie ich selbst bin, durch deine gütige Einrichtung das Leben geben, sondern auch bey demselben zum wirklichen Besitz dieser Weisheit und Tugend und zum Genuß dieser Vollkommenheit und Glückseligkeit selbst viel, sehr viel beytragen kann! Aber auch welche Klugheit und Vorsicht,

sicht, welche ernstvolle Liebe und Standhaftigkeit, welche Selbstbeherrschung und Hintansetzung anderer, niedrigerer Vergnügungen fordert sie nicht von mir, diese in ihren Folgen und Wirkungen so reiche und ausgebreitete Bestimmung! — Möchte ich, o Gott, wenn mir deine Vorsehung diese Bestimmung wirklich anweist, dieselbe ganz erfüllen, alle meine Fähigkeiten und Kräfte dazu anwenden, nie dabey ermüden oder mich durch eiteln, nichtigen Vorwand davon zurückzuziehen suchen, und so die reinste, höchste Freude geniessen, deren ich fähig bin; die Freude, gute, glückliche Menschen der Welt gegeben und die ersten, zartesten Keime ihrer Tugend selbst gepflegt und zur vollen Reife vorbereitet zu haben! — Wie weise, wie glückselig würde ich selbst dadurch werden! Wie viel an der Güte und Vollkommenheit meines eigenen Charakters dabey gewinnen! — Stärke du mich bey diesen edeln, aufrichtigen Vorsätzen; und sey mir bey der Ausführung derselben mit Hülfe und Kraft und Beystand nahe. Amen

---

Vierte Uebung.

Nachdenken über die Bestimmung des weiblichen Geschlechts in Absicht auf Geselligkeit und die Pflichten im Umgange.

Der nie rastende Trieb zur Geselligkeit, die unwillkührliche Neigung des Menschen, Menschen aufzusuchen und sich im Umgange mit ihnen froher und zufriedner zu fühlen, dieser Trieb und diese Neigung sind zu tief in die menschliche Natur und in die Natur jedes empfindenden Wesens gelegt, sind zu genau und zu wesentlich mit dem Menschen selbst verbunden, als daß sie nicht auch dem weiblichen Geschlechte ursprünglich zugehören, und uns zur Geselligkeit und zum Umgange mit andern bestimmen sollten. — So geringe an Zahl und so leicht die Pflichten des gesellschaftlichen Lebens dem Unaufmerksamen zu seyn scheinen, der alles nur obenhin und einseitig betrachtet und beurtheilet; so mannichfaltig, so verwickelt, so schwer sind sie doch, wenn sie genauer untersucht und in Absicht auf ihren Umfang und Einfluß richtig gewürdiget werden. So allgemein und für jedermann gleich verbindlich sie uns auch dem ersten Anscheine nach vorkommen; so natürlich und unleugbar ist es doch, daß unser Geschlecht auch hier-

hierbey seine eigene und besondere Bestimmung, seine eigenen und besondern Pflichten auf sich habe und auf sich haben müsse.

Die Beförderung alles dessen, was die Abspannung und Erholung der Personen erleichtert, die bey der Menge ihrer höhern Geschäffte und bey der größern Anstrengung, womit ihre Arbeiten verbunden sind, der Abspannung und Erholung bedürfen, ist Pflicht für uns. In dieser Absicht sind unsere Geschäffte weniger verwickelt, weniger ermüdend und so beschaffen, daß wir einen heiterern, sorgenfreyern Geist mit in die Gesellschaft bringen können. In dieser Absicht hat die Natur meinem Geschlechte überhaupt eine größere Leichtigkeit der Empfindungen und eine mehr reizbare Empfänglichkeit für jede Freude des Lebens verliehen. Dadurch hat sie uns in den Stand gesetzt, den ernsten Charakter der Gefährten unsers Lebens zu mildern und sanfter zu stimmen, ihren von großen, viel umfassenden und weitaussehenden, Entwürfen erfüllten Geist auf eine kürzere oder längere Zeit abzuspannen, und ihnen die Stunden der Ruhe und die Sammlung neuer Kräfte angenehmer zu machen. Wenn wir dieß mit Leichtigkeit, mit Würde und Anstand bewirken, uns nie dabey vergessen, nie andere weibliche Pflichten aus den Augen darüber verlieren, so erfüllen wir einen großen Theil unsrer gesellschaftlichen Bestimmung, erfüllen die Pflichten der Liebe, der Erkenntlichkeit

und Dankbarkeit, da jene auch unsertwegen in Geschäfften ermüden, auch für uns und unsern Wohlstand Sorge, oft drückende Sorge auf sich nehmen müssen.

Der Schutz und die Aufrechthaltung alles dessen, was die feinen und gefälligen Sitten befördern, was zur Schonung und Erhöhung der Schaamhaftigkeit und des guten, unbeleidigenden Anstandes beytragen kann, gehören nicht weniger zur gesellschaftlichen weiblichen Bestimmung. Denn auch hierzu hat uns die Natur Anlagen und Winke gegeben, da eine größere Feinheit der Empfindungen, ein tieferes, leichter zu erweckendes Gefühl der Schaamhaftigkeit unser Theil wurden. Können und sollen wir auch die Gesellschaft nicht regieren, nicht den Ton in derselben angeben: so können und sollen wir doch durch unsre Gegenwart und durch die Achtung, die wir genießen, das Gespräch beleben, den Ton mildern, die Sitten verfeinern, manche Ausbrüche der leidenschaftlichen Rauhigkeit und trotzigen Stärke zurückhalten oder mäßigen, und insbesondere alles, wodurch die strengste Ehrbarkeit und die holde Schaam auch nur entfernter und zufälliger Weise verlieren könnten, zu verhüten und unwirksam zu machen suchen. — Mag uns immer das Gefühl, daß wir der schwächere, Schutzbedürfende Theil der Gesellschaft sind, bey diesem allen gegenwärtig seyn und bleiben: es kann und wird uns diese Bestimmung nicht erschweren, aber wohl im Gegentheile erleichtern;

tern; kann und wird alles, was wir in dieser Absicht thun oder nicht thun, unsre Billigung oder unsern Tadel, unsre Beystimmung oder unser Schweigen in einem gefälligen, angenehmen Lichte darstellen, unsern Einfluß auf die Gesellschaft unmerkbarer und eben deßwegen unbeleidigend machen.

Ja, o Gott, deine höchste Weisheit und Güte leuchten überall und aus allen deinen Anstalten hervor; nie giebst oder thust du etwas ohne höhere Absichten; und auch mir hast du keine Anlage und Fähigkeit umsonst, du hast sie mir alle zu höhern Endzwecken und zur Beförderung der Vollkommenheit und Glückseligkeit in der Welt verliehen. — Möchte ich nur auch dieselben immer gehörig üben und ausbilden, immer würdig und deinem Willen gemäs anwenden und gebrauchen, und alles das Gute dadurch stiften, das ich stiften kann und soll! Möchte ich insbesondere im geselligen Leben und im Umgange mit Personen, die nicht meines Geschlechts sind, das seyn und leisten und mich so verhalten, was ich seyn und leisten und wie ich mich verhalten muß, wenn der Zweck der Geselligkeit erreicht und der Umgang der Menschen mit einander Erholung, Vergnügen und Zufriedenheit gewähren soll! Lehre du mich, o Gott, diese Pflichten immer vollkommner ausüben. Lehre mich alles, was mich zur Beobachtung derselben so oder anders geschickt machen kann, stets weise und sorgfältig benutzen. Amen.

Fünfte Uebung.

Nachdenken über die Größe und Wichtigkeit der weiblichen Bestimmung.

Ich kann mir also meine Bestimmung nie zu groß und zu wichtig vorstellen; habe wohl nie Ursache zu glauben, daß ich irgend mehr Gutes und Nützliches lernen und thun und befördern könne, als von mir gefordert werde. Alle Scheingründe, die das weibliche Geschlecht von einem höhern Grade der Tugend und Vollkommenheit frey zu sprechen scheinen, sind gefährliche Vorurtheile, von welchen ich mich losreissen muß, wenn ich verständig werden und gut handeln will; und alle Bemühungen, wodurch man die herrschenden Fehler unsers Geschlechts nicht selten zu verbergen, zu verkleinern, zu entschuldigen, zu verschönern sucht, sind gemeinschädliche, strafbare Wirkungen des unverzeihlichsten Leichtsinns.

Denn wie viel habe ich nicht für mich selbst, für meine eigene Zufriedenheit und Glückseligkeit zu thun und zu lernen! Welche Pflichten gegen die Welt legen mir nicht meine Stelle in derselben, meine Verhältnisse gegen dieselbe und mein Umgang und meine Verbindung mit derselben auf!

In

In welchen allgemeinen und besondern Tugenden habe ich mich nicht zu üben und zu vervollkommnen! Und mit welcher Mühe, mit welcher Selbstbeherrschung und Selbstverleugnung muß ich nicht oft diese Tugenden und diese Fertigkeit im Guten erringen! Welche gewöhnliche, jeden Menschen bedrohende, und welche besondere, meinem Geschlechte ganz eigene Hindernisse und Anstöße treffe ich nicht auf dem Wege der Pflicht und des Rechtthuns an!

Nein, die Bestimmung des weiblichen Geschlechts ist groß und wichtig, weil die Geschäffte, die Pflichten, der Einfluß desselben groß und wichtig sind. — Denn wie mannichfaltig sind nicht diese Geschäffte! Wie ausgebreitet sind nicht diese Pflichten! Wie wirksam ist nicht dieser Einfluß! — Es sind keine Geschäffte, die sich auf einige wenige, blos gemeine und mechanische, Arbeiten zurückführen lassen, an deren bessern oder schlechtern Besorgung, glücklichem oder mislungenem Erfolge wenig oder gar nichts gelegen ist. Nein, es sind Geschäffte, die Nachdenken, Vorsicht, Uebersicht, Klugheit, Beharrlichkeit erfordern, bey denen man nie ganz auslernt, die man je länger je besser zu verrichten suchen muß; Geschäffte, die ihrer Verschiedenheit und der ungleichen, selten zusammenhängenden Gegenstände wegen, geschwinde Fassungskraft, Gegenwart des Geistes, ein gesundes, richtiges Gefühl alles dessen, was schicklich, anständig, ausführbar und nützlich ist, verlangen; Geschäffte,

deren weise oder unweise Besorgung die Eintracht, die Ruhe, die Zufriedenheit, die Glückseligkeit des häuslichen Lebens erhöhen oder vermindern kann. — Unsere Pflichten sind nicht blos Pflichten des Wohlstandes, der Gewohnheit, der Mode, die man itzt genauer, dann unvollständiger erfüllen, oder über die man sich zu gewissen Zeiten und unter gewissen Umständen ganz hinwegsetzen könnte. Nein, es sind Pflichten, die uns die Natur, die Vernunft, die Religion auflegen, an deren richtigen Schätzung und gewissenhaften Beobachtung alles gelegen ist, die zu allen Zeiten und unter allen Umständen immer dieselben bleiben und nie von ihrer Wichtigkeit etwas verlieren; Pflichten, die mit der Tugend im strengsten Sinne des Worts zusammenhängen und die Hauptsache derselben ausmachen, die wir nie vorsetzlich übertreten können, ohne uns selbst zu erniedrigen, die wir nie vernachlässigen können, ohne uns und andern mehr oder weniger Mangel und Elend zuzuziehen, ohne einen beträchtlichen Verlust an unserm Vergnügen, an unsrer Gemüthsruhe, an unsrer Achtung zu leiden. — Der Einfluß unsers Geschlechts ist nicht blos auf gewaltsam zerrüttende, in die Augen fallende und leicht zu verhütende Folgen eingeschränkt, die ausser dem Kreise unsrer Wirksamkeit liegen, die wir durch unsre Kraft nicht verhindern können und nicht verantworten dürfen. Nein, dieser Einfluß ist geräuschloser, stiller, unbemerkbarer, und eben deßwegen sind seine Folgen wichtiger, ausgebreiteter, allgemeiner;

es

es sind Folgen, die weit wirken, lange wirken, im Verborgenen wirken, viel wirken, viel Gutes und viel Böses erzeugen und veranlassen, viel Tugend und viel Laster begünstigen und in Umlauf bringen, viel Glück und viel Unglück stiften und verursachen können.

Oder ist etwa die Führung der häuslichen Geschäffte eine so geringe, unbedeutende Sache? Ist sie so leicht zu erlernen und läßt sie sich mit so weniger Mühe und Sorgfalt verwalten? Ist es einerley, wie man dabey zu Werke geht, welcher Mittel man sich dabey bedienet und welche Zwecke man dadurch erreichet? Hängen nicht der Wohlstand der Familie, die Ruhe des Gatten, die Fortdauer der gegenseitigen Liebe und Achtung und unser eigener guter Ruf großentheils davon ab? — Oder ist die eheliche Verbindung an sich selbst ein gleichgültiges, nicht durch große, ausgezeichnete Folgen wichtiges Verhältnis? Ist sie nicht die erste, die Hauptbestimmung unsers Geschlechts? nicht die unauflöslichste, zweckvollste Vereinigung gleich gestimmter Personen, die mit kluger Wahl und Vorsicht, und ohne leidenschaftliche Hitze eingegangen werden muß, und wodurch die Erhöhung und Vervielfältigung aller Freuden, und die leichtere Erduldung und Verminderung aller Leiden des Lebens bewirkt werden soll und kann? Müssen hier nicht jeder Schritt, jeder Wunsch, jede Handlung, jede Art sich zu betragen, wichtig

seyn

seyn und Folgen nach sich ziehen, die im Zusammenhange des Lebens, mit dem Fortgange der Geschäffte und bey der fernern Entwicklung unsrer Schicksale immer wichtiger und entscheidender werden? — Oder ist unsre Bestimmung zur Pflege und zur ersten Bildung des Verstandes und Herzens der Kinder so leicht richtig zu beurtheilen und würdig zu erfüllen? Wirkt jene, die Leibespflege nicht eben so unleugbar auf die Gesundheit, auf die zu erwählende Lebensart und den äussern Wohlstand der Kinder, als diese, die erste Bildung auf den Geist, den Verstand, das Herz, die Tugend, den ganzen Charakter, auf die gesammte zukünftige Vollkommenheit und Glückseligkeit derselben den mächtigsten, unverkennbarsten Einfluß hat? Sind nicht wir es, die den Grund zu der Denkungs- Empfindungs- und Sinnesart und zu den künftigen Handlungen des erwachsenen, ausgebildeten und sich selbst überlassenen Menschen, und dadurch zugleich zu dem höhern oder niedern Grade seiner Gemeinnützigkeit oder Gemeinschädlichkeit legen? Und sollte nicht in diesem letztern Falle mit Recht ein großer Theil aller dieser Folgen uns zu verantworten bleiben? — Oder sind endlich unsre Pflichten im geselligen Leben und im Umgange überhaupt der Aufmerksamkeit unwerth? Ist meinem Geschlechte hierbey nicht so vieles aufgetragen und überlassen? Muß man da nicht alles auf die beste-

beste, vorsichtigste, nützlichste Weise thun und veranstalten, wo man Achtung genießt, oft, ohne es zu wissen, Beyspiel giebt und seines Einflusses und Standes wegen so viel Gutes thun und veranstalten kann?

Gott, Freund und Vater aller deiner Kinder, so wie du dem Menschen überhaupt die unverkennbarsten, ehrwürdigsten Züge deines erhabenen Urbildes eingedrücket und ihn dadurch zur höchsten Würde, deren seine Natur fähig ist, erhoben hast, so hast du auch mein ganzes Geschlecht und auch mich zum Genuß dieser Würde geschickt gemacht. Davon zeuget die Größe und Wichtigkeit meiner Bestimmung; dieß beweisen die Anlagen und Fähigkeiten, durch welche ich so viel zu meiner eigenen, zur häuslichen und zur allgemeinen menschlichen Glückseligkeit beytragen kann. — O daß mein Eifer im Guten, meine Tugendliebe und Wahrheitsliebe, mein Gefühl für Unschuld, für edle Einfalt, für Reinigkeit und Unbescholtenheit der Sitten auch immer so stark, so lebhaft und überwiegend seyn möchten, daß ich allen meinen weiblichen Pflichten ein Genüge leisten, und für meine ganze Bestimmung, so wie ich ihren Umfang vor mir sehe, stets auf die beste Art leben und wirken könnte! — — Der du mein Herz und meine aufrichtigen, ungeheuchelten Entschließungen siehest und beurtheilest,

Allwis-

Allwissender und Allenthalbengegenwärtiger! hilf mir dieselben durch deine Gnade ausführen, damit ich mich meinem Ziele, durch deine Kraft unterstützt, immer mehr nähern möge. Amen.

Zweyter Abschnitt.

Ermunterungen zu den vornehmsten Tugenden

und

Warnungen

vor den herrschendsten Fehlern des weiblichen Geschlechts

in Morgen- und Abendandachten.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1823710549/phys_0065
DFG

I.

Die Andacht.

Des Morgens.

Gott, mich des neuen Lebens, zu welchem ich diesen Morgen wieder erwacht bin, recht innig und im Gefühle deiner Gegenwart zu freuen, dir aufrichtig dafür zu danken und die besten, redlichsten Vorsätze zum Gutseyn und Gutesthun auf den heutigen und auf alle künftige Tage unter deinen allsehenden Augen zu fassen, dieß ist meine erste und angelegentlichste Pflicht, so wie es die Pflicht eines jeden, mit Vernunft empfindenden, Geschöpfes ist.

Und wie sehr können mich nicht die Wichtigkeit und die Geschäffte des heutigen Tages zu dieser Pflicht ermuntern und mir die Ausübung derselben erleichtern! Zwar ist jeder Tag meines Lebens dazu geschickt; jeder ist ein neues, unverdientes Geschenk deiner Vaterhuld und Güte; an jedem kann und soll ich dich verherrlichen, dich durch Recht- und Wohlthun und durch ein tugendhaftes, gemeinnütziges Verhalten ehren und preisen: aber der heutige Tag, der zur öffentlichen und allgemeinen Verehrung deiner Größe und zu deiner gemeinschaftlichen Anbetung bestimmt ist, an dem sich alle Stände und Classen der Menschen,

Reiche und Arme, Junge und Greiße, Gelehrte und Nichtgelehrte, Glückliche und Minderglückliche ohne Rücksicht auf äusserliche Verhältnisse vor dir versammeln, wo allgemeiner Dank für deine Wohlthaten, vereinigte Bitten um Glück und Wohlergehen und zusammenstimmende Gebete und Lieder von aller Lippen zu dir aufsteigen; der heutige Tag, der jeden aus dem gewöhnlichen Kreise seiner Geschäffte heraus führet, jedem größere Ruhe und Freyheit gewähret und auch den Niedrigsten im Volke von seinen drückenden Fesseln entlastet; dieser festliche Tag ist doch ganz vorzüglich dazu eingerichtet, auch mich von dem größten Theile meiner weiblichen Arbeiten zu entfernen und mich dir, dem ersten und besten aller Wesen, dir, meinem liebevollesten Vater und Versorger, durch Andacht näher zu bringen.

Ja, die Andacht ist keine ausschliessende Beschäfftigung, keine Amts- oder Berufspflicht irgend eines besondern Standes. Andacht ist Nahrung für den Verstand und das Herz jedes denkenden und gefühlvollen Menschen. Diese Nahrung kann und soll sie auch ganz vorzüglich meinem Geschlechte gewähren, und uns dadurch den Mangel mancher andern, weitläuftigern Belehrung ersetzen, die wir in unsern Verhältnissen nicht erhalten können.

Gott, welche unaussprechliche Seligkeit, welche ganz neue, große und erhabene Empfindungen, welches lebhafte Gefühl meiner Würde und dessen, was ich bin und seyn soll, gewähret mir

nicht

nicht die Andacht, die Sammlung und Richtung meines Geistes auf die Religion und ihre wichtigsten, trostvollesten Lehren! — Von Andacht beseelt und durchdrungen, wird mir der Gedanke an dich, der du mein Schöpfer, Vater, Regierer, Versorger, Wohlthäter, Erzieher, Richter, alles bist, weit lichtvoller, weit unterrichtender, weit beruhigender. Da wird dieser Gedanke reger und eindringender, da wird er Empfindung; Empfindung deiner alles umfassenden Gottesliebe, deines beglückenden Wohlwollens, deiner stets wirksamen Weisheit und Güte. Da beruhige ich mich in diesem mächtigen Gedanken; freue mich, daß ich ihn denken kann und immer deutlicher denken lerne; freue mich, daß ich dich Vater nennen, zu dir mit kindlichem, getrostem Muthe hinaufblicken und alles Gute von dir und deiner väterlichen Fürsorge erwarten darf; freue mich, daß ich unter deiner Aufsicht und Leitung stehe, von dir erhalten, geschützt, versorgt werde, und unter deiner allgütigen Regierung ohne meine eigene Schuld nicht unglücklich seyn und werden kann.

Von Andacht erfüllt, sehe ich mich stärker von der Menge und Größe deiner mir ertheilten Wohlthaten gerührt und durchdrungen, feuriger zu deinem Danke gestimmt. Da fühle ich das ganze Glück, ein Mensch zu seyn, solche Kräfte und Anlagen und Fähigkeiten zu besitzen und durch dieselben so viel werden und ausrichten zu können. Da fühle ich den

großen Vorzug, eine Christin zu seyn, Jesum zu kennen und zu verehren, nach seiner Anweisung gesinnet zu seyn und zu leben, seinen Unterricht und sein Beyspiel zu kennen und zum Muster zu haben, weit eindringender. Da drängt sich die Erinnerung an alles das tausendfache Gute, welches ich aus deiner Hand empfangen habe, hin vor meine Seele, erfüllet sie ganz mit ehrerbietiger Verwunderung und stimmt sie zum herzlichsten, und ungeheucheltsten Danke. Da gehen die Empfindungen dieser meiner Dankbarkeit in gute Entschliessungen, in den Vorsatz, dir gefallen zu wollen und mein ganzes Leben nach deinem weisen und gütigen Willen einzurichten, in thätige Liebe und Gehorsam über.

Von Andacht entflammt, sehe und verehre ich die Tugend in ihrer schönsten, liebenswürdigsten Gestalt, fühle mich näher zu ihr hingezogen, erkenne sie ganz meinen Bedürfnissen und Wünschen angemessen, halte alle ihre Forderungen für recht und gut und billig, wünsche sie mir zur Freundin und Führerin durch mein ganzes Leben, nenne keine meiner Pflichten übertrieben, zwangvoll, unmöglich, sehe in ihrer Beobachtung das einzige, das kräftigste Mittel, froh und zufrieden zu seyn und immer froher und zufriedner zu werden, und stärke und ermuntere mich da zu jeder guten Gesinnung, zu jeder Handlung der Menschenliebe und Rechtschaffenheit.

Von

Von dem Geiste der Andacht ergriffen und erwärmt, hellet sich meine ganze Bestimmung, hellet sich die entfernteste, dunkelste Zukunft vor mir auf. Da durchdringt und veredelt mich der hohe, allmächtige Gedanke, daß ich unsterblich und zu einem bessern, ewigfortdauernden Leben geschaffen bin. Da finde ich Antriebe, wahrhaft weise zu werden und mich von den wichtigsten Angelegenheiten des Menschen und des Christen gründlich zu unterrichten, in diesem Gedanken; da giebt er mir den Willen, recht und gut zu handeln, alle meine Pflichten treu und standhaft zu erfüllen, und stärket und erhöhet meine Kräfte, um mich auf eine selige Unsterblichkeit und auf die zukünftigen belohnenden Folgen der Tugend vorzubereiten; da schenkt er mir Trost in jeder Widerwärtigkeit, Beruhigung bey allen Leiden, und stillet den Aufruhr der heftigen Begierden und Leidenschaften in meinem Herzen.

Ja, wenn ich der Andacht fähig bin, so kenne ich die Religion und lerne sie immer völliger kennen; wenn ich der Andacht fähig bin, so bin ich gut und kann immer besser werden. — O möchte ich den heutigen Tag, der mir so viele Erweckungen und Vorbereitungen zur Andacht giebt, so anwenden, daß ich wirklich zu derselben geschickt würde, ihren ganzen mächtigen Einfluß und alle ihre Segnungen empfände, und mich durch dieselbe nicht nur auf heute, sondern auf immer gestärkt, gebessert, getröstet und selig fühlte! Erhöre meinen Wunsch, o Gott, um deiner Liebe willen. Amen.

Die Gleichgültigkeit in der Religion.

Des Abends.

Gott, er ist durch deinen väterlichen Schutz geendiget der Tag, der mich zur weisen, zweckmäßigen Benutzung meiner zukünftigen Lebenstage ermuntern und stärken soll; der festliche Tag, der jedem deiner aufrichtigen Verehrer so viel Freude und Seligkeit verspricht. Aber hat er auch mir dieselben gewähret und so reichlich gewähret, als er sie nachdenkenden und christlichgesinnten Menschen zu geben vermag? — Wozu könnte ich diese stille, feyerliche Abendstunde besser anwenden, als daß ich mir diese wichtige Frage aufrichtig und unpartheyisch zu beantworten suche? Ich thue es unter deinen, alles prüfenden und alles erforschenden, Augen; möchte dieser Gedanke alle Heucheley und Verstellung, allen Selbstbetrug von mir entfernen!

Ja, wenn ich heute die Stärke der Religion entweder gar nicht, oder nicht so völlig an meinem Herzen erfahren habe, als ich dieselbe erfahren konnte; wenn ich kalt und ungerührt bey ihren Lehren, Warnungen, Tröstungen, Hoffnungen und Aussichten und ohne alle Andacht geblieben bin: so habe ich dieß selbst verschuldet; so habe ich mich von der Gleichgültigkeit in der Religion beherrschen lassen. — O es beschleicht nur gar zu viele Menschen und Christen dieses,

alle

alle Tugend und Glückseligkeit zerstörende, Laster; erhält, weil es so häufig ist, nur gar zu gelinde und beschönigende Namen; und mein Geschlecht hat vorzüglich bey seinem starken Hange nach Vergnügungen eine Menge verführerischer Gelegenheiten und lockender Veranlassungen dazu zu bekämpfen. Wie traurig für mich, wenn ich mich von dem Strome fortreissen und heute oder lange schon zur Gleichgültigkeit gegen die Religion hätte verleiten lassen!

Habe ich den Ort deiner gemeinschaftlichen Verehrung so gern und willig besucht, als es die Wichtigkeit und Würde desselben erfordern? und aus welchen Absichten und mit welchem Herzen habe ich ihn besucht? Waren es Liebe zu dir, Dankbegierde und Tugendeifer, die mich zu deinem Tempel hinzogen? Suchte ich Belehrung, Aufmunterung zum Guten, Trost und Beruhigung für mein Herz in demselben? Oder haben mich etwa Gewohnheiten, Zwang, Mode, Eitelkeit, Prachtliebe, Begierde zu glänzen u. s. w. an der Versammlung deiner Verehrer Antheil nehmen lassen? Mit welchen Empfindungen betete; mit welchem Herzen vernahm ich dein Wort, das Wort der Wahrheit? Waren es recht christliche, kindliche, oder laue, abergläubische Empfindungen? Geschah es mit einem lehrbegierigen, vorbereiteten, oder mit einem kalten, gefühllosen Herzen? Und welche Wirkungen davon habe ich bey mir verspürt? Habe ich mehr Lust zur Religion, mehr Liebe zur Tugend, mehr Eifer zur Beobachtung

meiner Pflichten darinnen gefunden? oder ist alle Kraft deines Worts an mir verloren gegangen und unwirksam geblieben?

Wie sorgfältig oder wie nachläßig habe ich ferner meine häuslichen Andachtsübungen verrichtet? Fand ich Geschmack und Freude an denselben; oder waren sie mit Verdruß und Eckel bey mir vergesellschaftet? Kann ich mir Rechenschaft von den Vortheilen geben, die ich dadurch gewonnen habe; oder sind sie fruchtlos für mich gewesen? Oder habe ich sie vielleicht gar verabsäumt und hintangesetzt?

Wie bin ich überhaupt gegen die Religion gesinnt? Denke ich oft und bey jeder schicklichen Gelegenheit darüber nach? Suche ich es in der Erkenntniß derselben immer weiter zu bringen und mich immer mehr darinnen zu befestigen? Oder begnüge ich mich mit jeder noch so seichten, unzureichenden Einsicht und mit dem niedrigsten, eingeschränktesten Grade derselben? Kenne und verstehe ich die wichtigsten Hauptlehren der Religion? Denke ich mir das dabey, was ich nothwendig, wenn ich Nutzen davon haben will, dabey denken muß; und bin ich von der Wichtigkeit dieser Lehren sowohl als von ihrer Gewißheit überzeugt? Oder mache ich mir ganz falsche, irrige Begriffe von dem, was Religion ist und heißt; habe weder Licht, noch Bestimmtheit und Deutlichkeit in meinen Vorstellungen; bekümmere mich wenig darum, was ich glaube und wie ich es glaube und welchen Einfluß mein Glaube

auf

auf meine Denkungs- und Sinnesart hat und haben muß? — Oder verwechsle ich etwa Wissen und Thun, erkennen und ausüben mit einander? Ist es mir genug, von der Wahrheit der Religion überzeugt zu seyn und ihre Lehren und Vorschriften zu kennen; oder halte ich es für nothwendig, den Einfluß derselben auch an meinem Herzen zu erfahren, diese Vorschriften wirklich zu befolgen und sie zur Richtschnur meines Lebens und aller meiner Gesinnungen und Handlungen zu machen? — Ist mit einem Worte die Religion meine Hauptsache oder meine Nebenbeschäfftigung? Liebe und verehre ich sie mehr als alles; benutze und gebrauche ich dieselbe stets und überall; ziehe ich sie allen andern Vergnügungen vor; verbinde ich sie mit meinem ganzen Leben? oder achte und schätze ich dieselbe nur aus Vorurtheil, weil ich es andere thun sehe, mache nie oder selten Gebrauch von ihrem Inhalte, setze sie allen niedrigern Freuden nach und trenne sie von meinen Berufsgeschäfften als etwas, das keine Verbindung mit denselben hat?

In diesem Falle müßte ich mich leider der Gleichgültigkeit gegen die Religion und des höchsten Grades derselben anklagen! In diesem Falle wäre ich ja aller höhern Tugend, aller wahren Ruhe und Zufriedenheit, aller menschlichen und christlichen Vollkommenheit und Glückseligkeit unfähig! — Gott, wie schrecklich wäre dieser Zustand! wie erniedrigend für einen vernunftigen

denkenden Menschen! wie strafbar müßte er mich nicht in deinen Augen machen!

Nein, dieß wäre der schwärzeste, unverzeyhlichste Undank gegen deine Wohlthaten, der schändlichste Misbrauch und Nichtgebrauch deines größten Geschenks, deren ich mich nie schuldig machen will, nie schuldig machen kann, ohne meine ganze Bestimmung zu verfehlen und mich auf die gefährlichsten Abwege und Irrwege zu verlieren. Die Religion, die mir alles giebt, die mich so weise, so gut, so zufrieden zu machen verspricht, die mich itzt und künftig beseligen kann und wird, die sollte ich durch eine strafbare Gleichgültigkeit gegen ihre Lehren unwirksam für mich machen; deren mächtigem Einflusse sollte ich nicht mein ganzes Herz öffnen; dieser sollte ich nicht alle meine Kräfte und Vorzüge widmen! — Welcher Mensch, sey er auch wer er wolle, kann je derselben zu seiner Glückseligkeit entbehren? Und welche feste Anhänglichkeit an die Religion sollte nicht mein Geschlecht beweisen, das in vielen Stücken so schwach und schutzbedürftig und so mannichfaltigen Gefahren und harten Prüfungen ausgesetzt ist! Wie fest sollte es sich nicht an diese himmlische Freundin und treue Trösterin halten und sich durch vertrauten Umgang mit derselben zu stärken und zu waffnen suchen!

Gütigster Gott und Vater, möchte ich mich nie dieses Lasters schuldig machen, das eine Quelle aller andern Laster ist! Habe ich mich vielleicht heute, habe ich mich lange gleichgültig gegen die Reli-

Religion bewiesen: so soll mich ein so niedriges und schändliches Verhalten nie wieder entehren; so will ich mich der Religion ganz ergeben, ihr mich stets und mit allem, was ich bin und habe, weihen, ihre Stimme zu jeder Zeit willig hören und treu befolgen, und so meine Hauptsache, meine wichtigste Angelegenheit aus derselben machen. In diesem Vorsatze stärke, bey diesen Gesinnungen erhalte mich; und das wirst du thun, weil du die Liebe bist. Amen.

II.

Die Arbeitsamkeit.

Des Morgens.

Du hast uns alle zu einem gemeinnützigen Leben, o Gott, zur Arbeit und Glückseligkeit hast du uns geschaffen. In dieser Absicht hast du einem jeden Menschen sein bestimmtes Maß von Kräften gegeben; in dieser Absicht hast du einem jeden eine besondere, eigenthümliche Stelle angewiesen, die nur er selbst und kein andrer ganz ausfüllen und würdig behaupten, und ihm Pflichten aufgelegt, die er nur selbst und kein anderer für ihn erfüllen kann. In dieser Absicht hast du auch dem weiblichen Geschlechte seinen besondern Beruf und seine eigene Bestimmung aufgetragen und willst, daß eine jede von uns diesen Beruf treu und standhaft ausrichten und dieser Bestimmung stets und in allem gemäs leben soll. —

Mich

Möchte doch auch mir diese Wahrheit mit allen ihren wichtigen und ausgebreiteten Folgen immer gegenwärtig; möchte sie überzeugend und wirksam bey mir seyn und mich zur unverdrossensten Arbeitsamkeit und zur gewissenhaften Betreibung aller meiner Standesgeschäffte ermuntern! Jetzt, da mein Geist aufs neue gestärkt und munter ist, will ich weiter darüber nachdenken; und du, o Gott, segne und befördere dieses Nachdenken.

Die Arbeitsamkeit ist ja wohl eine der großen Absichten, zu welchen du mich ins Daseyn gerufen und mir mein vernünftiges Leben gegeben hast. Nur Thätigkeit ist Leben; und nur der lebet als Mensch, als ein mit Nachdenken begabtes Geschöpf, welcher immer auf eine pflichtmäßige Weise thätig ist. Unthätigkeit ist etwas widernatürliches und mit dem unangenehmsten Zwange verbunden, weil ungebrauchte und gewaltsam zurückgehaltene Kräfte zur Last fallen müssen. Und da du diese Kräfte so verschieden unter die Menschen vertheilt; da du insbesondere mich und mein Geschlecht überhaupt mit gewissen uns angemessenen, eigenthümlichen Fähigkeiten und Anlagen versehen und uns hingegen andere wo nicht ganz versagt, doch in einem weit geringern Maße verliehen hast: wie deutlich leuchtet es mir nicht aus dieser Einrichtung in die Augen, daß keine Classe der Menschen die Geschäffte der andern besorgen, daß ein jedes von uns den ihm angewiesenen Platz nur durch eigene Geschäfftigkeit behaupten kann, und daß auch ich meine

Häus-

häuslichen und weiblichen Berufspflichten durch Selbstthätigkeit und eigene Anstrengung erfüllen muß, wenn ich mich nicht wider die allgemeine, festgesetzte Ordnung empören und dieselbe stören will.

Die Arbeitsamkeit ist eine Pflicht und Folge der Dankbarkeit, die ich der Gesellschaft, in welcher ich lebe, schuldig bin. Alles arbeitet für mich. Jeder Geschäfftige ist auch zu meiner Erhaltung, zu meinem Nutzen, zu meiner Bequemlichkeit, zu meiner Sicherheit, zu meinem Vergnügen geschäfftig. Der Höchste im Staat und der Niedrigste, der Gelehrte und der Nichtgelehrte, der Reiche und der Arme, alle erweisen mir so oder anders, mittelbar oder unmittelbar, nähere oder entferntere Dienste; und welch ein niedriges, thierähnliches, trauriges, freudenloses Leben würde ich nicht ohne diese mannichfaltigen, in einander verschlungenen Dienstleistungen führen müssen, da mich besonders die Bestimmung meines Geschlechts zur Selbstvertheidigung und eigenen Beschützung unfähig machet! Welch eine heilige, dringende Pflicht der Dankbarkeit ist es nicht also für mich, daß ich der Gesellschaft ihre Verdienste um mich einigermaßen zu vergelten suche; daß ich zu dem Ende die mir aufgetragenen Geschäffte mit aller nur möglichen Sorgfalt und Treue verrichte, in meinem kleinern Kreise so wohlthätig werde, als ich nur je werden kann, auf diese Weise das Beste des Ganzen mit befördern und die Summe der Glückseligkeit unter mei-

meinen Brüdern und Schwestern vergrößern helfe! — Ja, wenn ich dieß nicht thue; wenn ich die mir obliegende Arbeit für zu klein, für beschämend und erniedrigend ansehe; wenn ich das, was ich nur selbst auf die beste, gemeinnützigste Art verrichten kann, bloß durch andre verrichten lasse, die es schlechter als ich thun und thun müssen: so mache ich mich des strafbarsten Leichtsinnes, des Hasses und der Verachtung meiner Mitmenschen schuldig. Denn ich gebe durch mein Verhalten zu verstehen, daß ich ihre Verdienste um mich nicht anerkenne und schätze, keine Dankbarkeit für sie empfinde, nichts wieder für sie thun und ihren Wohlstand auf keine Art befördern will. Und wie sehr streiten nicht solche Gesinnungen mit dem, was mir die Vernunft von der Verbindung der Menschen mit und unter einander sagt! wie sehr streiten sie nicht mit dem Christenthume, das uns alle zu Einer großen Familie vereinigen, zur uneingeschränktesten Menschenliebe und aufrichtigsten Hochachtung gegen einander ermuntern, und zur gegenseitigen Beglückung, zum Wohlthun, zur Fürsorge für andere anführen will!

Ich bin also von mehr als Einer Seite zur Arbeitsamkeit verpflichtet. Meine Verbindlichkeiten zu dieser Tugend sind so natürlich, so mannichfaltig und einleuchtend, als es meine menschlichen und weiblichen Verhältnisse gegen die Gesellschaft sind. Durch die Verletzung dieser Pflicht würde ich mich an dir versündigen, o Gott, der

du

du mir so große Kräfte und Fähigkeiten, um thätig und gemeinnützig dadurch zu seyn, verliehen hast; ich würde die Gesellschaft durch Verachtung und Undank beleidigen, wenn ich derselben für die tausendfachen Vortheile, die ich durch sie erhalte, nichts wieder geben wollte. — O möchte ich doch in dieser Absicht die Gründe für ein recht thätiges und auf die edelste Weise thätiges Leben stets erwägen und mir dieselben bey jeder Gelegenheit vergegenwärtigen! Möchte ich das Schöne, das Anständige, das Nützliche eines solchen Lebens recht anschauend erkennen! Möchte ich insbesondere alle die Hindernisse bekämpfen und besiegen lernen, die dem weiblichen Geschlechte hierbey in so großer Menge im Wege stehen. Möchte ich mich weder durch Leichtsinn und Mangel des Nachdenkens, noch durch Weichlichkeit und Vergnügungssucht von dieser edeln Geschäfftigkeit entfernen lassen, und die Vorurtheile ablegen, die uns oft mehr als alles die Arbeitsliebe erschweren können, weil sie uns bey der Vernachlässigung unsrer Standespflichten zu entschuldigen scheinen.

Nein, gütigster Gott und Vater, ich bin zur Thätigkeit und zum Fleiße von dir bestimmt; und zu neuer Thätigkeit und fortzusetzendem Fleiße bin ich auch diesen Morgen durch deine Güte erwacht. Ich sehe für den heutigen Tag eine Menge häuslicher und Familiengeschäffte auf mich warten, die nur durch mich am besten verrichtet werden können; ich sehe Pflichten vor mir, die niemand für

mich

mich auf sich nehmen kann, und die ich mich anheischig gemacht habe, selbst zu erfüllen. Itzt, da ich mich mit dir unterhalte, will ich mich, vom Gefühle deiner Gegenwart durchdrungen, zu dieser Tugend und Gemeinnützigkeit zu stärken suchen; will mich auf heute und auf meine ganze Lebenszeit zur willigen und freudigen Beobachtung meiner weiblichen Berufsarbeiten aufs neue verpflichten. Und dieser Verpflichtung gewissenhaft nachzukommen, und nicht als Heuchlerin vor dir, o Gott, erfunden zu werden, dieß müsse heute, dieß müsse, so lange ich lebe, mein eifrigster Wunsch, meine sorgfältigste Bemühung, meine größte Ehre und Freude seyn! Amen.

Die Zerstreuungssucht.

Des Abends.

Der Tag, o Gott, den ich mit den besten Entschliessungen anfieng, ist vorüber; ich war diesen Morgen zur Arbeitsamkeit und zur genauesten Erfüllung aller meiner weiblichen Pflichten entschlossen; du schenktest mir auch Gesundheit und Kräfte dazu: Wie habe ich nun diese benützt? Wozu habe ich sie angewandt? Was habe ich durch dieselben Gutes und Nutzliches gethan und befördert? Kann mein Gewissen; kannst du, der du das Verborgene siehest, mein heutiges Verhalten in Absicht auf meine Berufstreue billigen? —

O möch-

O möchte die Eigenliebe meinem Herzen nicht schmeicheln! Möchte ich mich genau und streng hierüber prüfen! Möchte ich einsehen lernen, daß die Hindernisse, die mir hierbey im Wege stehen, mein eigen Werk sind und von mir selbst herbeygeführet werden; daß sie daher zu meiner Entschuldigung nichts beytragen, und die Strafbarkeit eines unthätigen Lebens nicht vermindern können.

Hieher gehört vor allen andern die Zerstreuungssucht, ein beliebtes und fast unerkanntes Laster, das seine Herrschafft immer weiter ausbreitet, alle Arbeitsliebe verdrängt und sich vorzüglich so vieler Personen meines Geschlechts zu bemächtigen weiß, da unsre weiblichen Geschäffte nicht öffentlich, sondern im eingezogenern, häuslichen Zirkel betrieben und in dieser Rücksicht auch öfter ungeahndet vernachlässiget werden können, weil es mehr unbemerkt und ohne Zeugen geschehen kann.

Wo diese Zerstreuungssucht herrscht, da herrschen und gelten auch zugleich mannichfaltige, tief gewurzelte Vorurtheile; da beurtheilet man alles und besonders die häuslichen Pflichten falsch und einseitig; da folgt man in allem einem zu unnatürlich verfeinerten und eben deßwegen falschen und verderbten Geschmacke; da führt man Grundsätze im Munde, die desto weniger sagen und bedeuten, je mehr sie blenden und zu sagen scheinen; da spricht man immer, und blos von Geselligkeit, und kennet weder sie selbst, noch ihre

Pflichten; da beruft man sich tausendmal auf die Zulässigkeit und Unschädlichkeit des Vergnügens, und verwechselt doch stets Erholung und Zerstreuung, Ruhe und Nichtsthun mit einander; da will man unaufhörlich genießen und genießt nichts, genießt wenigstens ohne alle Empfindung und ohne Bewußtseyn, weil man zu oft und zu lange genießt; da durchläuft man immer nur Einen, uns schon bekannten und nahe gelegenen Kreis von Vergnügungen, die weder Abwechslung gewähren noch die Kräfte neu beleben können; da findet keine Auswahl der Vergnügungen, sondern nur Häufung derselben Statt; da hält man den Taumel wilder, tobender Lustbarkeiten für Genuß der Freude, und lautes Gelächter für Zufriedenheit; da findet man tausend Entschuldigungen, seine Arbeiten aufzuschieben, um sie ganz von sich abzuwälzen; da giebt es unzählige Mittel, seine Geschäffte durch andere, das heißt, schlecht und unvollkommen verrichten zu lassen.

Wie groß und strafbar muß aber nicht ein Laster seyn, das von so vielen andern begleitet ist und wieder zu so vielen andern verleitet! Wenn auch der zerstreuungssüchtige Mensch nicht alle Pflichten von sich entfernen und nicht alle Geschäffte einem andern aufbürden kann, so beobachtet er doch gewiß jene nur aus Zwang, nur äusserlich, und verrichtet diese nur halb und mit Verdruß. Denn er ist keiner Anstrengung, keines Ausharrens dabey fähig; ermüdet bald, weil er ihrer nicht gewohnt ist; nennt sie langweilig

und

und ekelhaft, weil er ihren Werth nicht kennet und keinen Geschmack daran findet; wünscht nur ihr Ende, um dem, schon im voraus berechneten, Vergnügen entgegen eilen zu können; denkt nur auf dieses, wenn er auf seine vor sich habenden Arbeiten denken sollte; ist oft blos mit dem Körper dabey gegenwärtig, während daß die Seele an den Oertern herumschweift, wo neue Lustbarkeiten winken.

Was ermuntert und stärket den Menschen mehr zur Arbeit als das Gebet? Was giebt ihm mehr Muth und Entschlossenheit, alle seine Pflichten zu beobachten und keine, ihm im Wege stehenden, Schwierigkeiten zu scheuen, als vernünftige Andachtsübungen und Unterredungen mit dir, seinem Vater? Aber wie kann der zerstreuungssüchtige Mensch des warmen, herzlichen Gebets; wie kann er dieser Andachtsübungen fähig seyn, da es ihm so schwer fällt, seine Gedanken zu sammeln und sie auf Einen ernsthaften Gegenstand zu richten? Wie kann und mag er sich mit dir unterreden; wie sich zu deiner Gemeinschaft emporschwingen, da er mit seiner ganzen Seele im Staube kriecht, nur niedrige, sinnliche Wünsche nähret und bearbeitet, und sich in keinem Stücke zu seiner, ihm erreichbaren, Würde erhebt? Und wie fremd muß ihm nicht je länger je mehr der Gedanke an dich werden, da er so selten Zeit und Lust und Kraft, ihn zu denken, hat; und wenn er denselben zu denken wagt, wie viel unangenehmes, bestrafendes und zurückstossendes muß dieser an

sich so trostvolle, erfreuende Gedanke für ihn haben, da er ihn nothwendig an seine Ausschweifungen, an sein unthätiges Leben, an die Folgen desselben und an deinen Willen erinnern muß, dem er so offenbar entgegen handelt!

Ja, wo die Zerstreuungssucht herrschend ist, da werden nicht blos die geringern, häuslichen Geschäffte, sondern auch die wichtigsten, heiligsten Pflichten hintangesetzt; da reissen nicht nur Unordnung, Regellosigkeit und Zerrüttung des Hauswesens ein, sondern da werden auch die wohlthätigsten Familientugenden unter die Füße getreten. Da ist die, ihren Zerstreuungen nacheilende, Tochter nicht mehr Tochter, nicht mehr Stütze der Mutter, nicht mehr Pflegerin des schwachen, hülfsbedürftigen Vaters. Da ist die, nur ausser ihrer Familie sich vergnügende, Hausfrau nicht mehr Hausfrau, nicht mehr Aufseherin über die ihr anvertrauten Personen, nicht mehr Rathgeberin, die über die beste Verwaltung der häuslichen Geschäffte Auskunft geben kann. Da ist die nur für große, glänzende Zirkel eingenommene Gattin nicht mehr Gattin, nicht mehr Gesellschafterin dessen, dem sie Hand und Herz gab, nicht mehr Theilnehmerin an den Schicksalen des so enge mit ihr verbundenen Freundes. Da ist die nur für die große Welt lebende Mutter nicht mehr Mutter, nicht mehr Versorgerin des Kindes, dem sie das Daseyn gab, nicht mehr Beschützerin und Lehrerin des Schutz und Unterricht bedürfenden

Kin

Kindes, das sie unter ihrem Herzen trug. Da ist keines das, was es seyn könnte, und jedes etwas anders, als es seyn soll.

Möchte ich mich nie von dieser Zerstreuungssucht hinreissen, nie mein Herz durch dieselbe zerrütten lassen, o Gott; nie meine Glückseligkeit dadurch stören! Vergieb mir, Allgütiger, wenn ich vielleicht auch heute meinen Beruf nicht mit der Lust und Treue und Sorgfalt abgewartet habe, womit ich dabey hätte zu Werke gehen sollen. Hilf mir dieses Laster immer ernstlicher bekämpfen, und immer völliger besiegen. Erhöre mein Gebet um deiner Liebe willen. Amen.

III.

Fortsetzung.

Die Arbeitsamkeit.

Des Morgens.

Wenn du deinen Kindern Pflichten vorschreibst, mein Gott und Vater, so ist es nicht deine Absicht, ihnen Bürden dadurch aufzulegen. Wenn du willst, daß wir deine Gebote beobachten sollen, so willst du es nicht aus eigensinniger Willkühr, nicht, um uns deine Obermacht fühlen zu lassen, sondern du willst es als Vater und Erzieher, der aus Liebe unser Bestes suchet. Wenn du uns un-

ser ganzes Leben hindurch zur Arbeitsamkeit bestimmt und uns allen so mannichfaltige, abwechselnde, wichtige Geschäffte aufgetragen hat, die bis an das Ende unsrer Tage Pflicht für uns bleiben, so ist es nicht deine Absicht, uns blos zu beschäfftigen, durch Arbeit und Anstrengung zu ermüden, oder uns die Beschwerlichkeiten des Lebens dadurch fühlen zu lassen, sondern um uns auf diesem Wege weise, tugendhaft, vollkommen, zufrieden, glückselig zu machen. — Dieß kann jeder bey seinen, noch so geringen, Fähigkeiten einsehen; davon kann auch ich mich ohne tiefsinniges Nachdenken auf das gewisseste überzeugen. Denn die Erfahrung, die nie trügt, spricht laut dafür.

Arbeitsamkeit und Thätigkeit sind die stärkste und für mich und mein Geschlecht oft die einzige Schutzwehr wider das Laster. Wenn ich da meine Aufmerksamkeit immer mit etwas nützlichem beschäfftigen, oft dabey nachdenken und Ueberlegungen anstellen und einen gewissen angenommenen Plan befolgen muß; wenn auch da Eine Arbeit auf die andere führet, Ein beendigtes Geschäffte zu einem neuen ruft, und ich doch nicht gedankenlos dabey verfahren will; gesetzt auch, daß meine Berufspflichten mehr Anstrengung des Körpers als des Geistes erfordern und jenen mehr als diesen ermüden: so bin ich doch unterdessen vor den Ausbrüchen heftiger Leidenschaften sicher, aller ausschweifenden Wünsche unfähig und den verführerischen Reizen und Lockungen

ckungen der Sinnlichkeit am wenigsten ausgesetzt; so ist doch der ermüdete Körper so wenig als der angestrengte Geist dazu geschickt, die Einbildungskraft sich selbst zu überlassen und dem Laster jene glänzenden und täuschenden Farben zu geben, wodurch es gemeiniglich blendet, und bey dem Menschen Eingang findet.

Wenn ich hingegen träge und unthätig bin und keine bestimmten Geschäffte kenne, welche Gefahr laufe ich da nicht, mich täglich von dem Pfade der Tugend und Rechtschaffenheit zu verirren und auf die gefährlichsten Abwege zu gerathen! Da stehet die Einbildungskraft jedem Eindrucke, jedem Bilde, jeder Täuschung offen. Da verschönert und überkleidet sie jede sündliche Neigung, setzt bey jedem aufsteigenden Wunsche nach Gefallen so viel zur Entschuldigung hinzu, oder läßt so viel abschreckendes von demselben weg, bis er zur That wird, und weiß Verstand und Herz für sich einzunehmen.

Trägheit und Unthätigkeit machen mich ferner weichlich, erschlaffen meinen Geist, verzärteln meinen Geschmack, entnerven den Körper; und diese Weichlichkeit wird desto überwiegender bey mir und meiner Tugend desto gefährlicher, weil sie schon an und für sich selbst ein gewöhnlicher, durch Erziehung begünstigter Fehler meines Geschlechts ist, der mehr für Bedürfnis der Zeiten als für Fehler gehalten wird. Aber sie ist eine fruchtbare Quelle der Laster, weil sie mich schwach und unfähig macht, den Lockungen zur Sünde

Widerstand zu leisten, verführerische Eindrücke von mir abzuhalten und im Kampfe mit meinen Begierden und Neigungen zu siegen. Wie ein entnervter, kränkelnder Körper von den geringsten Veränderungen der Luft und Witterung niedergeworfen wird und empfindliche Schmerzen fühlt: so wird ein geschwächter, weichlicher Geist von jedem Anfalle der Sinnlichkeit übermannt, und von dem schwächsten, entferntesten Reize zum Laster verführt.

Wenn ich die Arbeit fliehe, so fliehet mich alles wahre und edle Vergnügen. Denn so hast du es eingerichtet, o Gott, daß ohne Thätigkeit kein Genuß der Freude Statt finden kann. Und welche Freude ist unschuldiger, reiner, belohnender, als die, welche aus der Uebersicht wohlvollbrachter Geschäffte für uns entsteht! Welches Vergnügen ist dauerhafter, mehr in unsrer Gewalt und weniger Störungen unterworfen, als das wir dem Bewußtseyn, unserm Beruf gewissenhaft abgewartet zu haben, verdanken! Ueberhaupt ist schon die Thätigkeit an sich selbst Vergnügen. Jeder Zuwachs unsrer Kräfte ist angenehm; der geringste Endzweck, den wir bald und glücklich erreichen, erfüllt uns mit Selbstzufriedenheit; und dieses Gefühl unsers Werths ist höhere Freude, als uns je der Reiz der Sinne geben kann. Wie heiter ist der Abend, wie süß und erquickend der Schlaf, wenn ich die beendigten Geschäffte des zurückgelegten Tages übersehe, den dadurch erhaltenen und gestifteten Nutzen

tzen überrechne, mich meines Daseyns und der Stelle, die ich bekleide, freuen und dir für deinen Beystand und Segen danken kann! wenn mir mein Herz das beruhigende Zeugnis giebt, daß ich meine Pflichten als Tochter, oder als Gattin und Hausfrau, oder als Mutter treu erfüllt und deinem väterlichen Willen gemäs gehandelt habe! — Aber alle diese unschuldigen Freuden sind für mich verloren und ungenießbar, wenn ich mich das Vorurtheil täuschen lasse, als ob mein Geschlecht nicht zur Arbeit und Gemeinnützigkeit verbunden sey. Da verringern und verkürzen sich meine Lebensfreuden, weil diese vorzüglichste Quelle derselben für mich verschlossen ist. Da haben die wenigen, die mir noch übrig bleiben, keinen Werth für mich, weil sie nicht durch Arbeit gewürzt und erhöhet werden. Da fühle ich mich von der so beschwerlichen Langenweile gepiagt, die eine Tochter des Müssiggangs und der Trägheit ist, und die mir Tage zu Wochen und Wochen zu Jahren verlängert. Da ist mein Leben ein ekles Einerley, daß keiner Abwechslung fähig ist, er ödet mich durch die einfache Gleichförmigkeit, die es erzeugt, und verursacht ein gewisses Leeres in meiner Seele, das mich ängstlich und unruhig machet, weil ich es mit nichts auszufüllen weiß. Da bin ich unzufrieden mit mir selbst, unzufrieden mit der Welt, unzufrieden mit deiner weisen, gütigen Einrichtung in derselben. Da bin ich mürrisch und eigensinnig, zänkisch und unverträglich, falle mir selbst und noch mehr

andern zur Last, und verbittere denen das Leben, welchen ich dasselbe versüßen soll.

Und welch ein unvermeidlicher Raub des Lasters muß ich nicht werden, da mir der Hang zur Freude gleichwohl so natürlich ist, und der Wunsch nach Vergnügungen durch die besagte Befriedigung immer lauter und ungestümmer wird! Keiner unschuldigen, verdienten Freude fähig, werfe ich mich unedlen, lasterhaften in die Arme. Da ich in mir selbst keine Quelle des Vergnügens finde, suche ich dieses nur außer mir und nur gar zu oft in Dingen, die mir für den Taumel, in den sie mich einwiegen, Verstand, Tugend, Ruhe, Freyheit und Glückseligkeit rauben. Da verwickle ich mich je länger je mehr in die Stricke der Sinnlichkeit und des Lasters, gehe von einem Fehltritte zum andern fort, suche Ein Verbrechen durch eine Reihe andrer zu entschuldigen, überlasse mich endlich den gröbsten, unanständigsten Ausschweifungen und opfere Freundschaft, Religion und Tugend meinen Leidenschaften auf. Da zerreiße ich alle Bande, die mich als Tochter an meine Aeltern, als Gattin an meinen Gatten, als Mutter an meine Kinder, als Hausfrau an meine Familie fesseln, bin todt für diese, und lebe und empfinde nur in lärmenden, geräuschvollen, den Geist betäubenden Lustbarkeiten und Zerstreuungen.

Möchte mir dieser traurige Zustand immer vor Augen seyn, o Gott, und mich vom Müssiggange abschrecken! Möchte ich nur Einen Tag

die

die süßen, herzerhebenden Freuden der Arbeitsamkeit und der erfüllten Pflicht in ihrer ganzen Stärke und Lebhaftigkeit geniessen! Wie sehr würde ich Geschmack daran finden! wie oft und gern mir dieselben aufs neue zu verschaffen suchen! O möchte der heutige Tag dieser glückliche und gesegnete Tag für mich seyn! Wie wollte ich sein Andenken bey mir zu erhalten; wie wollte ich es zu erneuern suchen! — Ja, es kommt ganz auf mich an, ob ich dieses Glück geniessen und mir dasselbe durch Fleiß und Treue in allen meinen Geschäfften bereiten will. Ich will es, o Gott; verspreche es dir in dieser Morgenstunde; und durch deinen väterlichen Beystand, der mir hierbey gewiß ist, kann und werde ich auch dieses Ziel meiner Wünsche sicher erreichen. Amen.

Die falsche Geschäfftigkeit.

Des Abends.

Das Vergnügen der wohlvollbrachten Pflicht, die Freuden vernünftig unternommener und glücklich beendigter Geschäffte habe ich diesen Morgen für die reinsten, edelsten und dauerhaftesten erkannt; ich habe gewünscht, sie diesen Abend ganz und in ihrer vollen Stärke genießen zu können: und itzt, o Gott, itzt, da ich die Reihe meiner Handlungen am heutigen Tage übersehen kann, will ich mein Herz untersuchen und mich fragen, ob ich des ungestörten Genusses jener unschuldigen

und

und belohnenden Freuden fähig bin. Nicht nur die Zerstreuungssucht, nicht nur der Mangel der Arbeitsamkeit selbst können mir dieses Vergnügen rauben. Es giebt noch andere, weniger gekannte und weniger gefürchtete Hindernisse, die der Arbeitsamkeit im Wege stehen und mich ihrer Freuden unfähig machen müssen.

Dieß thut z. B. die falsche Geschäfftigkeit, die sich auf verschiedene Art äußert und die selten für etwas fehlerhaftes gehalten wird. So gewiß dieselbe bey Personen unter allen Ständen anzutreffen ist, so wenig kann ich es doch leugnen, daß sie das weibliche Geschlecht am leichtesten beschleichen und sich am meisten bey uns festsetzen kann, wo die Arbeiten willkührlicher sind, nicht in Gesellschaft betrieben oder an gewisse Stunden und eine bestimmte Zeitfolge gebunden werden.

Es ist eine falsche Geschäfftigkeit, ich arbeite ohne Nutzen und Vergnügen, wenn ein gewisser Kleingeist dabey herrscht, wenn ich alles, was ich thue, auf eine spielende, tändelnde und kindische Art thue, mir jedes Geschäffte recht bequem machen, oder mich durch die eigene, sonderbare Art, womit ich es treibe, vor andern auszeichnen will. Da sollen die gewöhnlichsten, alltäglichsten Dinge einen feinen hervorstechenden Geschmack und erkünstelten Anstand verrathen, und darüber werden sie schlecht verrichtet, weil nicht Geschmack und Anstand, sondern Geduld und Aemsigkeit dabey nöthig sind. Da gehen eine

ne Menge Stunden in dieser Absicht verloren, die man alle zu etwas besserm und nützlicherm hätte anwenden können. Da nimmt endlich der ganze Charakter diesen Geist der Kleinheit an, der aus allem, was man denket und wünschet, will und veranstaltet und selbst aus der Behandlungsart der wichtigsten Gegenstände hervorleuchtet.

Es ist eine falsche Geschäfftigkeit, ich arbeite ohne Nutzen und Vergnügen, wenn ich aus meinem Wirkungskreise herausgehe und die mir obliegenden Geschäffte mit andern, wichtiger scheinenden vertausche. Selten urtheile ich hierbey richtig; oft liegen blos Schein und Täuschung dabey zum Grunde; oft sind meine eigenen Geschäffte ungleich wichtiger und für das Beste der Gesellschaft ungleich wirksamer, als es diejenigen sind, die mir höher und ehrenvoller scheinen. Und wenn ich auch hierinnen nicht irrte, wenn ich auch Beschäfftigungen wählte, die wirklich das wären, wofür ich sie halte, die mehr Kunst und Geschicklichkeit erforderten, mehr Ansehen gäben und mehr Nutzen stifteten, als meine weiblichen Verrichtungen: so würde ich doch demungeachtet thöricht und strafbar handeln, weil es nicht meine Geschäffte sind. Selten besitze ich solche Fähigkeiten, die nothwendig dazu erfordert werden; und wenn ich sie wirklich besitze, so habe ich in dem, mir angewiesenen, Kreise Gelegenheit genug, dieselben zu üben, zu entwickeln und Gutes dadurch zu stiften. Und welche Unordnung muß nicht daraus entstehen, da andere,

dere, denen ich ihre höhern Geschäffte abnehmen und erleichtern will, mir die meinigen nicht abnehmen und erleichtern können und diese daher allezeit darunter leiden müssen! Wenn ich z. B. meine häuslichen Arbeiten geringschätze und vernachlässige, weil ich mich zum beständigen Lesen oder zur Betrachtung der Werke der Kunst und des Geschmacks aufgelegt fühle oder durch sie glänzen will, so kann ich zwar immer, und immer mit etwas, das an und für sich selbst nützlich ist, beschäfftiget seyn, aber doch alle die Folgen verursachen und erfahren, die aus der Unthätigkeit und Zerstreuungssucht selbst entstehen.

Es ist eine falsche Geschäfftigkeit, ich arbeite ohne Nutzen und Vergnügen, wenn ich nicht die strengste Ordnung dabey beobachte, wenn ich nicht jedem Geschäffte, so viel möglich ist, seine besondere Zeit anweise und mich genau an dieselbe binde. Bald dieses, bald jenes thun, und dieses und jenes nur halb und unvollständig verrichten; itzt ein Geschäffte anfangen, und ohne es geendiget zu haben, zu einem andern forteilen; sich auf einmal zu viele und entgegengesetzte Dinge vornehmen, und sie dennoch gut ausführen wollen: welche Gedankenlosigkeit, welchen Leichtsinn, welchen gänzlichen Mangel aller Erfahrung setzet nicht ein solches Verhalten voraus! Da werden Zeit und Kräfte ohne Nutzen verschwendet; da erschweren sich die leichtesten Geschäffte; da kostet eine Arbeit Schweis und Anstrengung, die zur rechten Zeit und in der gehö-

rigen

rigen Ordnung ohne Ermüdung zu Stande gebracht werden konnte. Und wie sehr muß nicht das Ganze, der häusliche Wohlstand darunter leiden! Wie sehr werden nicht andern Personen, die von uns zur Ordnung und Pünktlichkeit angeführet werden sollten, dadurch ihre Dienste erschwert; wie sauer und unangenehm ihnen bey dem besten Willen ihre Pflichten gemacht!

Es ist eine falsche Geschäfftigkeit, ich arbeite ohne Nutzen und Vergnügen, wenn ich nicht jederzeit die nöthigsten und dringendsten Geschäffte den minder nöthigen und minder dringenden vorziehe; wenn ich die wichtigsten Pflichten verabsäume und weniger wichtige an deren Stelle setze. Daraus müssen unzählige Irrungen und unausfüllbare Lücken entstehen, die auf das Glück der Familie, auf die Tugend andrer und auf meine eigene Tugend den schädlichsten Einfluß haben. Wenn z. B. die Mutter aus Neigung zur Reinlichkeit und über die Verzierung des Hausgeräthes die Pflege der Kinder verabsäumen und mehr für den Schmuck jener als für die Gesundheit und Bildung dieser sorgen wollte; oder wenn die Tochter, an statt der schwachen, unbehülflichen Mutter einen kindlichen Liebesdienst zu erzeigen, sich in einem Andachtsbuche erbauen wollte: wie übel wäre nicht in diesen Fällen ihre Geschäfftigkeit angebracht! Welche höhere, wichtigere Pflichten würden nicht beyde darüber hintansetzen müssen! Wie sehr würden nicht Moralität und Tugend dadurch geschwächt

werden!

werden! Um wieviel müßte sich nicht durch dieses alles die häusliche Glückseligkeit vermindern!

Da du mich nicht blos zur Thätigkeit, o Gott, sondern zu einer vernünftigen, durch Nachdenken geleiteten und nützlichen, Thätigkeit bestimmt hast; so würde ich mich durch dergleichen falsche Geschäfftigkeit weit von dieser meiner Bestimmung entfernen, dieselbe nur sehr unvollkommen erreichen, und alle die süssen Freuden für mich verbittern oder doch um ein großes schwächen, die nur eine Belohnung der vernünftigen Geschäfftigkeit und der wahrhaft christlichen Arbeitsamkeit sind und seyn können. — Nein, deine Anordnung ist die beste; dein Wille der weiseste; deine Einrichtung die nützlichste. Wenn ich diese ganz und auch bey meinen Arbeiten befolge, so schmecke und erfahre ich gewiß jeden Abend, wie freundlich und gütig du bist. Ich fühle es itzt bey der Uebersicht meiner heutigen Geschäffte, daß das Maß meiner Vergnügungen und die Stärke und Lebhaftigkeit meiner Freuden nur nach der Ordnung, der Vernunftmäßigkeit und dem guten Erfolge bestimmt werden, womit ich gearbeitet habe. Verleihe mir Lust und Kraft, mein Vater, stets so geschäfftig zu seyn, daß ich mich meiner Kräfte und der jedesmaligen Anwendung derselben freuen kann. Amen.

IV.

Geduld und Sanftmuth.

Des Morgens.

Gott, zu einem neuen Leben, zu neuen Geschäfften, zu neuen Prüfungen ruft mich der kommende Tag, der mich itzt vom Schlafe erweckt und mit verjüngter Kraft beseelt hat. Und o wie wichtig ist nicht ein Tag! Wie viel Gutes oder wie viel Böses kann ich nicht an einem jeden derselben denken und wollen, thun und ausrichten, befördern und verhindern! wie sehr und auf wie lange Zeit die Summe meiner Glückseligkeit vermehren oder vermindern; die Zufriedenheit anderer Menschen stören oder erhöhen! Was heute Gutes oder Böses durch mich geschieht, das wirket morgen und künftig, das wirket im Zusammenhange der Zeit mehr Gutes oder mehr Böses, als ich wünsche, mehr, als ich voraussehen kann. Wie weise ist es daher gehandelt, wenn ich mich am Morgen jedes Tages auf die Gesinnungen und Handlungen vorbereite, die mich in den Stand setzen, jede sich mir darbietende Gelegenheit, wo ich meine Tugend üben und vervollkommnen kann, zu benutzen, und keiner Versuchung zur Sünde unbewaffnet entgegen zu gehen! Ja, es ist wirkliche, dringende Pflicht für mich, daß ich mich im voraus auf alle

Hauptfälle gefaßt mache, die meiner Tugend gefährlich werden können, um mich durch kein Geschrey der Leidenschaften verwirren zu lassen, um im Kampfe mit denselben durch überdachte Entschlossenheit zu siegen.

Und welches wäre denn nun wohl die häusliche Tugend, die in meinem Stande und bey meinen Geschäfften den meisten Gefahren ausgesetzt ist, zu deren Ausübung ich mich also ganz besonders ermuntern, die ich mir auf alle Weise zu erleichtern suchen muß? Ist es nicht eben die Tugend, deren Anlage so tief und unverkennbar in meiner Natur liegt und die jedem weiblichen Charakter so sehr zur Zierde gereicht; — die Geduld und Sanftmuth? Ja, diese ist es, die nicht blos mein Auge beleben und meine Miene durch den Ausdruck des Wohlwollens verschönern kann; sie hat auch Einfluß auf alles, was durch mich und unter meiner Aufsicht geschieht; Einfluß auf die Genauigkeit, auf den guten Erfolg, womit alle häusliche Geschäffte verrichtet und von jedem Mitgliede der Familie die ihm obliegenden Pflichten erfüllt werden.

Wie sehr kann ich nicht durch diese Tugend die Herzen aller an mich fesseln; mir alle, mit welchen ich in näherer Verbindung stehe, geneigt und ergeben machen! — Wenn ich kleine, unbedeutende Vergehungen übersehe, Irrende liebreich zurecht weise und auch größere Fehler nur mit Sanftmuth ahnde; wenn mein Ernst stets mild bleibt, meine Vorstellungen ohne Bitterkeit

terkeit geschehen und meine Erinnerungen von Wohlwollen begleitet sind: wie viel leichter werden und müssen sie da Eingang finden; wie unbemerkt rühren; welche ungleich bessere Wirkungen thun, als wenn ich mich vom Zorne übereilen und zu einer hastigen, andere erniedrigenden und beschämenden, Handlungsart verleiten lasse!

Durch Geduld und Sanftmuth kann ich in den meisten Fällen die üble Laune und die unbiegsame Härte derer bezwingen, die zur Ruhe und zum Glücke meines Lebens das meiste beytragen können und müssen. Wenn ich sie nie vorsetzlich reizen, ihren Eigensinn immer durch Geduld und Nachgeben ermüde, ihrer aufbrausenden Hitze immer Sanftmuth entgegensetze und nie mein liebevolles Betragen gegen sie ändre; wenn ich da, wo ich Widerspruch erfahre und Widerstand finde, nie mich selbst und die Pflichten meines Geschlechts vergesse: wie viel eher und sicherer werde ich nicht meinen Zweck erreichen! welche Verdrüßlichkeiten vermeiden! welche unangenehme Auftritte verhüten und verkürzen! wie merkbar durch die längere Befolgung dieser Grundsätze den Charakter solcher Menschen zu größerer Güte und Gelassenheit umstimmen! Dieß ist in hundert Fällen das einzige Mittel, mir und andern das Leben zu erleichtern, und mir tausend, kleinere und größere, Leiden zu ersparen, die ich sonst auf keine Weise von mir entfernen kann.

Durch Geduld und Sanftmuth kann ich überhaupt alle meine, an sich erlaub-

ten, Absichten viel gewisser erreichen. Ich bleibe da stets in meiner Fassung, handle nicht leidenschaftlich und übereilt, wähle nie unschickliche Mittel, die entgegengesetzte Zwecke bewirken müssen, finde überall Freunde und Beförderer, die mich unterstützen und mir Vorschub thun, und mache durch Geduld und Ausharren, durch Zeit und Gelassenheit möglich, was bey andern Gesinnungen unmöglich für mich gewesen seyn würde.

Durch Geduld und Sanftmuth im häuslichen Leben lerne ich auch die größern und allgemeinern Unglücksfälle, die mich und eine Menge anderer zugleich treffen, viel gelassener und mit mehr Ergebung in den göttlichen Willen ertragen. Wenn ich einmal dulden gelernt habe, so ist es leicht für mich, auch da zu dulden, wo es offenbar, o Gott, dein Wille ist, daß ich dulden soll. Wenn ich einmal die so nöthige Kunst verstehe, unangenehme Vorfälle zu benutzen und aus Bösem Gutes zu bereiten, so kann ich leicht auch an den drückendsten Widerwärtigkeiten des Lebens eine Seite finden, von welcher sie mir minder schrecklich scheinen und den Zugang zu einer Quelle des Trostes und der Freude öffnen. Wenn ich einmal durch die kleinern, häuslichen Vorfälle fest davon überzeugt bin, daß die Anordnungen deiner Vorsehung immer weise und gütig sind, daß sie stets höhere Vollkommenheit, stets meine Tugend und Glückseligkeit beabsichten, so wird mir dieser vernünf-

nünftige Glaube, diese geduldige, völlige Unterwerfung unter deinen Willen, der du die Leiden über uns verhängst, mehr Trost und Beruhigung gewähren als stummer Schmerz und betäubende Gefühllosigkeit, oder als kindische, selbstsüchtige Klagen, oder als fruchtloses Entgegenstreben da, wo menschliche Kräfte offenbar nichts vermögen.

Geduld und Sanftmuth machen mich endlich geschickt, die schwersten Pflichten der Religion und auch solche Tugenden ohne Zwang und Widersetzlichkeit auszuüben, die manchem bey einer andern Denkungsart strenge und unnatürlich scheinen. Beleidigern zu verzeihen, Feinde mit Güte und unverstellter Freundlichkeit zu behandeln, dem Versöhnlichen auf halben Wege entgegen zu kommen, sich nicht durch Rache und Selbsthülfe Genugthuung zu verschaffen: dieß ist Vorschrift der Religion und des Christenthums; dieß ist wahre, edle, geprüfte Tugend. Und zu dieser können mich meine häuslichen und weiblichen Verhältnisse ermuntern, in dieser können sie mich mannichfaltig üben und befestigen, wenn ich die, von der Natur selbst mir eingepflanzten, Triebe der Geduld und Sanftmuth nicht unterdrückt, sondern gepflegt und erhöhet habe. — Dabey kann ich noch überdieß durch mein Beyspiel nützen, andern ein Muster der Nachahmung werden, ja selbst in den größten Widerwärtigkeiten des Lebens bey manchem Halberstorbenen das Gefühl der Menschheit und seiner höhern Kräfte durch meine, auf Geduld gegründete, Standhaftigkeit aufs neue erwecken.

Mit diesen Gesinnungen, o Gott, will ich den Geschäfften und Schicksalen dieses Tages entgegen gehen. So will ich mich in Absicht auf jene und diese verhalten. So will ich Frieden und Eintracht befördern oder wieder herstellen, Freude geniessen und Freude geben, alle unvorhergesehene, unvermeidliche Zufälle mit Geduld ertragen, und auch hierinnen deinem heiligen Willen gemäs handeln. Sey du mir durch deine Unterstützung stets dabey gegenwärtig. Amen.

Eigensinn und mürrische Unverträglichkeit.

Des Abends.

Wenn ich den Grundsätzen der christlichen Klugheit, die ich heute morgens als gut erkannt habe, treu geblieben bin; wenn sich mein Wissen und meine Handlungen nicht widersprochen haben: so muß die Summe des an diesem Tage von mir gestifteten Guten groß und das Andenken an dasselbe erfreuend und beruhigend für mich seyn. — Freylich kann und darf ich mich nicht der Vollkommenheit vor dir rühmen, o Gott; freylich weiß und fühle ich, was mir auch in diesem Stücke noch fehlet, bis ich so gut werde, als ich kann und soll: aber um mich dieser Vollkommenheit immer mehr und mit gewissern Schritten zu nähern, will ich izt die Hindernisse aufsuchen und kennen ler-

lernen, die mir und meinem Geschlechte die Ausübung jener Tugend, der Geduld und Sanftmuth, am häufigsten zu erschweren pflegen.

Eigensinn und Unverträglichkeit sind wohl die Fehler, die jene Anlage unsers Charakters am meisten unterdrücken und schwächen, und vor welchen ich mich am sorgfältigsten hüten muß. Ihre Quellen sind leicht zu entdecken; ihr Einfluß ist unverkennbar.

Sie werden nicht selten vom Stolze erzeugt. Wenn ich das Maß meiner Einsichten und Kräfte nicht kenne oder vorsetzlich verkenne, wenn ich mehr und größere Kenntnisse zeigen will, als ich wirklich besitze und meine Vorzüge stets und überall geltend zu machen suche; wenn ich die von der Natur selbst gesteckten Schranken meiner weiblichen Verhältnisse durchbrechen, mein Ansehen schlechterdings verstärken, meine Macht und meinen Einfluß vergrößern und vervielfältigen und den Kreis meiner Wirksamkeit auf jede Art erweitern will, weil ich ihn für zu eng und erniedrigend halte; wenn ich mit einem Worte etwas anders und mehr seyn will als mir die Natur zu seyn gebot: so falle ich unvermeidlich in diese Fehler. Denn so bald ich sehe, daß ich die Ordnung der Dinge nicht umkehren, die Einrichtung der Natur und des Ganzen nicht abändern und nicht mehr seyn und werden kann, als mir meine Lage, meine Kräfte und Bestimmung zu seyn und zu werden erlauben; so bald ich bey meinen ehrgeizigen Wünschen und Entwürfen Widerstand

finde, und mich von allen Seiten und oft durch demüthigende Umstände in meine Grenzen zurück gewiesen sehe: so mischt sich Verdruß und üble Laune in alles, was ich thue und nicht thue; so tragen alle meine Reden, Urtheile, Wünsche und Handlungen das Gepräge des Eigensinns an sich, der nur unbedingt fordert und willkührlich befriediget seyn will. Da sehe ich lauter mir verhaßte und widerstrebende Gegenstände um mich, bin mit allen Einrichtungen in der Welt unzufrieden, und halte jeden für meinen Feind, der mich zurechtweisen und eines bessern belehren will. Da kann ich mich nicht mit mir selbst, vielweniger mit andern vertragen, und mache Forderungen, die ich mir selbst nicht zu erklären, davon ich mir selbst keine Gründe anzugeben weiß.

Falsche und überspannte Begriffe von den Freuden des Lebens, ausschweifende, schwärmerische Vorstellungen von dem, was die Menschen sind und seyn sollen, können mich nicht weniger eigensinnig, mürrisch und unverträglich machen. Und wie stark fühlt sich nicht mein Geschlecht zu dieser unnatürlichen Denkungsart hingezogen, die eben deswegen gefällt, weil sie unnatürlich ist! Oder vielmehr, wie unvorsichtig läßt sich dasselbe nicht von allen Seiten dazu verleiten! Erziehung, Umgang, geschwächte Gesundheit, Freunde, Bücher, Mode können den Hang zu dieser Schwärmerey erzeugen und erzeugen ihn wirklich. Wenn ich nun, so lange diese dauert,

nichts

nichts in der Welt so sehe, wie es ist und seyn muß, sondern alles so, wie ich es wünsche; wenn ich jedem Wesen eine hinreissende, bezaubernde Vollkommenheit andichte, mir von jedem, noch so alltäglichen, Gegenstande überirrdische Freude verspreche und nicht Menschen, sondern Ideale, die nirgends als in meiner erhitzten Einbildung möglich sind, auf der Erde zu finden glaube; und wenn dann diese unnatürliche Spannung meiner Seele nur gar zu bald erschlafft und erschlaffen muß; wenn die reizenden Bilder meines Gehirns verfliegen und ich die Menschen und die Dinge in der Welt in ihrer eigentlichen, wahren Gestalt erblicke; wenn ich Freuden und Leiden auf der Erde abwechseln und Gutes und Böses in einander verflochten sehe: wie unzufrieden und unmuthig muß mich nicht diese Entdeckung machen! wie sehr werde ich versucht werden, diese Welt zu verschreien, zu verdammen und das Gute in derselben herabzuwürdigen! Wie leicht wird es mir seyn, die Menschen zu verachten und zu hassen, die ich itzt als bloße Menschen handeln sehe! Wie gering und unbefriedigend werden mir die Freuden des Lebens dünken, da ich sie erst suchen und verdienen muß, da sie nicht so verschwenderisch hingestreut, so kurz und vorübergehend sind! Und wie sehr muß nicht dieß alles meinen Charakter entstellen, meinen Eigensinn nähren, meine Unzufriedenheit mit mir selbst und mit andern zu rechtfertigen scheinen! Ich werde da andere beleidigen, ohne daß ich es weiß, und jedermann widersprechen, ohne ihn verstanden zu haben.

Und welchen ausgebreiteten, schädlichen Einfluß müssen nicht dieser Eigensinn und diese Unverträglichkeit auf mein ganzes häusliches Leben bewirken! wie gewiß alle Geduld und Sanftmuth bey mir ersticken und aus meinem Herzen verdrängen! Denn sie machen mich jeder ruhigen, bedachtsamen Ueberlegung unfähig, lassen mich nie aus Gründen, sondern immer aus Willkühr handeln und verhindern mich, die Gründe anderer zu fühlen und zu beurtheilen. Bey einer solchen Stimmung des Verstandes und Herzens, oder vielmehr bey einer solchen Verstimmung derselben halte ich mich durch den geringsten Widerspruch, durch jede zweydeutige Miene, durch jedes ernste Wort für beleidiget, bin keiner wahren Freundschaft, keiner Anhänglichkeit an jemanden fähig und fordere da Unterwürfigkeit und unbedingten Gehorsam, wo ich nur Liebe und Zutrauen zu mir erwarten und zu erzeugen wissen sollte.

Ja, nur zu oft ist dieß die giftige Quelle des Grams, der Unzufriedenheit und tausendfacher Leiden, womit so viele von meinem Geschlechte kämpfen müssen. Aber sollte ich so feindselig gegen mich handeln? Sollte ich mir selbst Leiden herbeyführen, womit mich deine weise, gütige Einrichtung in der Welt, o Gott, verschonen wollte? Sollte ich nicht vielmehr in diesem Stücke der Natur treu bleiben, ihren Winken folgen, mich in ihre Verhältnisse und Schranken fügen und mich zu dem zu bilden suchen, wozu sie mich so unwidersprechlich bestimmt hat? — O möchte ich den

heuti-

heutigen Tag mit der, durch die Erfahrung bestätigten, Regel der Weisheit beschließen und mir dieselbe tief einprägen, daß man, um gut und glücklich in der Welt zu werden, weder zu viel noch zu wenig seyn und thun müsse! Amen.

V.

Beharrlichkeit in guten Vorsätzen.

Des Morgens.

Der du durch die Ruhe der Nacht für meinen Geist und Körper gesorgt, und beyden neues Leben, neue Munterkeit und Kräfte verliehen hast, mein gütigster Gott und Vater, dir will ich itzt in der heitern Morgenstunde für diesen abermaligen Beweis deiner Güte und Fürsorge danken, und dadurch danken, daß ich die besten ernstlichsten Vorsätze, recht und gut zu handeln, fasse und mir so zugleich alle meine menschlichen und weiblichen Pflichten vergegenwärtige.

Aber wie oft, o Gott, habe ich dieß nicht schon gethan! wie viel habe ich dir nicht schon versprochen, ohne es je wirklich zu leisten! wie manchen Morgen habe ich mit den weisesten, nützlichsten Entschliessungen angefangen, deren Nichtausführung ich am Abend beklagen mußte! — O wie schwach ist nicht der Mensch, der sich so stark zu

seyn

seyn dünkt! wie leicht kann er vergessen, und das Wichtigste, das Unentbehrlichste, sich selbst vergessen! Und ich — wie sehr muß ich mich dieses Fehlers schuldig bekennen! wie gewiß wird er durch die Verhältnisse, die Zerstreuungen, die Erziehung, die herrschende Denkungsart meines Geschlechts begünstiget, verstärkt, entschuldigt und auf Rechnung der menschlichen Natur und ihrer Schwachheit geschrieben! Aber nein! Beharrlichkeit im Guten, die Ausführung tugendhafter Vorsätze ist unerlaßbare Pflicht für jeden Menschen; du forderst sie: also muß sie möglich seyn. Und sie ist möglich, sie ist leicht, wenn es uns ein Ernst damit ist, wenn wir es auf eine vernünftige und christliche Weise anfangen.

Denn ohne diese Standhaftigkeit im Guten findet schlechterdings keine Tugend Statt. Wenn ich heute einen Vorsatz fasse, um ihn morgen wieder zu brechen; wenn ich itzt Grundsätze für gut erkenne und dieselben da, wo ich sie anwenden soll, wieder verleugne; wenn ich in einem Falle recht und gesetzmäßig und in dem andern schlecht und pflichtvergessen handle; wenn ich von zwey Pflichten, die ich beyde als Pflichten erkenne, die eine ausübe, die andere vernachlässige; kann ich da wirklich gut und tugendhaft seyn, oder mich, wenn ich nur im geringsten darüber nachdenke, für gut und tugendhaft halten? Bestehet denn die Tugend in einzelnen guten Gesinnungen, in einzelnen guten Handlungen? oder ist sie ein Ganzes, ein zusammenhängendes, unzertrennbares

res Ganzes? — Ja, so ist es; und daß es so seyn muß, sagen mir meine Vernunft und das Christenthum. Tugend ist Liebe zu dir, meinem Schöpfer und Vater; sie ist der Wunsch, dir wohlzugefallen, das Bestreben, dir ähnlich zu werden und in dieser Absicht so, wie du, zu handeln. Und darf ich denn wohl sagen, daß ich dich liebe, wenn ich nur zuweilen und nicht bey jeder schicklichen Gelegenheit an dich denke; mich nur zuweilen, und nicht, so oft es geschehen kann und muß, an deinen Willen erinnere? Darf ich wohl sagen, daß ich dir wohlzugefallen wünsche, wenn ich diesen Wunsch so oft und so leichtsinnig vergesse, ihn tausend andern, unbedeutenden Wünschen aufopfere und nur selten etwas thue, wodurch ich denselben wirklich machen kann? Darf ich wohl sagen, daß ich dir ähnlich werden und mich nach deinem Beyspiele bilden will, wenn ich dich und dein Beyspiel so oft aus den Augen verliere, wenn es mir so selten in zweifelhaften Fällen gegenwärtig ist, wenn ich mir so häufig andre, schlechte und unvollkommene Beyspiele zum Muster wähle? Darf ich wohl sagen, daß ich in meinen Umständen und nach meinen Kräften und Verhältnissen so, wie du, handele, wenn ich nur zuweilen und zufälliger Weise etwas gutes verrichte, nicht stets und ohne Ausnahme das Gute und das Beste thue; wenn meine Wünsche und Handlungen, meine Kenntnisse und mein Leben sich so oft widersprechen und nicht Uebereinstimmung unter denselben und in meinem ganzen Verhalten herrschet?

schet? Nein, nur dann bin ich tugendhaft, wenn ich die redliche Erfüllung jeder meiner Pflichten allem andern in der Welt vorziehe, zu keiner Zeit und in keiner Rücksicht eine eigenmächtige Ausnahme davon mache, nichts von allem dem unterlasse, was ich einmal als recht und gut erkannt habe und in meiner jedesmaligen Lage und nach meinen Kräften so wohlthätig und gemeinnützig bin, als ich seyn kann und soll. Dahin werde ich es aber nie bringen, so tugendhaft kann ich nie seyn, so lange ich nicht Standhaftigkeit und Entschlossenheit zeige, so lange ich noch irgend einen guten, nützlichen Vorsatz wieder zu vergessen, zu schwächen und aufzugeben vermag.

Ohne diese Beharrlichkeit im Guten kann ich weder Geschmack an der Tugend finden noch ihre Seligkeiten genießen. Dinge, in welchen schlechterdings eine Fertigkeit erfordert wird, müssen oft und anhaltend von uns wiederholt werden, wenn diese Fertigkeit entstehen soll. So ist es mit jeder Kunst und Wissenschaft. So lange wir nur noch sehr wenig davon wissen und verstehen, so lange wir Fehler dabey begehen und es noch zu keinem beträchtlichen Grad der Vollkommenheit darinnen gebracht haben, so lange können sie uns auch das Vergnügen nicht gewähren, welches sie versprechen. Wenn man aber durch anhaltenden Fleiß weiter kommt, durch Uebung seine Kräfte gestärkt hat und nun ohne ermüdende Anstrengung mehr darinnen leisten kann; wenn man mit dem Geiste derselben vertrauter

gewor-

geworden ist und für ihre erhabenen, nicht gleich auf der Oberfläche sichtbaren, Schönheiten Sinn und Gefühl bekommen hat; dann erst können wir über diese Kunst oder Wissenschaft richtig urtheilen, ihren Werth bestimmen und alles des Vergnügens, dazu sie Stoff in sich enthalten, fähig werden. — — Eben so verhält es sich mit der Tugend, mit der ersten und edelsten aller Wissenschaften. So lange ich dieselbe nur halb und unvollkommen kenne, und nur halb und unvollkommen übe; so lange sie noch mit Zwang und Widersetzlichkeit bey mir verbunden ist und den Wunsch, ihrer überhoben zu seyn, erzeugt; so lange ich ihr nicht aus freywilliger, ungetheilter Neigung ergeben bin, sie noch andern, niedrigern Dingen nachsetzen und ihr nicht alles andere ohne Bedenken aufopfern kann: so lange kann ich auch freylich nicht meine höchste Glückseligkeit in derselben finden. Wenn mir aber die Tugend leicht und angenehm und gleichsam zur andern Natur geworden ist; wenn ich lange in derselben mich geübt und lange recht und gut gehandelt habe; wenn mir jede freywillige Beobachtung meiner Pflicht so viel Freude macht, daß ich diese öfter zu genießen wünsche, und sie mir durch jedes Opfer zu erkaufen bereit bin; wenn ich es ganz weiß und fühle, was Tugend ist und gewähren kann: Dann erst finde ich Geschmack an derselben; dann erst wird sie mir Bedürfnis, weil Glückseligkeit Bedürfnis ist. Aber nie werde ich dazu gelangen, nie einen festen, entschiedenen Geschmack an der

Tugend

Tugend gewinnen, so lange ich nicht jedem meiner guten Vorsätze treu bleibe, so lange ich mir aus Veränderlichkeit und Unentschlossenheit Abweichungen von dem, was ich als Pflicht erkenne, erlaube.

Und nichts, o Gott, nichts kann mich hierbey entschuldigen. Denn in Absicht auf Tugend und innere Vollkommenheit des Herzens hast du mich und mein Geschlecht nicht schwächer geschaffen. Hier findet kein Unterschied der Stände und Geschlechter Statt, weil Tugend eine Angelegenheit der Menschheit ist. Du hast mir Vernunft und Kräfte zum Nachdenken gegeben. Ich kann prüfen, urtheilen, wählen, verwerfen, mich frey bestimmen. Ich kenne das Christenthum und deinen Willen; ich weiß, was recht und gut und in jedem Falle das Beste ist. — So will ich denn heute noch anfangen, meiner Vernunft zu folgen, meiner Erkenntnis gemäs zu handeln und jeden tugendhaften Vorsatz standhaft auszuführen. Entschlossen und unermüdet will ich auf meinem Wege fortgehen, die niedern, oft selbst gemachten, Bedürfnisse meines Geschlechts den höhern Bedürfnissen des Menschen und des Christen aufopfern, und im Vertrauen auf dich alle Schwierigkeit dabey besiegen. Amen.

Die

Die Quellen der Veränderlichkeit und Unbeständigkeit im Guten.

Des Abends.

Gott, die Vorsätze, die ich am Anfange dieses Tages in deiner Gegenwart gefaßt habe, sollten nicht die gewöhnlichen; sie sollten fester und unbeweglicher seyn und standhafter von mir ausgeführet werden. Daß ich dieses kann und soll, davon war ich auf das gewisseste überzeugt; und itzt, am Schlusse dieses Tages, ist wohl die Zeit wo ich mir selbst Rechenschaft darüber abfordern muß. — Freylich sehe ich auch in diesem Stücke die alte Erfahrung bestätiget, daß sich fest und tief gewurzelte Fehler nicht sogleich und ohne viele Mühe ablegen lassen; daß dieselben auch wenn sie ernstlich bestritten werden, noch eine Zeitlang ihre Herrschaft behaupten; und daß sich auch die Veränderlichkeit im Guten nicht ohne anhaltende Uebung mit einem standhaften Tugendeifer vertauschen läßt. Aber ich will den Muth nicht sinken lassen, will vielmehr die Anstrengung meiner Kräfte verdoppeln und mir diesen Sieg dadurch zu erleichtern suchen, daß ich die Quellen dieser Veränderlichkeit und Unbeständigkeit im Guten aufsuche, um sie verstopfen und unschädlich machen zu können.

Wenn ich die Tugend nicht um ihrer selbst willen, sondern aus niedrigen, unedlen Absichten schätze und verehre, so ist dieß

offenbar eine Quelle der Veränderlichkeit und Unbeständigkeit im Guten. Wenn ich also tugendhaft bin, oder nur seyn und scheinen will, weil die Tugend der allgemeine Gegenstand der Hochachtung bey dem größten Theile der Menschen ist, weil sie ihre Verehrer über andere erheben und vor andern auszeichnen kann; wenn ich hie und da bey besondern Gelegenheiten etwas Gutes verrichte und befördere, um zu glänzen, um andere Personen meines Geschlechts zu verdunkeln, um mir Bewunderung zu erwerben, oder um noch strafbarere Absichten dadurch zu erreichen; wenn ich lasterhafte Neigungen und gemeinschädliche, verbotene Wünsche, die ich heimlich nähre, blos deßwegen unterdrücke, um mich den Vorwürfen der Welt nicht auszusetzen, weil sie, wenn sie laut und bekannt würden, meinen Ehrgeiz kränken, meine Absichten vereiteln und mich andern, an deren Gunst mir viel gelegen ist, in meiner wahren Gestalt kenntbar machen müßten; wenn ich die Tugend nicht als Tugend, nicht deßwegen, weil sie schön und edel und erhaben und meiner Würde angemessen ist, weil du, o Gott, sie mir geboten hast, weil ich Fähigkeiten und Kräfte zu ihrer Ausübung habe, suche und liebe; wenn ich mehr irrdische Vorzüge als innere, bleibende Vollkommenheit durch dieselbe erringen will: so muß mich dieß alles nothwendiger Weise in meinen Grundsätzen wankend, und in der Ausübung des Guten verdrossen machen. Oft, sehr oft werde ich meinen Zweck verfehlen; werde unbemerkt und

unbe-

unbewundert bleiben, die Augen der Welt nicht auf mich ziehen, manchen Leichtsinnigen und Spötter, von dem Umgange mit mir abschrecken, keine irrdischen Vortheile dadurch erreichen, vielleicht in dieser Absicht noch verlieren, und meine Eitelkeit und Ehrsucht gekränkt fühlen. Und da ich keine andern als diese niedrigen Zwecke kenne; werde ich da nicht die Tugend, als ein unbrauchbares und unsicheres Mittel dazu mit gleichgültigen Augen ansehen, und meine, an sich guten, Entschliessungen, so oft es mir nützlich dünkt, fahren lassen?

Wenn ich ferner die Tugend nicht für das halte, was sie ist, sondern mir falsche und verkehrte Vorstellungen von derselben mache, so kann es nicht anders kommen, dieser Irrthum muß Veränderlichkeit und Unbeständigkeit im Guten erzeugen. Wenn ich dem unchristlichen Vorurtheile folge, die Tugend Sclaverey, ihre Forderungen Zwang, und die Pflichten, die sie mir auflegt, schwere, unerträgliche Bürden zu nennen; wenn ich nicht von selbst das Anständige, das Verbindliche, das Natürliche derselben fühle, sie nicht den Aussprüchen der Vernunft und meinen dringendsten Bedürfnissen gemäs erkenne, sie nicht für das einzige und wirksamste Mittel zur Glückseligkeit, sondern blos für den willkührlichen Befehl eines Mächtigen halte: wie kann ich bey diesen Irrthümern Beharrlichkeit zeigen? Wer sucht nicht eine drückende Bürde von sich abzuwerfen? Wer strebet nicht,

sich von allem dem zu entlasten, was unangenehm, beschwerlich und mit Zwang verbunden ist? Wer wünscht nicht nach freyer Neigung und ohne Gesetze handeln zu können, so bald er diese Gesetze nicht für wohlthätig und beglückend hält? — Und werde ich, wenn ich solche Vorurtheile nähre und die Tugend für so etwas ansehe, anders handeln und anders handeln können? Werde ich nicht unerschöpflich in Erfindung neuer Entschuldigungsgründe seyn, um immer neue Fehler dadurch zu beschönigen? Werde ich nicht je länger je mehr alle die guten Vorsätze für ungültig und unverbindlich erklären, die ich in irgend einer glücklichen Stunde gefaßt hatte? Und wenn ich ja aus Furcht noch tugendhaft seyn will, — und wer wollte dieß Tugend nennen? — würde ich es wohl länger bleiben, als diese Furcht und ihre Ursachen fortdauern?

Eben so gewiß entstehet Veränderlichkeit und Unbeständigkeit im Guten daraus, wenn ich bey der Tugend nicht sowohl auf mich selbst und auf meine Ueberzeugung, als auf andere und fremde Ueberzeugung sehe. Wenn ich mir hier nicht selbst genug bin; wenn ich den Beyfall meines Gewissens und deinen Beyfall, o Gott, nicht für belohnend und zum Guten ermunternd halte; wenn ich, um glückselig zu seyn, mehr als mein Herz, und erst der Urtheile der Welt bedarf; wenn ich überall um mich herum erst auffallende Beyspiele der Tugend sehen muß, um selbst tugendhaft zu handeln;

und

und wenn schlechte, lasterhafte Beyspiele eben die Wirkung auf mich haben und mich schlecht und lasterhaft machen können: wie schwach und veränderlich wird da meine Tugend seyn! Dann werde ich nie feste Grundsätze, nie eine lebendige Erkenntnis und wirksame Ueberzeugung von dem, was recht und gut ist, erlangen. Dann schwanke ich immer zwischen Vorsatz und Ausführung, werde in einem Kreise von Widersprüchen herumgetrieben, fasse Entschließungen, um ihnen untreu zu werden, fange immer von vorne wieder an, wünsche itzt die Tugend und finde bald darauf das Laster reizend, und möchte beyde verbinden können, um zugleich mein Herz und die Welt zu befriedigen.

Endlich ist auch der Mangel der Wachsamkeit und die unterlassene Prüfung meiner selbst eine nicht zu verkennende Quelle der Unbeständigkeit im Guten. Dadurch werde ich je länger je unbekannter mit mir selbst, und fange an, mich für besser und vollkommner zu halten, als ich bin. Dadurch, daß ich nicht Rechenschaft von mir fordere, veralten meine guten Entschlüsse, anstatt daß ich dieselben von Zeit zu Zeit erneuern sollte. Dadurch vergesse ich die Vorsätze, die ich mir eingeprägt hatte, verliere immer mehrere Pflichten aus den Augen, kann mir ihre Wichtigkeit nicht mehr lebhaft genug denken, weil ich zu selten daran denke, und verirre mich oft weit von dem Wege der Tugend, ehe ich

die Abwege, worauf ich mich befinde, nur gewahr werden kann.

Dieß ist es, was ich zu vermeiden suchen muß, wenn ich die Veränderlichkeit und Unbeständigkeit im Guten besiegen, und es zu einer Fertigkeit und Festigkeit in der Tugend bringen will. Verleihe, gütigster Gott und Vater, daß ich klug und vorsichtig hierbey zu Werke gehe; daß ich auf mich und mein Geschlecht und auf die besondern Hindernisse, die sich vorzüglich uns entgegen setzen, Rücksicht nehme; daß ich nicht alles, was ich andere, stärkere und geübtere, ohne ihren Schaden thun und unterlassen sehe, auch mir in meinem Stande und bey meinen Gesinnungen und Neigungen für erlaubt und unschädlich halte. Ohne diese Behutsamkeit werde ich immer zwischen Tugend und Laster getheilt bleiben; durch diese Vorsicht allein kann ich mich ganz und ausschließend für das Gute und Beste bestimmen. Amen.

VI.

Die Selbstbeherrschung.

Des Morgens.

Gott, wenn bey jedem Erwachen zugleich das lebhafte Gefühl alles dessen mit mir erwachte, was ich bin und seyn kann und werden soll, das Gefühl

fühl meiner Würde und Bestimmung; wenn ich mir an jedem Morgen das Gewicht und den Umfang meiner Pflichten und die Summe des Guten und der Glückseligkeit recht deutlich vorstellte, die ich genießen und bewirken, aber auch für mich und andre verhindern und schwächen kann: wie manches würde ich mehr und besser und gewissenhafter thun! wie manches würde ich unterlassen und meiner für unwürdig halten lernen! wie viel leichter würde es mir werden, mich selbst zu beherrschen!

Denn diese Selbstbeherrschung, die Mäßigung meiner Begierden und Leidenschaften, die Pflicht, mir manches zu versagen, mir nicht jeden Wunsch zu erlauben, nicht jedes Vergnügen zu genießen und nicht alles zu thun, was ich ungestraft thun könnte, die Fertigkeit, meine Neigungen und den Gebrauch meiner Kräfte zu bestimmen, die Kunst froh und zufrieden zu leben, diese Selbstbeherrschung ist mir unmöglich, wenn mich nicht das immer gegenwärtige, immer erneuerte und erhöhete Gefühl meiner Würde dabey unterstützet. Und dennoch ist sie es einzig und allein, die mich weise, tugendhaft, zufrieden und glücklich machen muß, die mir meine weiblichen Geschäffte und die Pflichten im häuslichen Leben erleichtern, die mir den festen, entschlossenen Willen, allen Verhältnissen meines Geschlechts immer gemäs zu handeln, einflößen, und durch dieses alles den Genuß meiner edelsten Freuden verschaffen kann.

Ja, die Selbstbeherrschung ist Tugend, und Mittel zur Tugend. Umsonst klage ich über die großen und vielfältigen Hindernisse, die mir die Ausübung meiner Pflichten zu erschweren pflegen; umsonst berufe ich mich bey der Entschuldigung meiner Fehler auf die starken und mannichfaltigen Reizungen zum Laster, die mich von allen Seiten umringen. Jene Hindernisse und diese Reizungen liegen größtentheils in mir selbst, entstehen in mir selbst, verstärken und vervielfältigen sich in mir selbst und durch mich selbst. Je mehrere derselben ich nennen kann, desto gewisser ist es, daß ich mich nicht selbst zu beherrschen weiß. — Wenn ich mir freylich alles erlaube, was meine gereizten Begierden fordern; wenn ich jeden in mir aufsteigenden Wunsch laut, jede Neigung ungestümm, jede Leidenschaft überwiegend und zerstörend werden lasse; wenn ich gewisse Gedanken nicht nach Gefallen entweder ganz unterdrücken, oder doch ihre Lebhaftigkeit mäßigen und ihre Ausbrüche zurückhalten kann: so ist die Tugend ein leeres Wort für mich, wobey ich mir entweder gar nichts, oder doch etwas ganz falsches denke. Da werde ich vieles wollen, was recht und gut ist, mir vieles nützliche vorsetzen, es herzlich zu thun wünschen, und doch nicht thun können. Da werde ich das Schändliche, das Niedrige, die Nachtheile des Lasters recht deutlich vor Augen sehen, und mich demohngeachtet, kaum daß ich mein Nachdenken darüber geendiget habe, von dem Getümmel der Leidenschaften

schaften zu eben diesem Laster fortreißen lassen. Da werde ich mir z. B. eine bessere, weisere Benützung der Zeit vorsetzen, den bisher erlittenen Verlust derselben aufrichtig bedauern, und wenn die Stunde herbeynahet, nichts desweniger meinen Zerstreuungen zueilen und aufs neue wieder eben so viele Zeit verschwenden. Da werde ich den Vorsatz fassen, vom Neide, von der Eitelkeit, von der Verleumdung abzustehen, und bei der ersten sich mir darbietenden Gelegenheit wieder neidisch und eitel und verleumderisch seyn. Da werde ich oft im Stillen dem Stolze, der Verschwendung, der Ueppigkeit entsagen, und so bald sich mir ein neues Mittel, meinen Stolz oder meine Ueppigkeit zu nähren zeigt, doch keine Kosten sparen, um sie zu befriedigen. Da werde ich oft die Kränkungen bereuen, die ich andern durch spöttischen Witz und durch demüthigende Einfälle zufüge, und demohngeachtet meinen Witz wieder ungehindert über sie ausströmen lassen, und sie den beissendsten Einfällen meiner Laune Preis geben, wenn die Gesellschaft meinen Spott zu wünschen und zu begünstigen scheint. Da werde ich Böses thun, nicht weil ich das Gute hasse, oder Vergnügen am Bösen finde, sondern weil ich zu schwach bin, meinen herrschend gewordenen Begierden etwas zu versagen.

So wenig ich aber ohne Selbstbeherrschung tugendhaft seyn kann, so wenig kann ich auch ohne dieselbe je ruhig und zufrieden werden. Mag ich noch so viel besitzen: ich werde mir immer

mer mehr wünschen; und da ich keinen Wunsch zu unterdrücken vermag, und doch nicht jeden befriedigen kann, so muß mir jede Nichtbefriedigung Pein verursachen. Die meisten Misvergnügten unter den Menschen werden es dadurch, daß sie immer wünschen und nie genießen; daß sie das Gegenwärtige über dem Zukünftigen vergessen; daß sie daran, was sie wirklich besitzen, kein Vergnügen finden, weil es noch ausserdem so viele andere Dinge giebt die sie nicht haben. Lerne ich mich nicht selbst beherrschen, so bin ich eine Sklavin der äussern Gegenstände, die von allen Seiten auf mich wirken, und hänge von jedem Eindrucke, den ich durch sie erhalte, ab; so bin ich eine Sklavin meiner Wünsche und Leidenschaften, die stets einander widerstreiten, und sich gegenseitig zernichten; so kann nie Ruhe in mein Herz, nie Zufriedenheit in mein Innerstes kommen.

Und wie ungeschickt bin ich nicht, Vergnügen zu genießen, wenn ich mich nicht selbst zu beherrschen weiß! Durch Unmäßigkeit im Genusse werde ich jede noch so reine Quelle der Freude trüben und vergiften, jede noch so reichhaltige Quelle derselben erschöpfen. Da wird das Vergnügen nicht Erholung und Stärkung, sondern Betäubung und Ermüdung für mich seyn. Da werde ich nicht als ein vernünftiges, sondern als ein ganz sinnliches Geschöpf genießen, im Taumel der Lust alle meine Verhältnisse, Pflichten, das Bewußtseyn meiner selbst vergessen, und mir auf diese Weise die schmerzhaftesten Nachempfindungen bereiten,

bereiten, die den Werth des Vergnügens selbst an Stärke und Dauer weit aufwiegen.

Laß mich dieses oft und ernstlich bedenken, gütigster Gott und Vater! Laß mich nie zu dieser schrecklichen Sclaverey, nie zur Sclaverey meiner Leidenschaften herabsinken, die mich mit Fesseln belastet, daß ich unmöglich vorwärts gehen und mich meinem Ziele nähern kann. Hilf mir die Herrschaft über mich selbst, über mein Wollen und Thun behaupten, ohne welche ich weder weise noch tugendhaft noch ruhig noch glückselig zu werden vermag. Hilf mir auch heute nach dieser nöthigen Herrschaft ringen, und lehre mich die glänzenden, schimmernden Ketten verabscheuen, die mich zur Sclavin des Stolzes, der Eitelkeit, der Mode, der Zerstreuungssucht, oder irgend einer andern leidenschaftlichen Begierde machen können und müssen. Amen.

Mittel die Macht der Sinnlichkeit zu besiegen.

Des Abends.

Jetzt, o Gott, da alles um mich herum schweigt, da die feyerliche Stille der Nacht eingetreten ist, itzt will ich mich in deiner Gegenwart erforschen, ob auch in meinem Innersten Ruhe und Stille herr-

herrschen. Wo diese anzutreffen sind, da ist Freyheit, die edelste wünschenswertheste Freyheit des Verstandes und Herzens. Wo die Leidenschaften mächtig und empörend und im steten Kampfe mit der Vernunft sind, da liegen Verstand und Herz gefesselt, und können sich zu keiner wahren Größe und Vollkommenheit erheben. — Noch fühle ich, daß ich nicht ganz frey und zur Herrschaft über mich gelangt bin; noch habe ich mich nicht von allen Vorurtheilen losgerissen, die die Menschen überhaupt und mein Geschlecht insbesondere in so mannichfaltige Sclaverey und unvermeidliches Elend stürzen, und die so mächtig, so eingewurzelt sind. Ich kann und werde auch diese zu meiner Vollkommenheit so nöthige Herrschaft über mich selbst nicht eher erlangen und standhaft behaupten, bis ich die kräftigsten und wirksamsten Mittel, die Macht der Sinnlichkeit zu schwächen, kennen und gebrauchen gelernt habe. Diese ist der gefährlichste Feind meiner Freyheit, meiner Tugend, meiner Ruhe und Glückseligkeit; und so lange sie mich beherrscht, so lange bin ich zu schwach, um der Vernunft und ihren Gründen zu folgen.

Will ich diese Macht der Sinnlichkeit schwächen, will ich das werden, wozu du mich bestimmt hast, o Gott, so ist es nöthig, daß ich mir zuweilen freywillig etwas versage, was ich in meinen Umständen haben und thun und genießen könnte. In dieser Absicht muß ich z. B. dann und wann auf ein lange erwartetes Vergnügen Verzicht thun, um mich in der Enthalt-

haltsamkeit dadurch zu üben. Ich muß mir zuweilen die Befriedigung eines angenehmen Wunsches versagen, um meine Stärke zu erproben und zu vermehren. Ich muß oft freywillig und ohne allen äussern Zwang eine Lieblingsneigung aufopfern, so sehr sie mich auch schmerzen mag, um zur Herrschaft über mich selbst zu gelangen. Ich muß eifersüchtig auf meine Freyheit, und mistrauisch gegen alles seyn, was meinen Begierden schmeichelt und mir jene rauben könnte. Ich muß alles prüfen, und immer sorgfältig über mein Herz wachen, um mich durch keine Gewohnheit einschläfern, um keine Neigung stürmisch und überwiegend in mir werden zu lassen.

Will ich diese Macht der Sinnlichkeit schwächen, will ich mich über die blos thierischen Gefühle und Vergnügungen erheben, so muß ich meine ganze Würde und Bestimmung immer vor Augen haben, und alles nur in Rücksicht auf diese suchen und gebrauchen. Die Rechte meiner Vernunft müssen mir heilig, und ihre Aussprüche ehrwürdig seyn. Was sie will und billiget, das muß ich gern und willig thun; was sie verwirft und misbilliget, davor muß ich mich sorgfältig hüten, dazu muß ich mich durch keine Macht des Ansehens, der Mode und des Beyspiels bewegen lassen. Ich muß es wissen, daß ich zur Selbstthätigkeit und einer immer wachsenden Vervollkommnung meiner selbst bestimmt bin. Was meine Geistesthätigkeit hemmt, meine Seelenkräfte schwächt, ihren freyen Gebrauch einschränkt,

schränkt, mich auf meinem Wege stille stehen, oder gar rückwärts gehen läßt, das muß ich fliehen, weil es mit meiner Würde streitet und mich von dem Ziele meiner Bestimmung abführt. — Und was streitet wohl mehr mit meiner Würde, was führt mich weiter von meinem Ziele ab, als die Sinnlichkeit, als der herrschende Hang zu Dingen, die augenblicklich und vorübergehend sind, die mich oft blos deßwegen erfreuen, weil sie mir so nahe liegen und meiner Trägheit schmeicheln, die ich gemeiniglich blos deßwegen suche, weil ich sie so leicht finden kann, weil ich mehr für das Gegenwärtige als für das Zukünftige, mehr für die Bedürfnisse meines Körpers als meines Geistes sorge?

Will ich diese Macht der Sinnlichkeit schwächen, will ich meine hohe Würde als Mensch und als Christin behaupten, so muß ich vor allen Dingen die Religon dabey zu Hülfe nehmen. In dieser höre ich es von dir selbst, o Gott, wie hoch ich irrdische Güter und sinnliche Freuden schätzen, wie ich sie suchen und genießen, wie ich mich in jedem Falle dagegen verhalten, wie ich ihren Werth in Vergleichung mit andern Dingen bestimmen und festsetzen soll. Hier kann ich nicht irren, weil ich von dir selbst unterrichtet werde. Hier kann ich keine Gefahr laufen, weil du dich deutlich erklärt, und mich in keinem Verhältnisse des Lebens in Absicht auf das, was ich thun und nicht thun soll, ungewiß gelassen hast.

Hier

Hier erhalten alle Aussprüche meiner Vernunft ihre Bestätigung von dir, dem Untrüglichen und Wahrhaftigen; alle Pflichten, die sie mir auflegt, bekommen dadurch, daß ich sie aus deinem Munde vernehme, ein größeres Gewicht und eine heilige Unverletzbarkeit. — — Und wie leicht macht mir es nicht die Religion, ihren Vorschriften zu folgen! Wie wohlthätig unterstützt sie mich nicht, die Macht der Sinnlichkeit zu bekämpfen, und mich zur Herrschaft über mich selbst zu erheben! Sie versichert mich deiner beständigen Gegenwart, deiner Allwissenheit, deiner allesüberschauenden Aufsicht. Sie verspricht mir deinen Beyfall, dein Wohlgefallen, deine Belohnung. Sie lehrt mich diese mehr als alles, und höher als Menschengunst und Erdenglück schätzen. Dadurch giebt sie mir Muth und Kräfte, beseelt mich mit neuem Eifer, belebt meine Thätigkeit, daß ich meinen Sinn immer mehr veredeln, mich immer mehr von dem blos Irrdischen abziehen, und der höhern Vollkommenheit meines Geistes immer fähiger werden kann.

Will ich diese Macht der Sinnlichkeit schwächen, will ich ganz zur Herrschaft über mich selbst gelangen, so muß ich es nie vergessen, daß ich unsterblich bin. Wenn ich da bey dem Lichte, welches du mir durch das Christenthum angezündet hast, meine ganze Bestimmung und die entfernteste Zukunft vor mir sehe; wenn ich mir es täglich wiederhole, daß dieses gegenwärtige Leben nur ein Stand der Erziehung und Uebung, daß

es

es Vorbereitung auf jenes Leben ist; daß ich hier alle meine Geisteskräfte und Anlagen ausbilden und üben muß, um künftig vollkommner seyn zu können; daß es nöthig ist, mich schon hier an Beschäfftigungen und Freuden zu gewöhnen, die mir dort Vergnügen gewähren sollen; daß ich künftig nur in dem Maße, in welchem ich dieses Leben weise genützt, und mich meiner Bestimmung genähert habe, zufrieden und selig seyn werde: wenn ich dieß alles oft bedenke, o Gott, sollte ich da noch so sehr am Irrdischen, am Sinnlichen hängen, und mich Beschäfftigungen und Wünschen überlassen können, die mich vom Wichtigern und Höhern abziehen, meine Vollkommenheit verhindern und von dem Ziele, das ich vor mir habe, entfernen müssen?

Nein, das kann ich nicht, wenn ich diese Mittel gebrauche. Du forderst auch nichts unmögliches, forderst es nicht von mir, daß ich mich ganz und über alles Sinnliche und Irrdische erheben, die Bedürfnisse meines Körpers vergessen, nicht als Mensch empfinden, oder lauter geistige Vergnügungen genießen soll. Du selbst hast mit freygebigen Händen Reitze und Schönheiten für alle meine Sinne in deine Welt gelegt. Diese aufzusuchen und sich darüber zu freuen, erlaubest du jedem Menschen; und dazu hast du meinem Geschlechte vorzügliche Fähigkeit gegeben. Du verlangst nur Mäßigung von mir; verlangst nur, daß Geschöpfe, welchen du dein Gottesbild eingedrucket hast, dir auch, so viel möglich, ähnlich

lich werden sollen. — Mit diesem großen Gedanken will ich mich zur Ruhe begeben; erwache ich, so soll auch er mit mir erwachen, und mich durch mein ganzes Leben begleiten. Amen.

VII.

Die wahre, nützliche Empfindsamkeit. *)

Des Morgens.

Gott, gütigster Schöpfer und Vater, deine Liebe ist alle Morgen neu und deine Treue, dein Wohlwollen ist groß. Du lässest es mir und keinem deiner Geschöpfe an Freude und Glückseligkeit fehlen; du hast das geringste nicht übersehen, und mir hast du vorzüglich so viele reine und reichhaltige Quellen des Vergnügens geöffnet, daß ich nur nicht vorsetzlich mein Auge vor denselben verschliessen oder sie durch Misbrauch trüben und vergiften darf, um täglich und stündlich neue Freuden daraus schöpfen zu können. Wie weich, wie theilnehmend, wie gefühlvoll hast du nicht das menschliche Herz gemacht! wie sehr dasselbe dadurch zur Freude und Glückseligkeit gestimmt! Und welches feine, zarte, leicht zu erweckende Gefühl, welche

*) Hierüber empfehle ich Herrn Zollikofers Predigt, die sich im ersten Bande seiner Predigten über die Würde des Menschen befindet, nachzulesen.

welche vorzügliche und reitzbare Anlagen zu dieser Empfindsamkeit hast du nicht dem weiblichen Geschlechte gegeben! — O möchte ich Gebrauch, und den besten, würdigsten Gebrauch von diesem deinem Geschenke machen! Möchte ich stets wahr und richtig und edel empfinden, und dadurch so handeln und genießen lernen, wie ich, um glückselig zu werden, handeln und geniessen muß! Segne mein Nachdenken hierüber, und hilf mir das alles heute und künftig sorgfältig ausüben, was ich als wahr, als recht und gut erkennen werde.

Mein zartes Gefühl, meine Anlagen zur Empfindsamkeit sollen mich theilnehmend machen und das Glück anderer Menschen mit empfinden lassen. Denn wie genau sind sie nicht alle mit mir verbunden! wie fest und unauflöslich ist nicht das Band, das sie mit mir vereiniget! Sie sind alle meine Brüder und Schwestern, tragen alle dein Bild an sich, haben alle von Natur eine gleich große Würde, und freuen sich alle der erhabenen Bestimmung, die ich auch für die meinige erkenne. Ihr Glück und ihre Freuden können und dürfen mir also auf keine Weise gleichgültig seyn. Ich soll Theil daran nehmen, und mich mit den Fröhlichen freuen. Ich soll ein Zeuge des Guten seyn, das sie thun und genießen, und ihnen dasselbe durch meine Mitempfindung theurer und schätzbarer machen. Ich soll mein Herz den Ergiessungen ihres Vergnügens öffnen, jedes Glück mit ihnen theilen, und es ihnen in der That zeigen, wie sehr ich mich darüber

freue

freue, daß sie glücklich sind. — Und kann ich wohl je bey dieser Theilnehmung an dem Guten anderer selbst wirklich elend seyn, oder es lange bleiben? Kann ich da an Hülfe und Rettung verzweifeln, wo ich die auffallendsten Beyspiele derselben vor mir sehe? Können da Gram und Kummer herrschend und überwiegend bey mir werden, wenn ich frohe und zufriedene Menschen um mich herum sehe, deren Freuden Lobsprüche deiner Güte sind? Kann und werde ich die Last eigener Leiden so stark fühlen, als ich sie in der Einsamkeit fühlen würde, wenn ich gleiche Geschöpfe um mich habe, die bey ähnlichen oder wohl gar geringern Kräften diese Leiden standhaft ertragen und erdulden könnte?

Mein zartes Gefühl, meine Anlagen zur Empfindsamkeit sollen mich aber auch eben so gewiß mitleidig machen, und das Elend anderer Menschen mitempfinden lassen. Wie sehr kann ich ihnen ihre Leiden dadurch erleichtern! Welcher Trost, welche Beruhigung ist es für sie, jemanden zu haben, der sie versteht und verstehen will, dem sie ihren Kummer ganz entdecken, in dessen Gesellschaft sie ihren Verlust, ohne verspottet zu werden, beweinen und beklagen können! — Oder soll ich etwa mein Herz gegen alle Eindrücke des Leidens und des Elendes verhärten? Soll keine Thräne des Unglücklichen in dasselbe eindringen und eine Thräne des Mitleids bey mir erzeugen? Soll und kann ich nur angenehme, vergnügende Empfindungen haben?

Wie unedel und selbstsüchtig wäre diese gefühllose Entfernung von leidenden Brüdern und Schwestern, welchen ich durch meine Theilnehmung auf so mannichfaltige Weise nützlich seyn, und Rath und Trost und Beruhigungsgründe und Hoffnungen mittheilen kann, deren sie selbst in ihrer Lage nicht fähig sind!

Mein zartes Gefühl, meine Anlagen zur Empfindsamkeit sollen aber nicht blos Empfindungen erzeugen und Empfindung bleiben, sondern sie sollen mich zur Thätigkeit und zur wirklichen Hülfsleistung ermuntern. Denn dieß ist unstreitig die Absicht, o Gott, warum du mir dieses Gefühl mitgetheilet hast. Jedes Leiden, das mein Herz rührt und bewegt, muß auch meinen Verstand in Thätigkeit setzen, und mich auf Mittel zur Wegschaffung und Verminderung des Leidens denken lassen. Ich besitze größere Fähigkeiten und Kräfte, als blos andere zu bemitleiden, zu bedauern, und es ihnen zu sagen, daß ich an ihrem Kummer Antheil nehme. Ich bin in sehr vielen Fällen im Stande, thätige Hülfe zu leisten, die Ursache ihres Kummers zu entfernen und die Quelle der Leiden selbst zu verstopfen. Eben deßwegen kann ich fremde Noth fühlen und durch den Anblick eines unglücklichen Mitgeschöpfes beunruhiget werden, damit ich auch schon um meiner selbst willen zu seinem Besten arbeiten und thätig seyn soll.

Mein zartes Gefühl, meine Anlagen zur Empfindsamkeit sollen mir in dieser Absicht nicht blos

blos und allein Vergnügen gewähren, sie sollen selbst meine höhere Vollkommenheit und Glückseligkeit befördern. Empfindsamkeit ist wie jede andere Anlage meines Geistes nicht Zweck, sondern Mittel. Ich soll also nicht empfinden, um diese oder jene Empfindung zu haben, sondern um besser, tugendhafter, ruhiger, thätiger zu werden. Meine Empfindungen, wenn sie rechter Art seyn sollen, müssen mir die Ausübung meiner Pflichten erleichtern, und mich zu jeder guten Handlung ermuntern und stärken, zu welcher ich mich träge und weniger aufgelegt fühle. Empfindungen müssen mein Herz erwärmen, mich für alles Gute und Edle einnehmen, und mir den schicklichen, oft einzigen und schnell vorübereilenden, Augenblick zeigen, wo ich das Gute mit dem besten Erfolge verrichten und befördern kann. Empfindungen sollen in gewissen Fällen die Stelle der Vernunftgründe vertreten, und diesen, wenn sie zu schwach sind, mehr Stärke und Lebhaftigkeit geben.

Ich sehe also, o Gott, daß ich es bey meiner Empfindsamkeit nicht auf Zufall und Ohngefähr oder auf die Veränderlichkeit der Mode ankommen lassen darf; daß ich diese zarte Anlage vorsichtig ausbilden und bey der Wahl der Gegenstände, woran ich sie übe, den Regeln der Vernunft und Wahrheit folgen muß. Ich sehe aus diesen Regeln, sehe aus der Erfahrung und dem Erfolge, daß ich falsch empfinden und dadurch meinem Herzen und Verstande eine verkehrte, schädliche Rich-

tung geben kann, wenn ich mich besonders von den herrschenden Fehlern des Zeitalters, von der Eitelkeit, der ungeleiteten Nachahmungssucht und weiblichen Schwäche dabey fortreissen lasse. Nicht nur heute, sondern stets will ich diesen Fehlern, so allgemein sie auch seyn mögen, bey mir entgegen arbeiten, und durch deinen Beystand unterstützt werden meine Bemühungen nicht fruchtlos seyn. Amen.

Die falsche, schädliche Empfindeley.

Des Abends.

Wenn ich alle deine Gaben und Geschenke so gebrauche, o Gott, wie du willst, daß ich sie gebrauchen soll; wenn ich in dieser Absicht auch meiner Empfindsamkeit die Richtung gebe, welche der Vernunft und der Natur der Dinge angemessen ist, und wie ich sie diesen Morgen erkannt habe, so kann es mir nie an Freude fehlen, und so finde ich überall Mittel, mir die Leiden, die mich hienieden treffen, leicht und erträglich zu machen. Aber wenn ich aus den Folgen der sogenannten Empfindsamkeit vieler Menschen auf die Sache selbst schließen soll; wenn ich besonders auf die traurigen und verheerenden Wirkungen sehe, welche dieselbe bey so vielen Personen meines Geschlechts hat, und die immer allgemei-

meiner und ausgebreiteter werden, so kann ich nichts anders vermuthen, als daß diese Empfindsamkeit eine oft sehr übel verstandene und leicht zu misbrauchende Sache sey. Und dieß ist sie in der That, dieß muß sie immer mehr werden, so lange sie ein Gegenstand der Mode und Gewohnheit bleibt, und nicht Sache des Verstandes und Herzens wird.

Dieser Unterschied der wahren und falschen, der nützlichen und schädlichen Empfindsamkeit ist meiner ganzen Aufmerksamkeit werth; und wenn ich beyde gehörig von einander zu unterscheiden weiß, kann ich mir auch von meinem heutigen und bisherigen Verhalten, in Absicht auf diese Sache, Rechenschaft geben.

Es ist nicht Empfindsamkeit, sondern falsche, schädliche Empfindeley, wenn ich nicht für das wahrhaft Große, Edle, Schöne und Nützliche, sondern blos für das Unnatürliche, Uebersponnte und Sonderbare Gefühl habe. In diesem Falle empfinde ich nicht aus Bedürfnis, sondern aus Eitelkeit; nicht um höhere Absichten durch meine Empfindungen zu befördern, sondern um mich vor andern auszuzeichnen. Da rühren mich keine sanften, stillen, häuslichen Tugenden, keine wohlthätigen, erhabenen, gemeinnützigen Gesinnungen, die ich an den Menschen, unter welchen ich lebe, sehe und bemerke, sondern da müssen es lauter geräuschvolle, allen in die Augen fallende, Aufsehen erregende Handlungen seyn, die mir Beyfall abzwingen sollen. Da bin ich am meisten

zum Unnatürlichen und zu allen Arten von Schwärmerey geneigt. Da verlange und nähre ich nur starke, dunkle und unerklärbare Gefühle, und verdränge durch sie alle klare, lichtvolle Empfindungen aus meinem Herzen, die ich mit dem Verstande beleuchten, und deren Entstehung ich mir aus natürlichen Ursachen erklären kann. Da verkenne ich je länger je mehr die Rechte der Vernunft, beraube sie aller Nahrung, ziehe ihren deutlichsten Aussprüchen jedes mystische, geheimnisvolle Gefühl vor, und handle mehr nach blinden, unwiderstehlichen Trieben, als aus durchdachten, mir bewußten Bewegungsgründen.

Es ist nicht Empfindsamkeit, sondern falsche, schädliche Empfindeley, wenn ich stets und überall nach Gefühlen hasche, und die Veranlassungen dazu nicht erwarte, sondern ängstlich aufsuche. Und dieß ist ein Beweis, daß die Empfindsamkeit in Schwäche der Seele bey mir ausgeartet ist. So bald mich der Mangel fortdauernder Empfindungen verlegen und unruhig macht, sobald kann ich merken, daß ich die Herrschaft über mich selbst und über mein Herz verloren habe. Dann ist alles leer und öde in meiner Seele. Dann fühle ich weder Lust noch Kraft zu meinen Berufsgeschäfften. Dann erkenne ich keine häuslichen Pflichten für verbindlich. Dann ekelt mir vor den Arbeiten, die mir mein Stand und meine Lebensart auflegen. Dann suche ich nur Umgang mit gleichgestimmten Personen, die mit mir tändeln, die meine Grundsätze und Wünsche

sche billigen, die mich loben und für ein Muster meines Geschlechts halten, die, so wie ich, ihre Zeit und Kräfte mit Nichtsthun verschwenden. Dann bin ich in Verbindung mit diesen jeder Thorheit, jeder gemeinschädlichen Unternehmung, jedes Lasters fähig. Dann steckt ein Herz das andere mit der unreinen Flamme der Schwärmerey und des Menschenhasses an. Dann wird die wahre, menschliche Tugend verlacht, und dieser ehrwürdige Name nur Dingen beygelegt, die ihn entweihen.

Es ist nicht Empfindsamkeit, sondern falsche, schädliche Empfindeley, wenn ich dadurch das Elend in der Welt und meine Unzufriedenheit mit derselben vermehre; wenn ich keinem Menschen helfe und diene, der nicht auf meine Weise empfinden, und das in den Dingen sehen kann, was mir meine erhitzte Einbildungskraft an denselben zeigt; wenn ich mit leblosen, keiner Empfindung fähigen, Gegenständen tändle, sie beklage, betraure, beweine, und vernünftige, empfindende Wesen, Menschen vor mir herumgehen und leiden sehen kann, ohne von ihrem Elende gerührt zu werden und demselben abhelfen zu wollen. Da ist mein Herz zu voll von erkünstelten Empfindungen, als daß die wahren Gefühle der Menschlichkeit Platz in demselben haben könnten. Da ist mir die Welt eine Wohnung des Unglücks, der Leiden, der Schwermuth, woraus man fliehen muß. Da sind ihre Bewohner, meine Brüder und Schwestern, kalte, unempfindli-

che, unwürdige Geschöpfe in meinen Augen, die meine Liebe und Hülfe nicht verdienen. Da verschwende ich diese nur an die wenigen, die mich entweder täuschen und mir mit erkünstelten Empfindungen heucheln, oder die gleich mir selbst Getäuschte und Betrogene sind. Da lästere ich dein Werk, deine Anstalten, deine Geschöpfe und Kinder, und glaube etwas verdienstliches damit zu thun.

Es ist nicht Empfindsamkeit, sondern falsche, schädliche Empfindeley, wenn ich nur das Gegenwärtige und Sinnliche, das Alltägliche und Kleine, nicht aber auch das Zukünftige und Unsichtbare, das Große und Vorzügliche zu empfinden vermag. Es ist nützlich, wenn eine Blume, ein Blatt, ein Insekt u. s. w. Eindruck auf mich machen und mich ihre Schönheit und ihren Nutzen fühlen lassen: aber es ist ungleich nützlicher und besser, daß mich die Natur im Großen, daß mich deine Schöpfung, o Gott, die Mannichfaltigkeit und Abwechslung in derselben, der überall sichtbare Zweck und Nutzen deiner Werke, das Leben und die Glückseligkeit so vieler Millionen Geschöpfe rühren, und zur Bewunderung und Anbetung deiner höchsten Weisheit, Macht und Güte auffordern. Es ist lobenswürdig, wenn ich als Freundin Anhänglichkeit an einige auserlesene Personen bezeige und an ihren Schicksalen den innigsten, wärmsten Antheil nehme: aber es ist ungleich lobenswürdiger und heilige Pflicht, daß ich für Aeltern, Gatten, Kinder, Geschwi-

ster,

ster, Blutsverwandte und alle durch die Natur näher mit mir verbundene Personen lebe, mich dieser annehme, ihr Glück befördere, ihre Leiden mittrage und zu vermindern suche; daß ich eine zärtliche und dankbare Tochter, eine gefällige und theilnehmende Gattin, eine liebevolle und sorgsame Mutter, eine wohlwollende und treumeinende Schwester, eine feste und unzertrennliche Freundin meiner Familie sey. Es ist edel, wenn ich für vorzüglich weise und gute Menschen eine mehr als gemeine Hochachtung und Liebe fühle: aber es ist weit edler und der höchste Grad von Empfindsamkeit, daß ich gegen dich, meinen Vater und Wohlthater, und gegen Jesum, meinen Freund, Lehrer und Erretter, alle die Liebe, Ehrfurcht und Dankbarkeit empfinde, welche ich dir und ihm, deinen Wohlthaten und seinen Verdiensten um mich schuldig bin.

O möchten doch stets Vernunft und Wahrheit die Gegenstände, für die ich etwas empfinde und die Art und Weise, wie ich empfinde, billigen! Möchte ich die Rechte des Verstandes, der Tugend, der Religion, der Menschheit nie dabey kränken und entkräften, und mir nicht durch falsche Empfindsamkeit den Weg zu meiner Vollkommenheit und Glückseligkeit versperren! — Itzt erkenne ich, o Gott, was in diesem Stücke wahr und gut ist; laß mich diese Kenntnis nie durch meine Handlungen verleugnen! Amen.

VIII.

VIII.

Einfluß der Mode auf Religions- und Andachtsübungen.

Des Morgens.

Der alles neubelebende Morgen hat auch mich aus meinem, dem Tode ähnlichen, Zustande erweckt, o Gott; ich bin mir meiner wieder bewußt, kann aufs neue denken und empfinden, und kann itzt nach genossener Ruhe alle meine Geisteskräfte auf die leichteste und thätigste Art äussern. Und was kann ich heute, was kann ich jeden Morgen denken und empfinden, das mich nicht an deine Weisheit und Güte, an deinen Schutz und Beystand, an deine alles regierende Vorsehung erinnert? Ja, der Gedanke an das zahllose, unverdiente Gute, welches du mir geschenkt hast und mit jedem Erwachen aufs neue schenkest, und die Empfindung dessen, was ich künftig bedarf und durch deinen väterlichen Beystand zu seyn und zu thun und zu genießen wünsche; der Gedanke, daß, so wie ich, auch alle meine Brüder und Schwestern nach Glückseligkeit streben, und die Empfindung, daß du sie alle umfassest, alle liebest, für sie alle sorgest, sie alle glücklich machen willst und wirst: diese Gedanken und Empfindungen müßten sich gewiß meiner ganzen Seele bemächtigen und mich zu deinem Lobe und Dan-

ke

ke entflammen, sie müßten meine Andachtsübungen zur völligsten, ungeheucheltsten Ergießung meines Herzens vor dir machen, wenn Verstand und Herz nicht allzuoft mit andern, fremden und kleinlichen Dingen beschäfftiget und dadurch verhindert würden, sich ganz und mit aller der Würde, welcher der Gedanke an dich fähig ist, zu dir zu erheben.

Mag der Undankbare, der dieß verabsäumet, tausend Hindernisse vorschützen und sich durch dieselben zu entschuldigen suchen: meine Vernunft sagt es mir, daß hier keine andern als selbst gemachte Hindernisse Statt finden, und daß jene Verführerin, die man Mode nennt, einen großen Theil der Menschen, am leichtesten aber das weibliche Geschlecht von deiner Verehrung abziehen, und uns zu vernünftigen Andachtsübungen ungeschickt machen kann und muß. Und wie leicht kann ich mich hiervon überzeugen und mir die Möglichkeit dieser Sache erklären.

Die Mode raubt mir ja die Zeit zu meinen Andachtsübungen. Wenn ich mich früh, da mein Geist heiter, mein Verstand unumwölkt, mein Herz der erhabensten Empfindungen fähig ist, mit dir unterhalten und deine Gegenwart, ob du mir gleich immer nahe bist, weit inniger und stärker fühlen sollte, so weiß mich die Mode mit ganz andern Dingen zu beschäfftigen. Sie befiehlt mir, für meinen Putz, für die Erhöhung meiner Reize, für Erfindungen und Mittel zu sorgen, wie ich den Tag über glänzen, mich auszeichnen und in

Ge-

Gesellschaft eine wichtige Rolle spielen kann. Sie stellt mir dieß alles als so wichtig und unentbehrlich vor, daß ich endlich gar kein anderes Bedürfnis zu haben und zu fühlen scheine; daß meine Andachtsübungen, wenn ich mich ja aus Zwang oder Gewohnheit noch dazu entschließe, bey den Zerstreuungen, die ich zu denselben mitbringe, nichts weniger als diesen Namen verdienen. Wenn ich nach geendigtem Tage und vollbrachten Geschäfften mein Leben untersuche und dir für deinen mir geleisteten Beystand danken sollte, so entläßt mich die Tyranney der Mode gemeiniglich nicht eher, bis ich zur Erfüllung dieser Pflicht untüchtig geworden bin. Oder kann ich wohl bey der Ermüdung eines übermäßig angestrengten Körpers, oder bey erschöpften Geisteskräften, oder bey einem, durch die häufigen Zerstreuungen des Tages und Abends verstimmten, Verstande und Herzen unpartheyisch darüber urtheilen, ob ich besser oder schlechter, vollkommner oder unvollkommner geworden bin? Ist es das Andenken an die gewöhnlichen Vergnügungen und Lustbarkeiten, das ich zu deinem Lobe und Danke mitbringen muß?

Denn die Mode, und dieß ist eine unleugbare Folge des erstern, die Mode benimmt mir auch die Lust und Fähigkeit zu meinen Religionsübungen. Wie kann ich zu den entgegengesetztesten Beschäfftigungen übergehen und sie gleich gut verrichten? Wie ist es möglich, daß ich die Liebe zu dir und zu meiner höhern Vollkommenheit und

Liebe

Liebe zu kindischen, unnützen, oft schädlichen Kleinigkeiten zugleich in meinem Herzen Platz neben einander haben können? Bald ist es gekränkte Eitelkeit und ein Vorzug, der andern vor mir ertheilt worden, bald ist es ein Sieg, den ich über sie erhalten habe, bald ist es Neid und Mißgunst, bald ist es Verdruß über einen gemachten Fehler, oder über eine gezeigte Blöße, bald ist es Schadenfreude, die mich zu der Zeit beschäfftigen, wenn ich mich dir im Gebete nahen soll. Kann ich da Lust und Trieb zu einer so ernsthaften, meinen Modebeschäfftigungen so ganz entgegenstehenden, Sache in mir fühlen? Und welcher Kleingeist muß sich nicht bald meiner bemächtigen! Wenn ich immer und hauptsächlich auf Schimmer und Pracht und Eitelkeit denke; wenn ich durch die Anhänglichkeit an diese Dinge mein Herz verenge: wie will ich des großen, erhabenen Gedankens an dich, an Religion und Tugend, an meine Bestimmung und Würde, an Vollkommenheit und Unsterblichkeit fähig seyn; dieses Gedankens, zu dem ich mich erst vorbereiten, den ich festhalten und von allen Seiten denken, der mich ganz beleben und durchdringen, der mir der erste, der wichtigste seyn und immer mehr werden muß! Nein! Unmöglich kann der Geist der Mode der Geist der Andacht und deiner Verehrung seyn!

Und er ist es auch deßwegen nicht, weil die herrschende Mode selten vernünftige Andachtsübungen begünstiget. Nicht diese, sondern Kleinigkeiten und Thorheiten sind es, die

von

von derselben empfohlen und in Umlauf gebracht werden. Das Gute, das Wahre, das Erhabene, das Nützliche bestehet allein für sich selbst, und bedarf nicht erst des Beyfalls der großen Menge, um als gut und wahr und erhaben und nützlich erkannt zu werden. Nur was den Menschen erniedriget und entehret, was ihn schlechter und unvollkommner macht, was mit seiner Würde und Bestimmung, mit seinen häuslichen und gesellschaftlichen Pflichten streitet, was Einen allein oder einige wenige lächerlich und strafbar machen würde, nur das ist ein Gegenstand der Mode, nur das hört man, wenn es an dieser eine Beschützerin gefunden hat, anpreisen und vertheidigen. Religions- und Andachtsübungen sind zu erhaben, zu ernsthaft und fordern zu viel Nachdenken, als daß sie von dem großen Haufen geschätzt und durch das allgemeine Beyspiel begünstiget werden könnten. Nein, wenn ich der Mode diene und mich ihren tyrannischen Gesetzen unterwerfe, so höre ich oft über die wichtigsten, heiligsten Dinge, über Religion und Andacht spotten, sehe sie herabsetzen und leichtsinnig behandeln, sehe diejenigen verachtet und für Sonderlinge und schwache Menschen erklärt, die Geschmack daran finden, oder die Vertheidigung derselben übernehmen. Und was ist ansteckender als spöttischer Scherz und glänzender Witz, wenn er mit blindem Beyfalle beehrt, und von Leuten, die als Muster der sogenannten feinen Lebensart gelten, vorgebracht oder gebilliget wird.

Nein,

Nein, o Gott, ich muß entweder auf die edelsten, meiner würdigsten Freuden, auf die Freuden der Religion und der nähern Gemeinschaft mit dir Verzicht thun, oder mich vor der Sklaverey der Mode hüten. Ihre Gesetze und Forderungen sind nicht so gleichgültig, nicht so unschuldig und unschädlich, als man gemeiniglich zu glauben pflegt. Ich fühle es, o Gott, wie sehr ich da mit den Vorurtheilen meines Geschlechts, das sich so leicht und gern von der tyrannischen Mode fesseln läßt, kämpfen, wie standhaft und unerschüttert ich werde seyn müssen, wenn ich diesen Sieg über einen Feind, der seine gefährlichen Absichten so sehr zu verbergen weiß, erhalten will. — Stärke du mich, daß ich weder heute noch künftig nach dem, was gewöhnlich und Mode, sondern was recht und gut und nützlich ist, frage; daß ich nicht in Kleinigkeiten und Thorheiten, sondern in der Ausübung meiner weiblichen und häuslichen Tugenden eine der ersten zu seyn mich bestrebe. Amen.

Mittel dagegen

Des Abends.

Gott, der durchlebte Tag ist ein neuer Beweis, daß du mich in allem Guten unterstützest, daß ich, was recht und nützlich ist, nur aufrichtig wollen

und lieben darf, um durch deinen Beystand zur Ausübung desselben geschickt und fähig zu werden. Denn groß und mannichfaltig sind die Kräfte, die du mir zum Rechtthun und zu meiner Vervollkommnung verliehen hast; und wenn ich dieselben nur gehörig übe und anwende, kann ich unter deinem Segen vieles zu meiner Besserung ausrichten, vieles, was mir anfangs unmöglich scheint, möglich machen.

Mit diesem Vertrauen auf deinen Beystand und mit diesem Zutrauen zu mir selbst und zu den Kräften, die ich dir verdanke, hoffe ich auch den Einfluß der Mode auf meine Andachtsübungen immer mehr zu schwächen und unschädlicher zu machen. Denn kein Uebel kann so allgemein und so herrschend seyn, wogegen mir nicht meine Vernunft und die Religion Gründe an die Hand gäben. Durch Nachdenken werde ich auch gewiß die Mittel finden, womit ich jenen Einfluß der Mode glücklich bestreiten, und mich ihrer Herrschaft, die sie über so viele Menschen und vergleichungsweise über den größten Theil meines Geschlechts unumschränkt ausübet, entziehen kann.

Ich muß nur den geringen Werth und die Nichtigkeit der Modebeschäfftigungen kennen lernen, um anders darüber zu urtheilen, als sie gemeiniglich von den meisten beurtheilet werden. Es sind ja Dinge, die sich blos und ganz auf das Aeusserliche, auf Kleidung, Putz und den Körper, beziehen, die so oder anders seyn können, weil es gleichgültige Dinge sind. Es sind Vorschriften

ten, wie ich mich in Absicht auf Kleinigkeiten verhalten soll, welche von der Eitelkeit, von der Geldsucht, von der Begierde zu glänzen, von der Thorheit gemacht werden, die gar oft für mich unnatürlich, und weder meinem Körper angemessen noch meiner Gesundheit zuträglich sind. Es sind Zerstreuungen und Lustbarkeiten, die nicht die Geselligkeit, nicht die Liebe zu Menschen und zum Umgang mit ihnen, nicht das Bedürfnis sich mitzutheilen, sondern die Trägheit und die Langeweile nothwendig machen. Es sind Vergnügungen, die mehr Spielwerk und Tändeley als Erholung, und nichts weniger als wahre, aufheiternde Vergnügungen sind. — Und über solche nichtswürdige Dinge sollte ich meine Andachtsübungen aussetzen oder mich zu denselben unfähig machen!

Ich muß nur den großen und entschiedenen Werth der Religion damit vergleichen, um das Thörichte der Mode ganz zu fühlen. Die Religion, die mich von dir und deinem Willen, von meiner Bestimmung, von der Absicht dieses Lebens und von dem Zusammenhange desselben mit dem zukünftigen unterrichtet, die mir auf meinem Wege das helleste Licht anzündet, die mich zur Tugend ermuntert, mich ruhig und zufrieden zu seyn lehret, mich weise und gut und glückselig machen kann und will, die verdient doch wohl meine ganze Aufmerksamkeit, verdient es doch, daß ich oft darüber nachdenke, vertraut mit ihr werde und in ihren Geist eindrin-

ge. Mit welchen ganz andern, meiner und jedes Menschen würdigern, Gegenständen habe ich es hier zu thun, als wenn ich mich von dem Modegeist beherrschen lasse! Ist es nicht wichtiger und nothwendiger zu lernen, was man seyn, als was man scheinen soll? Ist es nicht vernünftiger, mehr Zeit auf die Ausbildung des Geistes, als auf den kindisch ängstlichen Schmuck des Körpers zu wenden; die Fähigkeiten und Anlagen seiner Seele zu entwickeln und zu üben, als seine körperlichen Reize zu erhöhen und bewundern zu lassen? Ist es nicht nothwendiger zu lernen, wie ich dir, o Gott, gefallen und deinen Beyfall erhalten, als wie ich eitel gesinnten Menschen zweydeutige Lobsprüche abzwingen soll? Ist es nicht zweckmäßiger, mich meinem Charakter gemäs zu vergnügen und Freuden zu genießen, die mir Erholung und Stärkung gewähren, als mein Vergnügen in den Zerstreuungen zu suchen, die die Laune, die Eitelkeit, die Herrschsucht anderer erfunden haben, und die mir bey meiner Denkungs- und Sinnesart ungenießbar sind? Ist es nicht weiser, wenn ich meine Freyheit zu erhalten strebe, als wenn ich dieselbe nichtswürdigen Kleinigkeiten aufopfere? Und jenes lehrt mich die Religion; zu diesem zwingt und verleitet mich die Mode: soll ich dieser oder jener meine Zeit und Kräfte widmen? Mich öfter und lieber in Dingen üben, die zu dieser, oder die zu jener gehören?

Ich muß mich nur von dem Vorurtheile losreissen, als ob ich durch Andachtsübungen

gen dir, o Gott, und nicht mir selbst nützen sollte. Nicht dir, der du über alle Bedürfnisse und über das schwache Lob sterblicher Geschöpfe erhaben bist und keine eigentlichen Dienste von uns forderst, nicht dir, sondern mir selbst soll ich dadurch einen Dienst erweisen. Du kannst weder vollkommner noch glückseliger durch meine Andachtsübungen werden; aber ich kann weiser, besser, tugendhafter, ruhiger durch dieselben werden. Denn dieß alles verspricht mir die Religion; aber nicht unbedingt. Sie wirket nicht mechanisch, nicht durch eine geheime, unwiderstehliche Macht auf mich: sie leistet mir das alles nur in so weit und in dem Maße, als ich sie kenne und darüber nachdenke, als ich sie gebrauche und mit meinem Leben verbinde. Aber wie will ich sie kennen und gebrauchen lernen, wenn ich nicht gewisse Zeiten dazu aussetze, wo ich mich vorzüglich mit ihr beschäfftige, wo ich mir itzt diesen, dann einen andern Theil derselben deutlicher vorstelle, wo ich itzt diese, dann eine andere ihrer Lehren für mich überzeugend und anwendbar zu machen suche? Die Geschäffte, die Sorgen, die Zerstreuungen des Lebens würden mich nur gar zu oft und zu weit von der Religion abführen, wenn ich nicht diese durch Nachdenken mit jenen verbinden lernte.

Ich muß es endlich nur nicht vergessen, daß ich ein theils sinnliches, theils geistiges Geschöpf bin, und daß bey einem solchen Geschöpfe die Sorge für den Körper gar oft die

Sorge für den Geist verdrängen oder verschieben kann. Ich bedarf dieser Sinnlichkeit und Sorgfalt für die Bedürfnisse meines Körpers, weil ich itzt als Mensch auf dieser Erde lebe; aber ich bedarf noch weit mehr der Nahrung für meinen Geist, weil dieser unsterblich und zu einem höhern Leben gebildet ist. Will ich diesen dazu geschickt machen und vorbereiten, so darf ich die Sinnlichkeit nicht bey mir herrschen und ihre Befriedigung nicht zur wichtigsten Angelegenheit werden lassen; so muß ich mich in dieser Absicht an die Religion halten, in welcher ich lerne, wie ich für Geist und Körper vernünftig sorgen, wie ich den Bedürfnissen beyder abhelfen, wie ich das Gegenwärtige für die Zukunft benützen soll.

Und diese Sinnlichkeit ist doch bey jedem Menschen mehr oder weniger stark und verführerisch; sie ist, wenn ich die Erfahrung und das allgemeine Urtheil darum frage, das größte Hinderniß der Weisheit und Tugend bey meinem Geschlechte. — Ich weiß dieß, und sollte ihr nicht entgegen arbeiten? Sollte sie nicht durch Andachtsübungen und Nachdenken über die Lehren der Religion zu schwächen und in ihre Schranken zurückzuweisen mich bemühen? Ich sollte mich von den Täuschungen der Mode blenden lassen und durch blinden, unbedingten Gehorsam gegen ihre Forderungen die Macht und den Einfluß dieser Sinnlichkeit bey mir verstärken? Nein, gütigster Gott und Vater, du bist mir alles, und die Glückseligkeit, zu welcher du mich geschaffen hast, ist zu

groß

groß, als daß ich mich derselben blos deßwegen unwürdig und unfähig machen sollte, weil ich es andere thun sehe. Ich will meine Vernunft gebrauchen, meinen Einsichten und meiner Ueberzeugung folgen, und nie die Wahrheit dem Wahn der Welt aufopfern. Amen.

IX.

Einfluß der Mode auf weibliche Tugenden und Laster.

Des Morgens.

Jeder Tag, o Gott, den ich durch deine Güte anfange, legt mir die Pflicht auf, über mich und meine Bestimmung nachzudenken, und dabey den Aussprüchen der Vernunft und Religion, nicht aber dem Urtheile der großen Menge zu folgen. Wenn ich von der Macht der Gewohnheit abhänge, wenn fremde Beyspiele mehr als eigene Grundsätze bey mir gelten, so ist meine Tugend bey dem besten Willen, den ich habe, in beständiger Gefahr zu scheitern, so bin ich vor keinem Laster sicher, das sich mir im reizenden Gewande der Mode zu empfehlen weiß. Ja, je länger und je ernsthafter ich über diese nachdenke, desto deutlicher sehe ich ein, daß sie etwas ganz anderes ist und wirket, als sie nach der Versicherung

so vieler Menschen und nach dem stillschweigenden Bekenntnis so vieler Personen meines Geschlechts seyn und wirken soll. Das, was die Welt Mode nennt, hat es zwar eigentlich nur mit Kleinigkeiten und mit äussern, unbedeutenden Dingen zu thun; aber diese hängen doch immer so oder anders, mehr oder weniger bemerkt, mit grössern, wichtigern Dingen und mit meiner gesammten Denkungs- und Sinnesart zusammen. Die Mode hat, wie ich gestern gelernt habe, auf meine Religions, und Andachtsübungen Einfluß: sie muß ihn auch auf meine Tugend haben. Und sie hat ihn wirklich, theils schon deßwegen, weil jene eine Stütze und ein Beförderungsmittel dieser sind, theils, weil die Mode in vielen andern Rücksichten das Laster begünstiget und die Bestreitung desselben erschweret.

Denn sie giebt den Lastern gelindere und gefälligere Namen. Verleumdung heißt bey ihr Witz, Verstellung Kunst, Falschheit guter Ton, Unglaube und Gleichgültigkeit in den wichtigsten Dingen Aufklärung, Mangel der Religion feiner Geschmack, Verschwendung Lebensart. Dadurch verlieren die Laster das Auffallende, das Abschreckende, wodurch sie sonst jedermann kenntlich waren. Da gewöhnet man sich daran, die Sachen mit den Namen zu verwechseln, und weil diese nichts Arges zu sagen scheinen, auch jene für unschuldig oder gleichgültig zu halten. Da ist man weniger darum bekümmert, was man thut, und wie und aus welchen Absichten man es thut, als darum,

was

was wohl die Welt von unsern Handlungen urtheilen und mit welchen Namen sie dieselben belegen werde. Da täuscht man sich endlich so sehr, daß man andere und sich selbst blos deßwegen für tugendhaft hält, weil man so wenige Handlungen und Laster mit ihren eigentlichen, der wahren Beschaffenheit der Sache entsprechenden, Namen bezeichnen höret.

Und wie ist bey einer solchen Denkungsart ächte, geprüfte Tugend möglich? Wie kann ich an meiner Besserung arbeiten, wenn ich mich keiner Besserung bedürftig fühle, wenn ich nichts thue, als was ich auch andere ohne Bedenken thun sehe, als was mit Beyfall beehrt und in schmeichelhaften Ausdrücken für recht und gut erklärt wird? Ist da die Tugend etwas anders als die Kunst, sich selbst zu hintergehen, indem man andere täuschet?

Die Mode geht weiter; denn sie macht gewisse Laster schlechterdings nothwendig. Wenn ich Ansprüche auf die Ehre mache, daß ich die Gesetze der Mode kenne und befolge, so muß ich auf das Glück, nach Vernunft und Gewissen zu handeln, Verzicht thun, weil die Vorschriften der Mode und die Vorschriften der Vernunft und des Gewissens in tausend Fällen einander widersprechen. Da muß ich mich in der Verstellung üben und es zu einer Fertigkeit in derselben bringen, weil sich andere verstellen, weil Offenherzigkeit verlacht und gemisbraucht wird. Da muß ich den guten Namen eines Abwesenden mit verunglim-

pfen und verleumden helfen, weil ich die Ehre desselben nicht anders retten kann, als daß ich mich durch seine übernommene Vertheidigung dem Fehler der Grobheit aussetze, weil selbst mein Stillschweigen für Tadel der zusammenstimmenden Gesellschaft und für Mangel des Witzes und der Lebensart gehalten wird. Da muß ich schlechterdings diesen und jenen, mein Vermögen übersteigenden, Aufwand mitmachen und eine Verschwenderin seyn, weil ich sonst weder Zutritt zu andern noch Achtung bey der Welt finden würde. Da komme ich fast täglich in Verlegenheiten, wo ich Vernunft und Gewissen verleugnen muß, um mich und meine ungewöhnliche Denkungsart nicht dem Spotte und der Verachtung Preis zu geben.

Die Mode macht leichtsinnig. Ihre Herrschaft ist auf Unbestand gegründet, und durch Veränderlichkeit und Neuheit fesselt sie die Herzen. Wenn ich als Sclavin derselben mich allen ihren Abwechselungen unterwerfe, alle ihre Erfindungen für schön und lobenswürdig halte und jedes ihrer Gesetze ungeprüft beobachte, so geht diese Veränderlichkeit in meine Seele über und wird je länger je mehr ein Hauptzug in meinem Charakter; so wird sie mir Bedürfnis und äussert sich bey allem und durch alles, was ich denke und will und thue. Dadurch verliere ich alle Selbstständigkeit, alle Festigkeit des Geistes, verändere meine Gesinnungen und Absichten so oft und so leicht als meine Kleidung, und werde im höchsten Grade leichtsinnig. — Und ist Leichtsinn, noch so gelinde beurtheilt,

urtheilt, nicht die Quelle und das Nahrungsmittel aller und selbst der strafbarsten Laster?

Die Mode ist endlich ganz besonders allen meinen weiblichen und häuslichen Tugenden hinderlich. Sie ist eine Feindin des Selbstgenusses, der engern, wahren Freundschaft und der innigern, festen Liebe zu den mit mir näher verbundenen Personen; eine Feindin und Störerin der Ordnung, der Arbeitsamkeit, des Fleißes und aller stillern Tugenden, die kein Geräusch verursachen und die Augen der Welt nicht auf sich ziehen. Wie können die zahlreichen Zerstreuungen, welche die Mode veranstaltet, mit der Führung der häuslichen Geschäfte bestehen? Wie kann sich die Gedankenlosigkeit, die durch jene erzeugt wird, mit der Sorge für das Wohl einer Familie vertragen? Wie sehr muß nicht die, durch die Mode begünstigte, Pracht- und Verschwendungssucht der Sparsamkeit schaden, da jene immer nur auf das Gegenwärtige und diese auf die Zukunft sieht und Rücksicht nimmt! Wie kann bey der Begierde, nur um Personen von seiner Lebensart und einnehmenden Sitten seyn zu wollen und sich von diesen gelobt und bewundert zu hören, die nöthige Anhänglichkeit an Freunde, an Aeltern und Verwandte, an Gatten und Kinder statt finden? Wie kann sich der Modegeist, der immer nur glänzen und blenden will, zu häuslichen, alltäglichen Arbeiten und Geschäfften herablassen? Wie kann sich bey einer uneingeschränkten, sclavischen Unterwürfigkeit unter die Gesetze der Mode soviel Freyheit

und

und Thätigkeit behalten, als zur Erfüllung meiner weiblichen und häuslichen Pflichten, die so mannichfaltig sind, erfordert werden?

Nein, thöricht wäre es von mir, einem Vorurtheile meine Tugend aufzuopfern; und eben so thöricht wäre es, Dinge mit einander verbinden zu wollen, die ihrer Natur nach unvereinbar sind. Hier muß ich wählen; muß für das Eine oder für das Andere entscheiden. Und könnte ich denn noch zweifelhaft seyn, o Gott, welches von beyden ich wählen und wofür ich entscheiden muß? Nein, ich will ganz Freundin der Tugend seyn und meine Pflichten ganz erfüllen. Der Tugend will ich alles andere ohne Bedenken aufopfern. Zwischen deinem Willen und den Gesetzen der Eitelkeit und Thorheit kann keine Wahl statt finden. Möchte ich heute und in Zukunft von gleichem Muthe und gleicher Entschlossenheit beseelt seyn! Amen.

Gründe dagegen.

Des Abends.

Jeder Tag, o Gott, giebt mir Gelegenheit, mich im Guten zu üben und zu vervollkommnen; jeder führt Umstände herbey, daß ich einige Hindernisse der Tugend bekämpfen und ihr ein größeres oder kleineres Opfer bringen kann. Auch der heutige Tag war in dieser Absicht für mich entscheidend

scheidend. Ich fand häufige Gelegenheiten, das Gute, von dessen Wahrheit ich mich am Morgen überzeugt hatte, in Ausübung zu bringen. Meine weibliche Lage veranlaßte mancherley Fälle, wo ich mich entweder der Herrschaft der Mode entziehen, oder wider Vernunft und Gewissen empören mußte.

Und welches habe ich wohl heute gethan? Zu welcher Aufopferung war ich entschlossen? Welches habe ich fahren lassen? — O vergieb, Allgütiger! wenn ich heute noch nicht fest und standhaft genug im Guten, wenn meine Liebe zu demselben noch mit der Liebe zu den Thorheiten der Mode getheilt war. Hilf mir meine Ueberzeugung von dem schädlichen Einflusse dieser auf meine Tugend vollenden, und laß mich entscheidende Gründe finden, die ich den Scheingründen der Mode entgegensetzen kann.

Laß mich in dieser Absicht oft bedenken, o Gott, daß das Gute immer gut, das Böse immer bös bleibt, welche Namen man auch beyden geben mag. Die Wahrheit, der Unterschied zwischen dem Guten und Bösen sind in der Natur der Dinge und in der Offenbarung deines Willens gegründet; sie sind ewig und unveränderlich. Können die Urtheile der Welt es machen, daß Wahrheit nicht Wahrheit bleibt, weil sie nicht dafür erkannt wird? Meine Pflichten entstehen aus den Verhältnissen, in welche du mich gesetzet, aus den Geschäfften, die du mir aufgetragen, aus den Vorschriften, die du mir in Absicht auf diese

und jene gemacht hast. Können sich denn nun meine Verhältnisse deßwegen ändern, werden meine Pflichten keine Verbindlichkeit mehr für mich haben, werden deine Vorschriften, wie ich in diesen Verhältnissen mich verhalten und diese Pflichten erfüllen soll, weniger gelten, weil es Leichtsinnige giebt, die ihre Verhältnisse nicht kennen, über ihre Pflichten und Geschäffte nicht nachdenken und deine Vorschriften aus der Acht lassen? Wird mich die Tugend weniger glücklich machen, weil ich Thoren sehe, die nicht durch sie glücklich werden wollen? Wird die Uebertretung meiner häuslichen und weiblichen Pflichten weniger üble Folgen für mich haben, oder werde ich diese Folgen weniger fühlen, wenn mehrere andere durch eben dieselben bestraft und elend werden?

Oder schickt es sich wohl für ein vernünftiges Geschöpf, das nachdenken kann und soll, wenn es sich von jedem Scheine blenden und durch jeden Schimmer täuschen läßt? Erfordert es nicht die Klugheit des Lebens, daß ich keine Wörter ohne Sinn nachspreche, daß ich mir von dem, was ich höre und rede, einen deutlichen und richtigen Begriff machen muß? Kann ich so thöricht seyn und den Mangel an nöthigen Kenntnissen, die Gleichgültigkeit in der Religion, die Verachtung und Herabsetzung oder den Nichtgebrauch meiner Vernunft guten Geschmack nennen? Bestehet nicht dieser in einem richtigen und geübten Gefühle alles dessen, was schön und gut und wahr und groß und edel ist? Kann ich mich so weit von dem gesun-

gesunden Verstande verirren und die Verschwendung, die Ueppigkeit, die Verleumdung, den unersetzlichsten Zeitverlust, die Kränkung meiner Familie gute Lebensart nennen? Kann eine Lebensart gut seyn, die mich leichtsinnig, böse, pflichtvergessen, veränderlich, menschenfeindlich, feindselig gegen meine nächsten Freunde und Verwandten macht und machen muß?

Möchte ich doch nur zu dem Ende über die Ursachen des Misvergnügens nachdenken, welches ich so oft empfinde! Möchte ich doch die Quellen meiner Unzufriedenheit nicht ausser mir, sondern in mir selbst suchen und finden lernen! Woher kommt es, wenn mich meine häuslichen Arbeiten so gleich ermüden; wenn mir meine weiblichen Geschäffte so verhaßt und ekelhaft sind? Was ist die Ursache davon, wenn ich z. B. als Tochter über die Härte meiner Aeltern, oder als Gattin über die Gleichgültigkeit meines Gatten, oder als Hausfrau über die Verwirrung der häuslichen Angelegenheiten, oder als Mutter über den Mangel der Liebe bey meinen Kindern gegen mich klagen muß? Wo liegt der Grund davon, wenn ich keine meiner Freundinnen glücklich, wenn ich keine reichere, geehrtere, geliebtere, reizendere, als ich selbst bin, sehen kann, ohne von dem fressenden Gifte des Neides ergriffen und gefoltert zu werden? — Alle diese und noch mehrere Uebel fließen aus einer gemeinschaftlichen Quelle, aus der Modesucht, die mir die Tugend, und mit dem Verluste derselben auch meine Zufriedenheit und

Ruhe

Ruhe raubt. Denn häusliche Geschäfftigkeit, Werthschätzung der Familie, Freude über das Glück anderer Menschen und Wohlwollen gegen andere, Standhaftigkeit und Ausharren im Guten sind keine Tugenden, die unter dem Schutze der Mode Wurzel schlagen können. Diese schreibt andere Beschäfftigungen und Vergnügungen vor, und verlangt und erzeugt andere Gesinnungen, als diejenigen sind, welche die Tugend ausmachen. — — Kann ich dieß alles wissen, o Gott, und mich doch so verhalten, als ob ich es nicht wüßte? Oder ist es so schwer, die Wahrheit und den Zusammenhang dieser Dinge zu erkennen?

Ich muß nur, um mir das alles zu erleichtern, die Einsamkeit nicht scheuen, welche die beste Lehrerin der Weisheit, die beständige Freundin der Tugend für jeden nachdenkenden Menschen und auch für mich ist und seyn kann. Und wie gerne erlauben mir nicht meine weiblichen Geschäfte, mich in diese zurück zu ziehen! Wie oft sind nicht selbst meine häuslichen Arbeiten so beschaffen, daß sie die Einsamkeit und zugleich das Nachdenken über mich und meinen Zustand begünstigen! Hier, wo mich keine witzigen Lügen unverschämter Schmeichler bethören, entfernt von dem Ansteckenden des herrschenden Tons, und nicht von dem Geschrey der Leidenschaften oder dem jauchzenden Beyfalle der Welt betäubt; hier, wo ich nicht in die Verlegenheit komme, andern zu gefallen das Böse für gut, und das Gute für bös zu erklären, wo mein Verstand weniger von dem

Nebel

Nebel der Vorurtheile umwölkt ist, und mein Herz aufmerksamer auf die Stimme der Vernunft hört; hier ist es ungleich leichter, die Wahrheit vom Irrthume, den Schein von der Wirklichkeit zu unterscheiden, die Tugend in ihrer wahren Gestalt, das Laster ohne Schminke zu sehen, und beyde als die Quellen meines Glücks oder meines Elendes zu betrachten. Hier, wo mir keine Ceremonie, kein Zwang, kein Gesetz der Mode das Nachdenken erschwert, in der Einsamkeit kann ich mich am besten und gewissesten von dem Einflusse dessen, was Mode heißt, auf meine Gesinnungen und Handlungen überzeugen. Hier kann ich am besten die Art und Weise kennen lernen, wie ich diesem, alles mit sich fortreißenden, Strome entgegenarbeiten muß.

Wohl mir, wenn ich diese Empfindungen und Gesinnungen, die mir die nächtliche Stille eingeflößt und erleichtert hat, immer habe, o Gott! Wohl mir, wenn mich dieselben öfter in meine Einsamkeit und stets in das gesellige Leben begleiten! Amen.

X.

Einfluß der Mode auf häusliche Glückseligkeit.

Des Morgens.

Jedes Erwachen, o Gott, jedes Gefühl des neuen Lebens, das der junge Tag in mir erweckt, ist ein Beweis, daß du mich zur Glückseligkeit bestimmt hast, und Glückseligkeit finden lässest. Denn warum würde ich mich über die Erhaltung meines Lebens so sehr freuen, wenn nicht Leben und Glückseligkeit Ein Begrif, Ein Gedanke bey mir wären? Auch itzt fühle ich mich durch diese Empfindung zu deinem Lobe ermuntert. Auch itzt bin ich davon überzeugt, daß ich lebe, um glückselig zu seyn.

Aber ob ich meine Glückseligkeit auch immer da suche, wo ich sie finden kann? Ob ich mich nicht auf Abwege und Irrwege dabey verliere? Ob ich nicht die reinsten Quellen der Zufriedenheit und Freude, die mir am nächsten sind, übersehe und statt dieser aus trüben Bächen schöpfe? Dieß ist eine Frage, die ich mir oft vorlegen und unpartheyisch beantworten muß, weil alles darauf ankommt. Wenn ich in mir selbst, wenn ich in meinem häuslichen Leben keine Glückseligkeit finde und finden kann, weil ich dieselbe entweder nur in der Entfernung und ausser mir suche, oder weil ich mich im häuslichen Leben so verhalte, daß ich

meine

meine Absicht verfehlen muß, so kann ich die Ursache dieser traurigen Erfahrung in einem Uebel entdecken, das schon mehrere andere Uebel erzeugt hat; in dem Einflusse der alles vergiftenden und alles Gute störenden Mode. — Ist es gewiß, daß ich, wenn ich dieser sclavisch diene, weder als Gattin und Mutter, noch als Hausfrau oder Tochter tugendhaft seyn kann, so folgt schon von sich selbst, daß mich auch alle diese Verhältnisse nicht zufrieden, nicht glückselig zu machen vermögen.

Es folgt von selbst. Denn durch die häufigen Zerstreuungen und Modelustbarkeiten wird mir der häusliche Zirkel zu eng, und meine weiblichen Verbindungen und Verhältnisse werden mir zuwider. Auf der einen Seite ist es unmöglich, daß ich diese Lustbarkeiten ununterbrochen fortsetzen, daß ich unaufhörlich in abwechselnden Zerstreuungen leben kann: und auf der andern Seite sind sie mir doch einmal so werth diese Arten von Vergnügungen, weil sie unter dem Schutze der Mode stehen; ich habe mich ganz an dieselben gewöhnt und mag und kann keine andern suchen und genieſſen; sie sind mir Bedürfnis und gleichsam zur andern Natur geworden. So bald ich mich also in den engern Kreis meiner Familie zurückziehen und daselbst mit Personen umgehen muß, deren Anblick mir alltäglich und gewöhnlich ist, unter welchen ich meine Eitelkeit nicht nähren, und meine Herrschbegierde nicht befriedigen kann, deren Umgang mir keine Lobeserhebungen, keine

Unterhaltungen, wie ich sie liebe, verspricht: so bald werde ich ängstlich, unzufrieden, mürrisch: finde alles öde und traurig in einem so ernsten und mir unangenehmen Hause; finde jene unschuldigen und ungekünstelten häuslichen Freuden abgeschmackt, kindisch, unbefriedigend; nehme an den rührendsten Familienauftritten keinen Antheil; habe für die sanftern, stillern Empfindungen der Liebe, des Wohlwollens, der Eintracht, die daselbst herrschen, keinen Sinn und keine Empfänglichkeit; kann mich da nicht freuen, wo sich alle freuen, und sehe wohl mit Verachtung und Mitleiden auf diejenigen herab, die sich mit solchen Kleinigkeiten abgeben und daran ergötzen können.— Kommen nun noch Fälle hinzu, wo ich häuslicher Geschäffte wegen an einer oder der andern Modelustbarkeit schlechterdings keinen Antheil nehmen kann und darf: wie verhaßt und unausstehlich wird mir vollends dadurch der Aufenthalt in dem Schooße meiner Familie! Selbst da, wo die größte Ruhe und Zufriedenheit sich auf aller Mienen abdrücken, wird mein Herz von heimlichem Grame gefoltert und zerrissen.

Wenn ich mich in allem unter das Joch der Mode beuge, so muß ich in den meisten Fällen früher oder später die Liebe meiner Familie verlieren. Ich bin ja, wie es nicht anders kommen kann, so ungern und nur gezwungen in ihrer Mitte; betrage mich in allem ganz anders, als sie sich betragen; sehe scheel zu den Anstalten, die sie treffen, sich untereinander selbst zu vergnügen;

spotte

spotte über ihre kleinen, geräuschlosen, häuslichen Freuden; bin weder so gefällig gegen sie, noch an meiner Stelle so nützlich und brauchbar, als ich seyn könnte und sollte; und kränke sie durch meine plötzlich aufgeheiterte, erwartungsvolle, freudeblitzende Miene, womit ich sie verlasse, so bald mir fremde, oft schlechte, Menschen ihren Zirkel öffnen.

Oder sollten etwa die Meinigen dieß alles nicht bemerken? Sollten sie gleichgültig und unempfindlich dabey bleiben können? Sollte nicht meine Verachtung gegen sie und die wenige Aufmerksamkeit, womit ich ihnen begegne, ihre Liebe und Zuneigung zu mir schwächen? Werden sie mich nicht endlich als eine fremde, unbedeutende Person betrachten, mir ihr Zutrauen entziehen, mir ihre Herzensangelegenheiten und Geheimnisse vorenthalten und mich kalt und gleichgültig behandeln, weil sie sich von mir so sehr zurückgesetzt, und mich bey der Führung meiner Geschäffte und in der Erfüllung meiner häuslichen und ersten Pflichten so leichtsinnig, so verdrossen und träge zu Werke gehen sehen? Und muß mir dann der Aufenthalt unter ihnen nicht noch unangenehmer und beschwerlicher werden? Wird mir das häusliche Leben nur einen Schatten von Glückseligkeit gewähren können, da ich in demselben von verschlossenen Herzen, von ernsten, mich bestrafenden Mienen, und ausser demselben von Freude heuchelnden, in der Verstellung geübten Gesichtern umgeben bin?

Ueberdieß beraubet mich die Herrschaft der Mode alles dessen, was unumgänglich zur häuslichen Glückseligkeit erfordert wird. Mein guter Ruf kommt da auf hunderterley Weise in Gefahr. Ich werde von den Klügern und Bessern für leichtsinnig und unverständig gehalten. Es treffen da oft zu viele Umstände zusammen, die Verdacht wider meine Tugend erregen und den einmal erzeugten immer verstärken. Wenn ich auch meine Unschuld dem Verführer nicht Preis gebe, so gebe ich doch durch die Wahl meiner Vergnügungen und Gesellschaften Gelegenheit, dieß von mir zu denken, und kann diesen verdachtvollen Schein durch nichts widerlegen. So wenig der Reichthum allein und an sich selbst glücklich macht, so wenig kann ich doch mein Vermögen durch Pracht und Ueppigkeit verschwenden, ohne mir und den Meinigen beträchtlichen Schaden dadurch zuzufügen, weil schon die unentbehrlichen Bedürfnisse mannichfaltig und zahlreich sind. Oder sollte wohl bey einer solchen Lebensart meine Gesundheit gar nicht leiden? Sollte sie nicht von den, oft wilden und tobenden, Lustbarkeiten in der Folge der Zeit geschwächt und unbemerkt untergraben werden? — Und wenn dieß alles, ja wenn nur Eines davon wirklich geschieht; wenn ich entweder meine Ehre, oder mein Vermögen, oder meine Gesundheit verlohren habe; wenn ich mir selbst die bittersten Vorwürfe darüber machen, und von andern täglich neue Vorwürfe deßwegen hören muß; wenn mir mein Gewissen sagt, daß ich dieß

alles

alles selbst verschuldet habe, daß ich itzt zur Strafe dafür leide; wenn ich so jeden Schmerz, jeden Verlust, jeden Mangel zwiefach fühle: in welches Elend habe ich mich dann nicht durch Vorurtheile, durch anscheinende Kleinigkeiten, durch die Mode gestürzt!

Dieß will ich heute, dieß will ich stets, dieß will ich in Zeiten bedenken, o Gott! Nie will ich mir Vergnügungen erlauben und mich von Dingen einnehmen lassen, die mir meine weiblichen und häuslichen Verhältnisse, in welchen ich meine Zufriedenheit finden soll, zuwider und zur Quelle des Elends machen können. Ich will mich deiner Einrichtung und der Stelle, die du mir angewiesen hast, gemäs verhalten, und um glückselig zu werden, wahre und erträumte Glückseligkeit wohl unterscheiden lernen. Amen.

Gründe dagegen.

Des Abends.

Nie, o Gott, nie kann ich mich wider die Ordnung, die du einmal festgesetzt hast, empören, ohne die Folgen meines Ungehorsams zu empfinden; nie kann ich die Pflichten, die mir meine weiblichen und häuslichen Verhältnisse auflegen, übertreten, ohne durch den Verlust meiner Glückseligkeit dafür gezüchtiget zu werden. So wie in

jedem Falle Tugend und Zufriedenheit unzertrennliche Gefährtinnen sind, so sind auch häusliche Tugend und häusliches Glück so innig mit einander verbunden, daß dieses ohne jene nur Traum und Täuschung ist.

Als ich diesen Tag anfieng, o Gott, mit dem Nachdenken über meine Bestimmung anfieng, so lernte ich den schädlichen Einfluß der Mode auf meine häusliche Glückseligkeit kennen; und itzt will ich ihn damit beschließen, daß ich mir die Gründe vergegenwärtige, wodurch ich mich gegen die Gefahr einer solchen, bey der Beschaffenheit meines Geschlechts so leicht möglichen, Verführung schützen kann.

Das häusliche Leben ist meine wichtigste, meine Hauptbestimmung; das Wirken und die Vergnügungen ausser meinem häuslichen Zirkel sind Nebensache. Jenes ist Zweck; diese sind Mittel. Jenem muß ich mich ganz widmen; diese muß ich mit Vorsicht und Einschränkung gebrauchen. Wenn ich jenes ganz und völlig zu genießen suche, so fehle ich nie; in diesen kann ich zu viel thun und zu weit gehen. Auf jenes muß ich alles andere beziehen, ihm muß ich alles unterordnen; dieses kann und darf ich nur in so weit verlangen und schätzen, als es mir jenes erleichtern, versüßen und veredeln kann. — Dieses muß ich oft bedenken, o Gott; in dieser Einrichtung muß ich deinen Willen sehen und verehren; diesem muß ich allen Reiz der Mode und jeden Wunsch aufopfern, der nicht damit bestehen kann. Ich kann

und

und soll ja gesellig seyn, kann und soll im Umgange mit andern Erholung und Vergnügen finden; meine Natur und Lage erlauben, sie befehlen es mir sogar, abzuwechseln und den engern häuslichen Zirkel mit dem Genusse gemeinschaftlicher und gesellschaftlicher Freuden zu vertauschen. Aber dieß darf doch nur zuweilen, nur unter gewissen Umständen, mit Einschränkung und nur in so weit geschehen, als es sich mit meiner Bestimmung verträgt, als es die Erfüllung meiner weiblichen Pflichten nicht nur nicht verhindert, sondern vielmehr befördert. Es darf also nicht so oft, nicht so leidenschaftlich, nicht mit so vieler Begierde und Hintansetzung alles übrigen geschehen, als es die Mode verlangt. Nicht diese, sondern Vernunft und Bedürfnis müssen mich dabey leiten, wenn ich nicht widernatürlich handeln, das Mittel zum Zweck machen, die Ordnung der Dinge umkehren, und mich selbst alles wahren Vergnügens berauben will.

Häusliche Glückseligkeit ist die größte, die dauerhafteste, die erreichbarste; mit ihr und durch sie besitze, mit ihr und durch sie verliere ich alles andere, was mir werth und theuer ist. Wie deutlich leuchtet mir dieß in die Augen! Wenn Neid und Mißgunst, Feinde und Nebenbuhler unsre Ehre beflecken, unser Vermögen rauben, und diese Stützen des Wohlstandes uns entziehen können, so ist das häusliche Glück allen solchen Störungen von aussen viel seltener unterworfen. Es blendet und schimmert weniger, fällt nicht so

sehr in die Augen, erbittert den Neid nicht, weil er es nicht kennet, und ist seinen Angriffen seltner oder nie ausgesetzt. — Sey mein Stand beschaffen, wie er wolle; sey er hoch oder niedrig; mag ich keine Vorstellung von Reichthum und Ueberfluß haben; mag ich mit den Meinigen der Welt unbekannt seyn und bleiben: häusliches Glück kann aller dieser Dinge entbähren; sie gehören nicht nothwendig dazu, sind kein wesentlicher Theil davon, weil jenes ohne dieselben so gut als bey denselben bestehen kann.

Ja, es ersetzet mir alles andere, hält mich sogar für äußere Pracht und Schimmer, für Reichthum und Ueberfluß schadlos. In dem Schooße einer von mir geliebten und mich liebenden Familie kann ich dieß alles und noch mehr vergessen, kann standhaft Mangel und Verachtung ertragen, kann durch die innige, feste Verbindung und durch die warme, herzliche Mittheilung, die unter uns herrschen, gleichsam in einer andern und bessern Welt leben und wirken. Den Mangel dieser häuslichen Glückseligkeit hingegen kann mir nichts vergüten. Ich kann von der Welt bewundert, geschätzt und hervorgezogen werden; ich kann mehr besitzen, als ich bedarf und je zu verbrauchen vermag; tausend kurzsichtige Thoren können meinen Zustand beneiden und mit misgünstigen Augen auf mich sehen: dieß alles wird mir nicht in meine Wohnung folgen, wird meinen Gram und Kummer daselbst nicht verscheuchen, wird mein Auge nicht aufhellen und meine Stirne nicht entwölken,

wölken, wenn im Innersten meines Hauses keine Quelle der Zufriedenheit für mich fließt; wenn Liebe und Eintracht aus der Familie entflohen; wenn Aeltern und Kinder, Gatten und Geschwister, Freunde und Verwandte mistrauisch, neidisch, lieblos, erbittert gegen einander sind. Und ich sollte mich und andere durch Modesucht um diese häusliche Glückseligkeit bringen, und mir Dinge erlauben, wodurch dieselbe auf alle Weise gestört und unterbrochen werden muß?

Möchte ich nur die Thorheit nicht begehen, und unvereinbare Dinge mit einander verbinden wollen! Möchte ich es nur überzeugend fühlen, daß der, durch den Hang zur Mode erzeugte, Leichtsinn und Liebe zur Familie schlechterdings nicht mit einander bestehen können. Wünschen werde ich dieses freylich, wenn ich anders noch nicht ganz verdorben bin; ich werde mich auch davon zu überreden und auf alle nur mögliche Art zu täuschen suchen: aber es ist auch bloße Täuschung, wenn ich glaube, daß ich mich auf der einen Seite allen Zerstreuungen ergeben, so viele häusliche Geschäffte und weibliche Pflichten darüber verabsäumen, mich so oft und so lange von den Meinigen entfernen, und auf der andern Seite das für sie seyn und thun und leisten kann, was ich nach den Gesetzen der Vernunft und Religion für dieselben seyn und thun und leisten soll. Nein, da beweise ich es nur zu deutlich, wie gering ich sie schätze, wie wenig Geschmack und Freude ich an ihrem Umgange finde, wie schlecht ich für sie

sorge,

sorge, wie wenig ich zu ihrem Wohlstand und Frohseyn beytragen will. Durch kalte Gleichgültigkeit und Mangel der Liebe störe ich ihre Ruhe und meine eigene Zufriedenheit.

Oder kann ich es leugnen, daß ich durch Modethorheiten zugleich mit mir auch meine Familie unglücklich mache? Wie sehr täusche ich die Hoffnung, die schöne, oft theuer erkaufte Hoffnung, welche die Meinigen von mir hatten, und die ihnen Vergeltung für alles war, was sie mir aufgeopfert haben! Wie muß sie nicht mein leichtsinniger Charakter und die Furcht vor meinen künftigen Schicksalen beunruhigen! Wie empfindlich schmerzt nicht Undank! Und mache ich mich nicht des größten, schwärzesten Undanks gegen die schuldig, die meine vorzüglichsten Wohlthäter sind? Trifft nicht auch sie die Schande mit, die mich verfolgt? Fallen nicht die Vorwürfe, die ich mir zuziehe, zum Theil auf sie zurück? Wird nicht gewöhnlich von meinem Charakter auf ihre Denkungsart, von meinen Gesinnungen und Handlungen auf die ihrigen geschlossen? Oder wenn ich als Gattin meinen Gatten in Armuth stürze, und das, was er sauer erwirbt, durch Ueppigkeit verschwende; wenn ich als Tochter meinen Aeltern Kosten verursache, die ihr Vermögen übersteigen, und sie dadurch in ihrem Alter hülflos dem Mangel aussetze; wenn ich als Hausfrau alles in Verwirrung und Unordnung gerathen lasse; wenn ich als Mutter das an Pracht und Ausschweifung wende, was zur Bildung meiner Kinder und zu

ihrem

ihrem Glück erforderlich ist; — und wie oft sind dieß die traurigen Folgen des Modelebens! — Müssen da nicht alle mit mir und durch mich leiden? Lege ich nicht den Grund zu einem immer fortdauernden und immer wachsenden häuslichen Elend? Und werde ich unter der Last dieses Unglücks nicht verzweiflungsvoll erliegen, da eigene Noth mich drücket und fremde auf mich zurückfällt?

Gott, ich zittere vor diesem schrecklichen Gedanken und vor den fürchterlichen Folgen, die früher oder später, in einem höhern oder geringern Grade, die Thorheiten und den Leichtsinn begleiten, die unter dem Vorwande, daß es Mode ist, so häufig entschuldiget werden. So oft ich zu diesen Thorheiten und zu diesem Leichtsinne versucht werde, so oft will ich mich an das traurige Bild einer durch sie zerrütteten und ins Elend gestürzten Familie erinnern. Möchte dieses dann allen den Abscheu und alle die Verachtungen gegen solche Dinge bey mir erzeugen, die sie verdienen! Amen.

XI.

Die falsche Schaam.

Des Morgens.

Gott, du hast als Vater für alle meine irrdischen und geistigen Bedürfnisse gesorgt und deine Güte

Güte hat mir die Mittel zur Erhaltung meines Körpers so wie zur Vervollkommnung und Beglückung meiner Seele so nahe gelegt, daß ich dieselben, wenn ich meiner Vernunft und ihren Aussprüchen gehorche, gewiß finden muß. In Absicht auf meine Tugend kann mir vorzüglich das Gefühl der Schaamhaftigkeit, welches du meiner Natur eingepflanzet hast, ausserordentlich nützlich seyn, und ist es wirklich, wenn ich dasselbe zu verstärken, zu leiten und anzuwenden weiß; es kann mich vor der Schande vieler Laster bewahren, wenn ich dasselbe ungehindert und unverkünstelt bey mir wirken lasse. Aber wenn diese wohlthätige Empfindung von dem einen Theile der Menschen nur gar zu oft erstickt und der leichtsinnigsten Unempfindlichkeit aufgeopfert wird, so erhält sie nicht selten von andern eine falsche, widernatürliche Richtung; und dein Geschenk, o Gott, das unsre Tugend erleichtern und befördern sollte, wird durch Misbrauch dem Laster dienstbar; und hilft uns ins Elend stürzen.

Dieser letzte Fall ist es, der am häufigsten bey meinem Geschlechte Statt findet; und die falsche Schaam, die uns so oft eigen ist, kann mit Recht eine Feindin der weiblichen Tugend genannt werden. Sie ist so gefährlich als nur irgend die Unverschämtheit selbst seyn kann, und hat eben die traurigen Wirkungen, die wir von dieser hervorgebracht sehen. — Wie glücklich werde ich seyn, wenn ich in dieser Morgenstunde die Abwege finden und vermeiden lerne, auf welche ich heute oder künftig gerathen kann!

Ich

Ich erkenne es als eine falsche und tadelnswürdige Schaam, wenn ich mich schäme, andern so weise und gut zu scheinen, als ich in der That bin. Oder ist es nicht unnatürlich, nicht strafbar, wenn ich meine bessern Einsichten und tugendhaftern Gesinnungen blos deßwegen verleugne, weil ich sehe, daß sie nicht die allgemein beliebten und herrschenden sind; wenn ich mich nicht in meiner wahren Gestalt zu zeigen wage, weil ich mich vor den Urtheilen und Vorurtheilen der grossen Menge fürchte? Ja, diese übelverstandene Schaam kann mich dazu verleiten, — denn sie hat schon viele dazu verleitet, — Grundsätze zu billigen, die ich in meinem Herzen verabscheue, in das Lob eines Unwürdigen, eines Menschenfeindes einzustimmen, dessen Handlungen mein Gewissen verdammt, die Ehre meiner Nebenmenschen zu kränken, von deren Unschuld ich bey mir selbst überzeugt bin, über Pflichten und Gesetze mit zu spotten, die ich für heilig und verbindlich erkenne. Sie kann mich verleiten, meine bessern Einsichten dem herrschenden Tone, meine Tugend dem schimmernden Witze aufzuopfern, und unwahr zu reden und schlecht zu handeln, um dem Vorwurfe der Sonderbarkeit und des Mangels an Lebensart zu entgehen.

Dadurch geschiehet es, daß ich mich endlich nicht nur im Angesichte anderer, sondern vor mir selbst der Tugend schäme, daß ich mich schäme, wirklich so weise und gut zu seyn und zu werden, als ich seyn und werden kann und soll; daß ich

mich

mich mit einem sehr niedrigen Grade von Vollkommenheit begnüge, aus Furcht, daß ich bey einem höhern Grade derselben ein Gegenstand der Verachtung werden möchte. Und welchen mannichfaltigen Einfluß muß nicht diese falsche Schaam auf meine Denkungs- und Sinnesart und auf mein ganzes Verhalten haben! Wie gleichgültig müssen mir Wahrheit und Tugend werden, da ich sie als Dinge behandle und behandeln sehe, die entweder gar keinen, oder nur in soferne Zutritt in die Gesellschaft finden, als sie sich mit den angenommenen Sitten und Gebräuchen vertragen! Da frage ich nie, was ich bin und seyn kann und werden soll, sondern immer nur, was andere sind und seyn wollen. Da bekümmere ich mich nicht darum, wie ich meine Fähigkeiten und Kräfte auf die beste Art äussern und üben, wie ich mich am sichersten vervollkommnen kann, sondern nur darum, wie andere ihre Anlagen gebrauchen, was andere dadurch zu werden und zu bewerkstelligen suchen. Da wünsche ich meine weiblichen Pflichten nicht auf die gemeinnützigste Weise zu erfüllen, sondern ihnen nur in so weit ein Genüge zu thun, als ich sie von andern beobachtet sehe. Da liegt mir weniger daran, die gehorsamste Tochter, die liebenswürdigste Gattin, die zärtlichste Mutter, die sorgsamste Hausfrau zu werden, als vielmehr zu erfahren, wie sich andere Töchter und Gattinnen und Mütter und Hausfrauen zu betragen pflegen. Und dieß alles aus der unedlen Ursache, weil ich Bedenken trage, auf

gewisse

gewisse Dinge mehr Mühe zu wenden und ihnen einen höhern Werth beyzulegen, als gewöhnlich von andern meines Alters und Standes geschieht.

Ich erkenne es für eine falsche und strafbare Schaam, wenn ich mich schäme meine Mängel und Fehler zu gestehen. Selbst verschuldete Mängel an sich zu haben und Fehler zu begehen, die man vermeiden konnte, ist Schande; aber Ehre ist es, sich seiner Mängel bewußt zu seyn und seine Fehler zu bekennen, in der Absicht, jenen abzuhelfen und diese zu verbessern. Je länger und je sorgfältiger ich dieselben vor andern verberge; je nöthiger mir zu dieser Absicht die Verstellung wird; je mehr ich immer darauf denken muß, wie ich etwas anders scheinen will, als ich in der That bin: desto natürlicher wird mir diese Denkungsart; destomehr gewöhne ich mich an Schein und Täuschung; desto unvermeidlicher ist es, daß ich mich endlich selbst hintergehe, indem ich andere hintergehen will; und daß ich mich, durch Selbstbetrug verblendet, wirklich für das zu halten anfange, wofür ich mich bey andern ausgebe. Und werde ich wohl da je einen Fehler ablegen und den Mangel irgend einer guten Eigenschaft ersetzen lernen?

Ich erkenne es für eine falsche und gefährliche Schaam, wenn ich mich in gewissen Jahren oder von gewissen Personen zu lernen schäme. Denn dieß ist ein Beweis, daß ich meine Bestimmung nicht kenne und nicht kennen lernen will; daß ich in den wenigen tändelnden Jahren des jugendli-

chen Unterrichts schon hinlänglich weise geworden zu seyn glaube; oder daß es mir einerley ist, wie ich mir die Dinge in der Welt vorstelle, wie ich über ihren Werth und Unwerth urtheile, wie ich sie suche und gebrauche. Dadurch gebe ich zu verstehen, daß mir meine Unwissenheit lieb ist; daß ich eine Ehre darinnen suche, von Dingen, die andre mit Mühe erlernen müssen, nichts zu wissen; daß ich gewisse Kenntnisse, die allgemein geschätzt und empfohlen werden, für gering und unbedeutend halte; daß ich nicht solche, die klüger und besser als ich, sondern solche, die gleich mir unwissend sind, zu meinem Muster wähle.

Oder schäme ich mich blos, von diesen oder jenen Personen zu lernen, weil sie jünger oder von niedrigerm Stande sind als ich bin? Wie unvernünftig wäre dieser Stolz! wie kindisch dieß Urtheil, wenn ich den Verstand des Menschen nach Rang und Alter schätzen wollte! Ist es nicht wahre Ehre für mich, immer mehr Gutes und Nützliches zu lernen und täglich verständiger zu werden? Kann es mir Schande bringen, wenn ich jeden Beytrag, den Schatz meiner Kenntnisse zu vermehren, dankbar von andern annehme, ohne auf ihre äussern Verhältnisse dabey zu sehen?

Welche verworrene Begriffe, welche Irrthümer und Vorurtheile liegen also nicht bey der falschen Schaam zum Grunde! Dieser, o Gott, dieser will und muß ich mich schämen; diese will ich heute und alle künftige Tage meines Lebens zu bestreiten und abzulegen suchen! Amen.

Mittel

Mittel dagegen.

Des Abends.

Gott, dieser Morgen hat mich mit einer neuen Ursache der Thorheit und Lasterhaftigkeit bekannt gemacht, mit einer Ursache, die es sehr deutlich erklärt, warum sich auch besser unterrichtete und gut gesinnte Menschen so oft von dem Strome der herrschenden Gewohnheit zu Handlungen hinreissen lassen, die sie im Herzen, und wenn sie in die Stille kommen, verabscheuen; warum insbesondere ein so beträchtlicher Theil meines Geschlechts auf einer so niedern Stufe der Vollkommenheit stehen bleibt, da du uns doch allen, als vernünftigen Geschöpfen, solche Anlagen und Fähigkeiten, solche Mittel und Veranlassungen, jene zu üben und auszubilden, gegeben hast, daß wir es in der Weisheit und Tugend ungleich weiter bringen könnten. Ja, die falsche Schaam stiftet gewiß mehr Böses und verhindert mehr Gutes, als man bey einem blos flüchtigen Nachdenken darüber zu glauben geneigt ist. Die Schaamlosigkeit selbst und der gänzliche Mangel aller Empfindung von dem, was den Menschen ehret oder schändet, kann nicht leichtsinniger das Laster begünstigen, nicht frecher der Tugend spotten, als dieß von der falschen Schaam geschiehet und geschehen muß.

O wie sehr befürchte ich, gütigster Gott und Vater, daß auch ich von diesen Irrthümern und

Vorurtheilen nicht ganz frey bin; daß ich mich nicht selten da schäme, wo ich meinen Werth fühlen sollte; und daß ich oft bey solchen Handlungen auf Ehre Anspruch mache, die mich in deinen und aller Vernünftiger Augen mit Schande belasten. — O möchte mich diese Furcht auf Mittel denken lassen, wie ich diese falsche Schaam bey mir entkräften und aus meinem Herzen entwurzeln kann! Und möchte ich itzt in deiner Gegenwart einen gesegneten Anfang damit machen!

In dieser Absicht muß ich mir vor allen Dingen richtige Begriffe von Ehre und Schande zu erwerben suchen. Ich muß oft, wenn ich diese Wörter höre, wenn sie gewissen Personen, gewissen Gesinnungen und Handlungen beygelegt werden, bey mir selbst denken: Was ist Ehre? Was ist wahre, bleibende Ehre? Soll ich sie in mir selbst oder ausser mir; soll ich sie in meiner Art zu denken und zu handeln, und in den Ursachen und Absichten, warum ich so denke und handele, oder nur in dem Urtheile suchen, das die Welt darüber fällen wird? Können Gesinnungen und Handlungen, die an sich ehrwürdig sind, weil sie aus den reinsten und lautersten Quellen herfließen, ihren Werth dadurch verlieren, daß sie von Menschen, die kein Gefühl für das Gute und Edle haben, verkannt und verspottet werden? Kann das Laster aus dem Grunde Ehre verdienen, weil es seine Sklaven hat, weil es Lobredner und Vertheidiger findet? Kann ich mir da Ehre versprechen, wo ich weder auf dein Wohlgefallen, noch auf den Beyfall meines

Ge-

Gewissens rechnen darf? — Was ist Schande? Was ist wahre, mich erniedrigende Schande? Können sie mir andere, oder kann ich sie mir selbst zuziehen? Wenn ich deinen Willen thue; wenn ich Gutes stifte, oder doch zu stiften wünsche; wenn ich meine häuslichen und weiblichen Geschäffte und Pflichten so verrichte und beobachte, wie mich meine Vernunft und die Religion dieselben verrichten und beobachten heißen; wenn ich dabey mehr auf dich und deine Gunst, als auf die Lobsprüche der Welt sehe: kann mir dieß Schande bringen? Es giebt vielleicht ausgeartete Menschen, die über diese Denkungsart lachen, die mich deßwegen verspotten und bemitleiden, die mir die Kunst zu leben absprechen; aber es kann kein Fall Statt finden, wo ich mich meiner Tugend schämen müßte, weil diese mich erhebt, aber nie erniedriget, weil sie mich vollkommner, aber nie unvollkommner macht. — Und wenn ich so über diese Dinge oft und ernsthaft nachdenke, wenn ich solche Begriffe von Ehre und Schande habe, werde ich mich da von der falschen Schaam beherrschen und durch dieselbe zu etwas Bösem verleiten lassen?

Richtige Begriffe von dem Zwecke der Geselligkeit werden jenen Betrachtungen noch mehr Stärke und Gewicht geben. Du selbst, o Gott, zieheſt mich mit sanften und unauflöslichen Banden zu meinen Brüdern und Schwestern hin; der Trieb nach Geselligkeit ist dein Werk. Und was für Absichten konnteſt du, Allweiser und Allgütiger, wohl haben, da du mich zum Umgang mit andern

Menschen bestimmtest? Doch wohl nur solche Absichten, die deiner höchsten Vollkommenheit würdig und meiner Tugend und Glückseligkeit entsprechend sind? Ich sollte also nie Gesellschaften besuchen, ohne den Wunsch und Vorsatz mit dahin zu bringen, etwas Gutes in denselben zu lernen, und mich in irgend einer edeln Gesinnung zu befestigen. Ich sollte nie mit meinen Brüdern und Schwestern auf eine längere Zeit beysammen seyn, ohne meinem Verstande und Herzen Nahrung dadurch zu verschaffen, ohne jenen durch das Licht, welches mir andere leuchten lassen, mehr aufzuhellen, und ohne dieses durch die reine Flamme der Freundschaft mehr zu erwärmen. Ich sollte nie aus der Gesellschaft in die Einsamkeit zurück kommen, ohne irgend einen guten Gedanken, eine nützliche Wahrheit, eine neue Bestätigung oder Anwendung derselben, eine tugendhafte Entschließung mit in dieselbe zu nehmen. Ich sollte also vorsichtig in der Wahl der nähern Freunde und Freundinnen seyn, die meinen gewöhnlichen Umgang ausmachen. Ich sollte mich in den Stunden, wo das Herz, weil es sich mitzutheilen sucht, auch allen Eindrücken, die andere auf dasselbe machen, offen steht, nicht jedermann überlassen. Ich sollte meine Tugend und Gewissenhaftigkeit nicht jeder vertraulichen Gesellschaft Preis geben, bevor ich weiß, ob die herrschenden Grundsätze anderer mit meinen Einsichten und Ueberzeugungen von dem, was Recht und Unrecht, Gut und Böse ist, zusammenstimmen. Ich sollte mich nie

wissent-

wissentlich und vorsätzlich in einen Kreis von Menschen wagen, unter welchen ich in Gefahr komme, mich meiner guten Gesinnungen und meiner Liebe zur Rechtschaffenheit schämen zu müssen.

Ja, wenn ich Menschen finde, o Gott, die den Lastern und Thorheiten das Wort reden, sie zu verfeinern und zu verbreiten suchen, so will und muß ich den vertrauten Umgang mit ihnen meiden, weil solche Menschen keine Gesellschafter für mich sind und seyn können. Ferne sey es von mir, mich über andere zu erheben, mich für frömmer als andere anzusehen, und jemanden ohne wichtige Gründe für einen lasterhaften und gefährlichen Menschen zu halten. Ferne sey es von mir, aus einem übelverstandenen Eifer für die Tugend, oder aus Scheinheiligkeit in jeder Gesellschaft, ohne Rücksicht auf Zeit und Ort, über Religionssachen sprechen zu wollen, oder meine Nebenmenschen deßwegen zu verdammen, wenn sie sich auf eine andere unschuldige Art vergnügen und sich andern Stoff zu ihrer Unterhaltung wählen. Aber wenn diese offenbar so beschaffen ist, daß ich keinen Theil daran nehmen, daß ich keine meiner tugendhaften und menschenfreundlichen Gesinnungen äussern kann, ohne darüber verspottet zu werden; wenn ich in die Verlegenheit komme, mich meiner Liebe zu dir und zu den Menschen, mich meiner Unschuld und Rechtschaffenheit schämen zu müssen: dann, dann erfordert es die Klugheit, dann ist es Pflicht für mich, für meine Sicherheit zu sorgen, und den Umgang mit Menschen aufzuheben,

die mir durch anhaltende Kunstgriffe, bald durch spöttischen Scherz und Tadel, bald durch Gefälligkeit und scheinbares Nachgeben, bald durch Schmeicheley und falsches Lob leicht meine Gesinnungen und Grundsätze verdächtig machen, und die ihrigen dafür beybringen könnten.

Giebt es doch der weisen und guten Menschen noch genug, in deren Gesellschaft die Tugend nicht erröthen darf. Diese laß mich suchen und schätzen, o Gott; von diesen laß mich lernen; in ihrem Umgange laß mich Ermunterung zum Guten; in ihrem Beyfalle laß mich Ehre suchen und finden! Amen.

XII.

Verschwendung und Prachtliebe.

Des Morgens.

Diese Morgenstunde sey dir geweiht, o Gott; deiner Verehrung und meiner Tugend sey sie gewidmet! — Wie manchen guten Vorsatz habe ich nicht schon, wenn ich mich frühe mit dir unterredete, gefaßt! welche christliche Gesinnungen in mir erweckt! welche Vorurtheile und Irrthümer bestreiten gelernt! Ja, wenn ich mich am Anfange des Tages, wo mein Herz noch jeder Stimmung fähig ist, als ein Kind zu dir, meinem gütigsten Vater,

Vater, wende, wenn ich mir erst deine Liebe und Wohlthaten denke, und mich dann an meine Verhältnisse und Pflichten erinnere: wie getrost kann ich da meinen Geschäfften, wie muthvoll den Gefahren der Versuchung, die mir drohen, entgegen gehen!

Und diese Gefahren vervielfältigen sich täglich durch die zerstreute Lebensart und durch die immer zahlreichern und größer werdenden Bedürfnisse des Geschlechts, zu welchem ich gehöre. Mit je mehr Zeitverlust oder Aufwand die Forderungen der Mode verbunden sind, desto mehr habe ich Ursache für meine Tugend dabey zu fürchten, und desto nöthiger ist es, daß ich alle diese Dinge nach ihrem Werth oder Unwerth genau beurtheilen lerne.

Prachtliebe und Verschwendung gehören in diese Classe. Groß ist ihre Macht; ausgebreitet ihre Herrschaft; schwer und drückend das Joch ihrer Sclaverey; mannichfaltig und bedeutend muß ihr Einfluß auf Pflicht und Tugend, vorzüglich auf häusliche Pflicht und weibliche Tugend seyn, womit sie unmittelbar und unzertrennlich zusammenhängen.

Ja, diese Verschwendung und Prachtliebe sind eine Quelle mannichfaltiger Ungerechtigkeiten und des lieblosesten, unbarmherzigsten Betragens gegen andere Menschen. Sie erzeugen Haß und Feindschaft, und können in mehr als einer Rücksicht das von Natur weichste Herz verhärten und der Liebe verschliessen. Denn wo haben Verschwendung und Pracht ihre Grenzen? Wenn sind

sie soweit gegangen, daß sie nicht noch weiter zu gehen wünschen? Wie erfinderisch ist die Habsucht, die der Ueppigkeit fröhnt! Wie unbrauchbar werden bald die mit den größten Kosten erkauften Mittel der Pracht, wenn sie von neuerfundenen verdrängt werden! Bin ich leidenschaftlich von solchen Dingen eingenommen; will und muß ich sie besitzen, es koste auch, was es wolle; schlage ich ohne Bedenken jenen Weg ein, der mich zu meinem Ziele führt: welcher Ungerechtigkeiten muß ich mich da nicht schuldig machen! — Dann drücke ich den Armen, der im Schweiße seines Angesichtes für mich arbeitet, und schmälere ihm aus Geitz seinen sauerverdienten Lohn. Dann schreckt mich mein Aufwand von der Mildthätigkeit gegen die Dürftigen ab, und nenne den Mangel derselben Sparsamkeit. Dann bleibt mir auch zum Wohlthun nichts übrig, und ich kann den Anblick des größten Elends ertragen, kann die Thräne der armen Wittwe und des verlassenen Waisen fließen, kann ihr vom Hunger abgezehrtes und entstelltes Gesicht sehen, ohne empfindlich davon gerührt zu werden. Ich kann höchstens Mitleiden fühlen, aber nie thätige Hülfe schaffen, da mich der Hang zur Verschwendung, der täglich fordert, nur mit mir selbst beschäftiget, und mich nicht an andere denken lässet.

Bin ich Mutter, so sind meine eigenen Kinder das erste Opfer desselben. Die Kosten, welche die Bildung ihres Verstandes und Herzens erfordern, scheinen mir zu groß und mein Vermö-

gen

gen zu übersteigen. Ich fürchte, daß sie mich an der Befriedigung meiner Lieblingsneigung hindern werden, und gebe also jenen eine viel schlechtere und unvollkommnere Erziehung, als ich ihnen in meinen Umständen geben könnte und sollte.

Prachtliebe ist nie ohne Stolz. Durch diesen wird jene unterhalten und sie giebt ihm gegenseitig neue Nahrung. Ich verschwende, um zu glänzen, um mehr als andere zu glänzen, um alle zu übertreffen und von keiner übertroffen zu werden. Der geringste Vorzug, den ich an andern bemerke, kann mich erbittern. Neid und Misgunst erwachen in mir und bieten alles auf, um die verhaßte Person zu verdunkeln und in ein gehäßiges Licht zu setzen. Gekränkte Eitelkeit ist eine der vornehmste Ursachen jener lieblosen Urtheile, wodurch schon viele ihren guten Namen verlohren haben. Verleumdung und üble Nachrede können da nicht ferne seyn, wo alle nach Bewunderung geizen und wo die Mittel, sich hervorzuthun, so niedrig sind.

Aber wie oft muß diese durch Pracht erzwungene Ehre am Ende der Schande und Verachtung Platz machen! Wie oft ist Dürftigkeit das unvermeidliche Loos der leichtsinnigen Verschwenderin! Und diese Armuth und Schande, in welche ich mich so freywillig und vorsätzlich stürze, wie sehr sind sie von unverschuldetem Mangel und von unverdienter Verachtung verschieden! Sie sind mit dem peinigenden Gefühle verbunden, daß ich mir dieselben durch meine eigene Schuld zugezogen, daß

ich

ich mich selbst durch meine ausschweifende Prachtliebe elend gemacht habe. Dadurch werden sie Strafe und Uebel für mich, so wenig sie an sich selbst wahre Uebel und Strafe sind. Dadurch erniedrigen und entehren sie mich, so wenig sie eigentlich den Menschen, der gut und weise ist, erniedrigen und entehren können. So entbehrlich der Reichthum zu meiner Glückseligkeit ist, so strafbar bin ich doch, wenn ich denselben als ein mir anvertrautes Gut durch Ueppigkeit verschwende. So wenig ich bey gewissen, in mir herrschenden, Gesinnungen der Ehre der Welt zu meiner Vollkommenheit bedarf, so gewiß werde ich in meinem Streben nach dieser durch ungewohnte Schande, die meinen Stolz und meine Eitelkeit niederschlägt, zurückgesetzt.

Welche gerechte Vorwürfe über meine geführte Lebensart muß ich dann nicht hören! Je mehr Personen meines Geschlechts ich ehedem durch meinen Glanz verdunkelt und hinter mir zurückgelassen habe, desto strenger ist nun das Urtheil, welches sie über mich fällen, desto schmerzhafter sind mir ihr Spott und ihre Verachtung, wodurch sie sich nun für die erzwungene Ehre, die sie mir einst erzeigen mußten, schadlos halten. Von Schmeichlern und allen, die sich Freunde nannten, verlassen, muß ich dann allein ohne Trost und Beystand diese selbstverschuldeten Leiden tragen; und wie viele erlagen nicht schon unter der drückenden Last solcher Leiden! wie viele haben sich nicht durch Pracht und Verschwendung freywillig elend gemacht!

Mögen

Mögen diese Folgen immer nur bedingt und ungewiß seyn; mag mich immer mein Reichthum in den Stand setzen, daß ich diese Neigung, ohne ungerecht gegen andere und gegen mich selbst zu werden, befriedigen kann: so viel bleibt doch allemal gewiß, daß Prachtliebe und Verschwendungssucht auf meinen ganzen Charakter den nachtheiligsten und unvermeidlichsten Einfluß haben. So wie sie ein unwidersprechlicher Beweis von meinem ganz sinnlichen Herzen und meiner kleinlichen Denkungsart sind, so geben sie auch dieser Sinnlichkeit immer neue Stärke, fesseln meinen Geist immer mehr an das Irrdische, verdrängen alle große, edle, erhabene Empfindungen je länger je mehr aus meiner Seele, lassen mich aus Thorheiten und nichtswürdigen Kleinigkeiten meine einzige, meine Hauptbeschäfftigung machen, und verleiten mich, Dinge zu lieben, zu ehren, zu fordern, zu unternehmen, die dem vernünftigen, zur Unsterblichkeit geschaffenen, Menschen wahre Schande bringen.

Ja, wenn ich es auch mit größerer Zuverlässigkeit, als ich es doch vermag, voraussehen und bestimmen könnte, daß ich bey diesem Aufwande weder für meine Menschenliebe noch für meinen äussern Wohlstand etwas zu fürchten hätte, so müßte schon der einzige Gedanke, daß ich meine Würde dadurch entehre, und von der Höhe des nach deinem Bilde geschaffenen Menschen herabsinke, vermögend seyn, mich von einer so ganz sinnlichen und niedrigen Denkungsart abzuschrecken. Möch-

te

te sich mir dieser wohlthätige, viel umfassende Gedanke so tief einprägen, o Gott, daß er heute, und so oft ich seiner in Zukunft bedarf, meinem Verstande und Herzen gegenwärtig und wirksam bliebe! Amen.

Gründe dagegen.

Des Abends.

Die heitere Morgenstunde, o Gott, war dir und der Tugend geweiht; und dir und der Tugend soll auch die stille Abendstunde gewidmet seyn. Den guten Vorsatz, der sich mir in der Frühe aufdrang, will ich izt weiter bearbeiten. Ich will die Gründe aufsuchen und deutlich denken lernen, die ich dem Hange zur übermäßigen Pracht und Verschwendung, wovon ich mein Geschlecht ohne Partheylichkeit nicht frey sprechen kann, entgegensetzen muß. Wie gesegnet wird der heutige Tag für mich seyn; wie ruhig werde ich mich dem Schlafe, sey es auch dem Schlafe des Todes, anvertrauen können, wenn ich meine Absicht erreiche und mich vor einer der gefährlichsten Thorheiten bewahre, oder von derselben zurückkomme! — Hilf mir die Wahrheit finden, o Gott; und wenn ich sie gefunden habe, laß mich willig ihrer Stimme gehorchen.

Diese Wahrheit ruft mir zu, daß du mir mein Vermögen, meinen Ueberfluß zu großen und wich-

wichtigen Absichten anvertrauet hast; daß ich dir von der Art, wie ich damit umgehe, früher oder später werde Rechenschaft ablegen müssen. So bald ich mehr besitze, als ich zur Befriedigung meiner natürlichen, und der erlaubten Bedürfnisse meines Geschlechts bedarf, so bald sagen mir Vernunft und Religion, daß meine Brüder und Schwestern gegründete Ansprüche auf meinen Reichthum haben. O wie mannichfaltig, wie zahlreich sind die Leiden, unter deren Last ich meine Mitmenschen seufzen sehe! wie groß, wie schmerzhaft sind die Uebel, von welchen sie gedrückt werden! Wie schändlich, wie erniedrigend für die Menschheit sind die Quellen, aus welchen diese Leiden und Uebel herfließen! So wenig ich diese Quellen blos durch meinen Ueberfluß verstopfen kann, so wenig vermag ich doch auch in den meisten Fällen ohne thätige Unterstützung zur Erleichterung der Unglücklichen auszurichten. Theilnehmung, Mitleiden, Zusprache, Trostgründe vermögen viel über die Menschen, wenn sie an der Seele allein leiden: aber für den Armen und Dürftigen, dessen Kummer aus dem Mangel des nöthigen Unterhalts entspringt, der bey aller Geschicklichkeit und Lust zur Arbeit doch unthätig seyn muß, weil es ihm an Unterstützung fehlet; für den tugendhaften Unglücklichen, der nicht, weil er Verachtung verdient, sondern weil er arm und dürftig ist, gering geschätzt wird; für den Kranken und Schwachen, den nicht die erschöpfte Natur, sondern der Mangel an Pflege und Wartung auf das Krankenbett

gefesselt

gefesselt halten; für das verwaiſete, hülfloſe Kind, das in Gefahr iſt, ein Raub des Hungers oder eine Beute des Laſters zu werden; für dieſe und andere habe ich meinen Ueberfluß, weil ihre Umſtände nur durch Freygebigkeit und milde, thätige Unterſtützung verbeſſert werden können. — Und wie darf ich einſt hoffen, dir, dem Richter der Menſchen, auf die Frage, was ich mit dem mir anvertrauten Vermögen Gutes gethan habe, eine befriedigende Antwort geben zu können, wenn ich das, was den Armen und Nothleidenden gehörte, durch üppige Pracht verſchwendet; wenn ich die Mittel, Thränen abzutrocknen und zufriedne Herzen zu machen, mit leichtſinniger Hand von mir geworfen habe!

Hierzu kommt noch, daß die Beſchäfftigungen und Verhältniſſe meines Geſchlechts vorzüglich dazu geſchickt ſind, uns mit dem häuslichen Elende bekannt zu machen. An uns iſt gemeiniglich die bittende Stimme der Armuth und Dürftigkeit gerichtet; in unſrer Gegenwart fließt die Thräne ſichtbarer, die ſich oft aus Furcht und Mißtrauen dem männlichen Auge verbirgt. Will ich mir die Rechenſchaft, die ich dir einſt gewiß abzulegen habe, erleichtern, ſo darf ich die Pflicht, Gutes zu thun und wohlthätig zu ſeyn, nicht der Pracht, der Ueppigkeit, dem Stolze, der Eitelkeit aufopfern; ſo muß mich keine Macht der Mode und des Beyſpiels verleiten, mich an der Menſchheit zu verſündigen und dem ärmern, hülfsbedürftigern Theile derſelben ſeine gerechten Forderungen zu verſagen.

Die Wahrheit, die ich suche, ruft mir zu, daß ich nie vor plötzlichen Unglücksfällen sicher bin, daß Zeiten und Umstände kommen können, wo sich meine nöthigen Bedürfnisse vermehren und wo ich mehr als sonst zur Bestreitung meines Hauswesens bedarf. Sehe ich es doch täglich, daß alles dem Wechsel und Unbestande unterworfen ist; daß hie und da eine Quelle der Nahrung und des Erwerbs vertrocknet; daß oft ein einziger Zufall die Vermögensumstände einer blühenden Familie zerrüttet; daß nicht selten der Flor des einen Handlungszweiges auf dem Falle des andern gegründet ist.

Doch wer vermag die Ereignisse aufzuzählen oder vorherzusehen, die mich und die Meinigen in dürftigere Umstände versetzen können? Aber ich vermag bey Zeiten auf solche zu rechnen. Nicht sie selbst, aber die Vorsicht und Sparsamkeit stehen in meiner Gewalt, wodurch ich mir und andern eine so unangenehme Veränderung erleichtern, und mir in Zeiten die Mittel dazu bereiten kann, die ich dann vergebens herbey wünschen würde. Traurig und niederschlagend muß bey dem Wechsel des wankelmüthigen Glücks allerdings die Zurückerinnerung für mich seyn, welche Summen ich sonst durch Pracht und Verschwendungssucht verlohren habe, die mir itzt, wenn ich sie noch besäße, so gute Dienste leisten würden. Traurig und niederschlagend wird mir dann der Anblick einer ganzen, mit Kummer und Verzweiflung kämpfenden, Familie seyn, wenn ich nicht sowohl die Härte des Schicksals als vielmehr mich selbst anklagen,

klagen, wenn ich bekennen muß, daß ich es bin, die ihre Freunde der Mittel beraubt hat, wodurch sie sich vor diesem Unglück schützen oder sich es doch leichter und erträglicher machen konnten.

Die Wahrheit ruft mir ferner zu, daß ein böses Beyspiel geben, sich fremder Sünden theilhaftig machen heiße. Oder gebe ich durch Pracht und Verschwendung kein böses Beyspiel? Verleite ich nicht andere dadurch, es mir gleich zu thun? Bin ich nicht eine mitwirkende Ursache, daß sie ihr Vermögen erschöpfen und an Dinge, die keinen Werth haben, verschwenden? — Und ist dieses mein Beyspiel nicht ganz besonders für diejenigen Personen verführerisch, die näher mit mir verbunden sind, und eine große Meynung von mir und meinem Verstande haben? Wenn ich vielleicht als die ältere Schwester meine jüngern Geschwister, oder als Mutter meine Töchter auf eben die Abwege führe, worauf ich mich befinde, wird dann nicht die Schuld von den Thorheiten jener großentheils auf mich zurückfallen? Muß ich mich nicht als ihre Verführerin betrachten und verabscheuen?

Die Wahrheit ruft mir endlich mit lauter Stimme zu, daß ich meine Absicht gewiß verfehle, wenn ich durch verschwenderische Pracht Ansehen und Ehre erringen will. Der Schimmer, der mich da umgiebt, kann einige blenden; mein Glanz kann kurzsichtige Thoren täuschen; gewinnsüchtige Menschen, die aus meinem Aufwande Vortheil ziehen, können mir äusserlich alle Ehre

bezei-

bezeigen: aber nicht ich bin es, nicht meine Person, nicht meine Verdienste, nicht meine guten Eigenschaften sind es, die da gelobt und bewundert werden. Nur meine Kleidung, mein Hausgeräthe, meine Tafel findet man schön und prachtvoll. Ich selbst genieße nur in sofern und nur so lange Ehre und Beyfall, als ich andern auf meine Kosten Vergnügen mache; und wenn ich dieß nicht mehr thun will oder kann, so verlieren sich auch meine Bewunderer, indeß mich der Vernünftige und Kluge schon lange eben deßwegen verachtet und bemitleidet hat, weßwegen mich jene gepriesen und erhoben haben.

Wenn ich auch im Geräusche der Welt immer so denke, wie ich itzt in der Einsamkeit denke, o Gott; wenn ich die Wahrheit, die ich in der Stille der Betrachtung itzt gefunden habe, nie durch meine Handlungen verleugne und ihrer Stimme auch dann, wenn meine Leidenschaften laut werden, ein williges Gehör gebe: wie viele strafbare Fehltritte werde ich nicht schon durch die Verlernung dieser einzigen Thorheit vermeiden! Zu welchen schönen, nützlichen Tugenden, die meinem ganzen Geschlechte zur Zierde gereichen, mir den Weg bahnen! Amen.

XIII.

Die Eitelkeit. *)

Des Morgens.

Gott, jeder Tag, der mich aufs neue ins Leben ruft, soll mich dem Ziele näher bringen, das ich am Ende meiner Bestimmung mir entgegen schimmern sehe; jeder Tag soll mich verständiger und weiser, besser und vollkommner machen. Dieß, und dieß allein ist die große Absicht des gegenwärtigen Lebens; und die immer völligere Erreichung dieser Absicht ist meiner ernstlichsten Wünsche und meines eifrigsten Bestrebens würdig. O möchte ich mich täglich mehr von den Bürden entlasten, die meinen Geist so tief zur Erde niederbeugen, anstatt daß ich ihn zu dir erheben soll! Möchte ich mich je länger je mehr von allen den Vorurtheilen und Irrthümern entfesseln, und von allen den Schwachheiten immer freyer und unabhängiger werden, die meinem Geschlechte die Selbstbeherrschung so sehr erschweren, und uns von jener Vollkommenheit immer weiter abführen und entfernen! Möchte ich insbesondere der Eitelkeit entsagen, die, so gewiß sie auch bey allen Ständen und Classen der Menschen Eingang zu finden weiß, doch vorzüglich das weibliche Geschlecht beherrschet

*) Auch hierüber empfehle ich Herrn Zollikofers Predigt, die vorletzte im 2ten Band seiner Predigten, über die Würde des Menschen nachzulesen.

schet und zu tausend und aber tausend Thorheiten, Vergehungen und Lastern verleitet!

Ja, die Eitelkeit ist nicht das, was sie scheint. Sie ist etwas ganz anderes, als wofür sie gehalten seyn will und auch von den meisten gehalten wird. Sie scheint etwas ganz Gleichgültiges und Unbedeutendes ohne alle wichtige Folgen; sie scheint höchstens ein kleiner Fehler zu seyn, der leicht übersehen und verziehen zu werden verdient. Dafür wird sie gewöhnlicher Weise von allen angesehen, die sie nur einseitig beobachten, und mehr nach ihren Anfängen als nach ihren Wirkungen beurtheilen. Tugend und Laster, Glückseligkeit und Elend, Vergnügen und Misvergnügen sind diesen flüchtigen Beobachtern keine Dinge, die mit der Eitelkeit in Beziehung und Verbindung stehen, die aus derselben erklärt und hergeleitet werden könnten und müßten. Warum würden sonst diejenigen, die nicht eitel, die vielleicht zu stolz sind, um es zu seyn, über die Eitelkeit lachen und sie als etwas so geringfügiges behandeln? Warum würden wir sonst von Aeltern und Erziehern nicht öfter und nachdrücklicher vor der Eitelkeit gewarnt; ja warum würden wir von Jugend auf so gerade hin zu derselben angeführt werden, wenn sie nicht den allermeisten Menschen in einem falschen Lichte erschiene?

Aber nein; die Eitelkeit, — und meine weiblichen Verhältnisse geben mir tausend Gelegenheiten und Veranlassungen, sie genauer zu beobachten, — die Eitelkeit ist etwas sehr wichtiges, et-

was, das ich mit gutem Grunde Laster nennen kann. Sie hat auf alle meine Gesinnungen, Neigungen, Wünsche, Handlungen, auf alles, was ich thue und nicht thue, was ich so oder anders thue, den unwiderstehlichsten Einfluß. Sie ist die geschworne Feindin der höhern weiblichen Tugend und die partheyische Lobrednerin aller Laster, deren sich irgend mein Geschlecht in einem vorzüglichen Grade schuldig macht. Denn die Eitelkeit, die sich in der Begierde zu glänzen und andere zu übertreffen zeigt, will stets und überall hervorragen, stets und überall Aufsehen und Bewunderung erregen, und dieß alles in einem höhern Grade, als es andern gelingt, die eben diese Absicht haben. Wenn ich eitel bin und meinen Zweck zu erreichen wünsche, so muß ich gewissermaßen allein, und in der Art mich zu kleiden, zu betragen, zu unterhalten, auszudrücken u. s. w. die einzige seyn; ich muß wenigstens dieß alles auf eine besondere, sich auszeichnende Weise thun können, und nie verlieren, wenn ich in diesen Stücken mit andern verglichen werde.

Aber wie werde ich mich wohl gegen diese andern verhalten, wenn ich sehe oder argwöhne, daß sie mir hierinnen vorgezogen werden, daß sie mich wirklich übertreffen, daß sie mir meinen Ruhm, vielleicht den einzigen, auf welchen ich als Sclavin der Eitelkeit Anspruch habe, streitig machen? O die Erfahrung spricht laut, daß üble Nachrede und strenge, lieblose, unchristliche Urtheile, daß Lügen, Verleumdung und Schadenfreude,

freude, diese feindseligen, alle Ruhe und Glückseligkeit zerstörenden Laster, nur zu oft Geburten der Eitelkeit und der kleinen, unwürdigen Denkungsart sind, die durch jene erzeugt und unterhalten wird. Da sind Familien gegen Familien erbittert, Freunde und Blutsverwandte auf einander aufgebracht; und wenn man der Ursache dieser Entzweyung und dieses Hasses nachspähet, so liegt oft, sehr oft die Eitelkeit zum Grunde, so hat nicht selten eine Person meines Geschlechts Freunde gegen Freunde aufgewiegelt, und alle Bande des Bluts und der Verwandschaft aus Rache zerrissen, weil ihre Ehre, wie sie glaubt, von diesem oder jener gekränkt, oder vielmehr, weil ihre Eitelkeit beleidiget worden ist. — Und diese sollte nicht eine giftige Quelle der verderblichsten Laster; sie sollte also nicht schon an sich selbst etwas verabscheuungswürdiges seyn?

Ja, so gewiß sie dieß ist, so zuversichtlich darf ich auch behaupten, daß sie wahres, vielfaches Elend nach sich zieht. Es ist falsch, daß die Eitelkeit blos lächerlich macht; — denn wie könnte das Laster Lachen erwecken! — sie macht unglücklich, und dieß in einem sehr hohen Grade. Wenn mein Stand zu niedrig ist, um mich eine glänzende Rolle spielen zu lassen, so verachte und hasse ich, wenn ich eitel bin, diesen Stand, fühle nur seine Bürde, aber nie seine Freuden, und theile mein trauriges Leben zwischen vereitelten Wünschen und fruchtlosen Klagen. Wenn ich nur ein mittelmäßiges oder geringes Vermögen

besitze, wodurch ich mir die Mittel, meine Eitelkeit zu befriedigen, nicht verschaffen, oder nicht so reichlich verschaffen kann, als ich wünsche, so murre ich wider deine Vorsehung, o Gott, empöre mich wider deine Einrichtung in der Welt, verkenne deine Weisheit und Güte, und mache mich des niederträchtigsten, strafbarsten Undanks gegen deine Vaterliebe und Wohlthaten schuldig. Wenn mir die Gesellschaft, in welcher ich auftrete, und für meine Eitelkeit Nahrung suche, diesen Dienst versagt; wenn sie mich unbemerkt und unbewundert läßt; wenn ich die Demüthigung erfahre, daß andere für Meisterinnen in den Dingen gehalten werden, worinnen ich so gerne alle übertreffen möchte: so werde ich mir das alles zwiefach gegen meine Nebenmenschen erlauben, was ich mir gegen dich, meinen Oberherrn und Schöpfer, erlaubt habe; so werde ich sie hassen, verleumden, ihren Umgang fliehen, und den Trieb zur Geselligkeit, der mir so viele wahre Freude geben kann und soll, als eine Quelle des Unmuths verdammen. — Oder sind nicht dieß alles unumstösliche Erfahrungen? Und würde ich, wenn ich diese Erfahrungen erst selbst machen müßte, zufrieden und glücklich seyn können?

Nein, o Gott, Eitelkeit und weibliche Vollkommenheit sind und bleiben widersprechende Dinge. Sie können nie neben einander bestehen. Ich muß entweder jener entsagen, oder auf diese Verzicht thun. O laß mich heute, laß mich immer

also denken, daß ich das, was mich zum Menschen macht, dem vorziehe, was mich als Mensch erniedrigt; daß sich meine Einsichten und mein Verhalten nicht zu meiner Schande widersprechen. Amen.

Mittel dagegen.

Des Abends.

Wenn ich höhere Vollkommenheit und die immer größere Ausbildung meines Geistes zur Weisheit und Tugend einmal für den Zweck des Lebens erkannt habe, o Gott, so muß ich auch diesen erhabenen Zweck nie aus den Augen verlieren, und nie so handeln, als ob ich zu etwas geringerm bestimmt wäre. Wenn ich als ein vernünftiges Geschöpf einsehe, daß ich nie irgend eine Absicht, sie sey so gering als sie wolle, erreichen kann, ohne die besten, wirksamsten Mittel zu gebrauchen: so muß ich mich bey der höchsten und letzten Absicht meines Daseyns, bey dem Streben nach Geistesvollkommenheit am allerwenigsten des Leichtsinnes und des Widerspruchs mit mir selbst schuldig machen; so muß ich sorgfältig alle Mittel aufsuchen, die mir die Erreichung dieses vorgesetzten Zwecks erleichtern können; so muß ich alles dasjenige gern und willig meiden, wovon ich weiß, daß es mir das Ziel, nach welchem ich laufe, aus dem Ge-

sichte zu verrücken und mich davon abzuführen vermag.

Als ich diesen Morgen über mich und meine Bestimmung nachdachte, lernte ich die Eitelkeit als ein mächtiges Hinderniß der weiblichen Tugend und Vollkommenheit kennen. So lange ich also nicht von jener frey und unabhängig bin, kann ich dieser nicht fähig seyn. Damit ich mich nun von jener immer freyer und unabhängiger, und dieser immer fähiger mache, so soll mir itzt die Erfahrung des verflossenen Tages zu Hülfe kommen, dessen Geschichte vielleicht in Absicht auf meine gegenwärtige Untersuchung wichtig und in einem oder dem andern Stücke entscheidend ist. Auch hier ist es, wie überall, die Hauptsache, Gegenmittel zu finden, weil es sonst, wenn ich mich dieser nicht zu bedienen weiß, immer noch möglich bleibt, daß ich bey dem lebhaftesten Abscheue, den ich gegen die Eitelkeit empfinde, doch ihre Fesseln forttrage.

Was giebt mir, was giebt dem weiblichen Geschlechte, was giebt jedem Menschen seinen Werth? Die öftere Vergegenwärtigung dieser Frage und ihre richtige Beantwortung ist ein sicheres Mittel gegen die Eitelkeit. Können unbedeutende Dinge, zufällige Kleinigkeiten, Putz, Schönheit und Anstand des Körpers, Mienen und Gebehrden, Ton und Stimme, können diese und ähnliche Dinge, als womit sich die Eitelkeit am meisten und ausschließend beschäfftiget, dem Menschen, der nach deinem Bilde, o Gott, geschaffen und dir ähnlich

ist,

ist, zur Zierde und zum Ruhme gereichen? Müssen sie ihn nicht vielmehr erniedrigen und entehren, wenn er sich zu oft, zu lange, zu leidenschaftlich und mehr damit abgiebt, als sie verdienen? Ist es nicht die Vernunft, die mir, so wie jedem Menschen überhaupt, einen wahren Werth giebt? Und ist es denn eine Beschäfftigung, die der Vernunft, diesem deinem größten Geschenke, entspricht, wenn ich sie blos zur Erfindung und Vervielfältigung der Mittel anwende, wodurch ich so niedrige Absichten zu erreichen suche? Ist es denn vernünftig, meinen Verstandsgebrauch auf Erlernung solcher Dinge, die unter meiner Würde sind, einzuschränken? — Ist nicht Freyheit ein wesentlicher Zug meiner erhabenen menschlichen Natur? Und kann ich mich denn wohl da meiner Freyheit rühmen, wenn ich eine Sclavin der Eitelkeit und ihrer zahlreichen, zwangvollen Gesetze bin? Muß ich da nicht vielmehr jede Mode mitmachen, schlechterdings den herrschenden Ton annehmen und alles blindlings thun und meiden, was mich diese Tyrannin thun und meiden heißt? Opfre ich da nicht meine Freyheit, das kostbarste Gut, welches ich dir verdanke, einem Undinge auf? — Kann ich, kann der Mensch überhaupt ohne eine gewisse Selbstständigkeit und Festigkeit des Charakters Würde besitzen? Aber wo ist diese Selbstständigkeit, wenn ich, um meine Eitelkeit zu befriedigen, immer nur von andern und ihren Urtheilen abhänge, ihrem und nicht meinem Geschmacke folgen, nicht das, was ich für schön halte, sondern was ande-

re

re dafür halten, schön nennen und gebrauchen darf? Wo ist die Festigkeit meines Charakters, wenn ich heute das begehre und billige, was ich gestern verwarf und tadelte, weil ich gewahr werde, daß ich es nicht verwerfen und tadeln darf, weil es andere begehren und billigen? Bleibt wohl von meiner Würde mehr als ein Schatten übrig, wenn ich mich blos und ganz mit dem Niedrigen und Sinnlichen beschäfftige, und das Höhere und Bessere darüber aus den Augen verliere?

Was ist die Eitelkeit in deinen Augen? So muß ich mich oft selbst fragen, wenn ich zu derselben versucht werde. Und diese Frage kann ich mir sehr leicht beantworten, wenn ich sehe, wie sich diese Eitelkeit zu meiner Würde verhält. Was mich erniedriget und entehret, was mit meiner Bestimmung streitet, was mich der Vollkommenheit unfähig macht, zu welcher du mich bestimmt und zu deren Erreichung du mir hinlängliche Fähigkeiten und Kräfte und Mittel gegeben hast, das kannst du, o Gott, nicht billigen, das mußt du mit Misfallen ansehen, weil es deinem heiligen Willen zuwider ist und mir die Beförderung deiner weisen und gütigen Absichten erschweret. Du würdest sonst mit dir selbst im Widerspruche stehen und nicht das vollkommenste Wesen seyn. Da du aber dieses bist und alles nach seiner wahren Beschaffenheit und nach seinen entferntesten Wirkungen und Folgen siehest und beurtheilest, so muß mir die Eitelkeit als ein mächtiges Hinderniß meiner Tugend und Glückseligkeit dein Misfallen zu-

zie-

ziehen, weil dir alles misfällt, was Laster und Elend erzeugt.

Was ist die Absicht meines gegenwärtigen Lebens? Wenn ich diese kenne, kann ich unmöglich der Eitelkeit ergeben seyn oder bleiben. Lebe ich denn, um nur meinen Körper zu verschönern, oder um meinen Geist zu vervollkommnen? Hast du mir meine vortrefflichen Anlagen und Kräfte, meine Vernunft und Lernfähigkeit dazu verliehen, daß ich mir eingebildete, erträumte Vorzüge damit erwerben soll, die ich bald wieder verliere, die vorübergehend und augenblicklich und eben deßwegen keine Vorzüge sind; oder dazu, daß ich mich auf die Ewigkeit, welcher ich entgegen sehe, vorbereite? Lebe ich, um schöner und reizender, oder um weise und tugendhaft zu werden? Kann irgend eine Kunst der Eitelkeit etwas dazu beytragen, daß ich zu den Beschäfftigungen und Freuden, die, ich Unsterbliche, in jenem höhern Leben erwarte, geschickter werde; oder flößt mir nicht vielmehr die Eitelkeit Gesinnungen und Neigungen ein, die den Gesinnungen und Neigungen der vollendeten Geister entgegen sind, und die mich einst unzufrieden und unglücklich machen müssen? Kann ich bey einer eiteln und ganz sinnlichen Denkungsart Geschmack und Freude an den Dingen finden, welche künftig die vorzüglichsten Gegenstände der Erkenntnis und der reichste Stoff zum Vergnügen seyn werden und müssen? — In welchem hassenswürdigen Lichte erscheint mir auch von dieser Seite die Eitelkeit! Wie klein und verächtlich ist sie;

und wie klein und verächtlich macht sie ihre Sclaven!

Um mir diese wichtigen Fragen immer genau und unpartheyisch zu beantworten, ist es heilsam, daß ich mir einen Freund oder eine Freundin wähle, die frey von der Eitelkeit und in der Liebe zu allem Guten geübter sind. In ihrer Gesellschaft, durch ihr Beyspiel ermuntert und gestärkt, werde ich mich über vieles hinwegsetzen, werde ich vieles verachten und gering schätzen, vieles entbehren lernen, worüber ich mich allein oder im Umgange mit solchen, die der Eitelkeit das Wort reden, nicht so leicht hinwegsetzen, was ich, mir selbst überlassen, nicht so leicht verachten und gering schätzen und entbehren kann. Ich muß es da weiter bringen, wenn ich in Verbindung mit andern und mit vereinigten Kräften an meiner Besserung arbeite, als wenn ich dieß allein unternehme. Wenn mich jedoch meine Lage und Verhältnisse keine solchen Freunde finden ließen, weil dieses Glück nicht in meiner Gewalt steht: so steht doch dieß in meiner Gewalt, keine genauere Verbindung mit Personen einzugehen, die täglich Beweise von ihrer Eitelkeit geben; so kann und darf ich doch auf deinen Beystand, o Gott, rechnen, der mir gewiß ist; und von dir selbst unterrichtet und durch deine Gotteskraft unterstützt, werde ich auf dem Wege, der zur Vollkommenheit und Glückseligkeit führet, immer weiter kommen. Amen.

XIV.

XIV.

Verführbarkeit des weiblichen Geschlechts.

Des Morgens.

Wenn jeder Tag als ein besonderer Abschnitt meines Lbeens dazu bestimmt ist, mich in der Tugend geübter und vollkommner zu machen, o Gott; so muß ich auch täglich verständiger und weiser werden, weil wahre Tugend nur in Gesellschaft der Weisheit anzutreffen ist. Es ist also nicht genug, daß ich blos meine Pflichten im Ganzen kenne und das Gute vom Bösen überhaupt zu unterscheiden weiß. Ich muß auch meine besondere Lage und Verhältnisse und meine persönlichen Umstände und Verbindungen mit andern, ich muß die Hindernisse, die der Erfüllung meiner Pflichten im Wege stehen, überschauen. Ich muß meine herrschenden Neigungen und Gesinnungen, meine Stärke und Schwäche, meine Kräfte und das, was sie einschränkt oder zurückhält, nie dabey aus den Augen verlieren, wenn es mir ein wahrer Ernst ist, tugendhaft zu seyn und es immer mehr zu werden. Denn von allen diesen und ähnlichen Dingen zusammengenommen hängt mein Charakter, die Festigkeit und Stimmung desselben ab; auf sie kommt es an, ob ich es in der moralischen Vollkommenheit weit oder nicht weit bringe.

Wenn

Wenn ich mich nun heute und künftig diesem allen gemäs verhalten, wenn ich eine Freundin der Weisheit und Tugend seyn will, was muß ich da wissen? welche Vorstellungen und Empfindungen müssen mir da in jedem, für die Güte meines Charakters entscheidenden, Augenblicke gegenwärtig seyn? Ich muß wissen, daß das weibliche Geschlecht seine, ihm ganz eigenen, Hindernisse auf dem Wege der Tugend zu bekämpfen hat; daß es vermöge seiner Lage und Verhältnisse in jeder Rücksicht leicht verführbar und den Kunstgriffen und Reizungen des versteckten Lasters, vorzüglich in unsern Zeiten, ausgesetzt und blosgestellt ist. Ich muß fühlen, was ich in allen diesen Rücksichten zu thun und zu leisten vermag, um mir nie mehr zuzutrauen, als ich im Stande bin auszuführen, um meine, vielleicht noch schwachen und ungeprüften, Kräfte in keinen Versuchungen und Gefahren anzustrengen, in welchen meine Unschuld und Tugend leicht unterliegen können. — Doch ich muß mir dieß alles stückweise vergegenwärtigen, um den Eindruck, welchen es auf mich machen kann und soll, ganz zu empfinden.

Die herrschende Mode trägt ganz besonders viel dazu bey, daß ich so verführbar bin. Dieß kann ich nicht im geringsten bezweifeln, nachdem ich den Einfluß derselben auf meine Denkungsart gesehen habe. Leichtsinn, Mangel des Nachdenkens, falsche oder nur halb wahre und blos scheinbare Grundsätze sind Uebel, die ihre Entstehung und Fortpflanzung der Mode verdanken. Wenn

ich

ich, um die Reinigkeit meines Herzens und Wandels zu bewahren, nicht von der Religion unterstützt werde; wenn sie, die mich leiten, warnen, unterrichten, stärken, ermuntern soll, nichts über mich vermag, weil ich nicht darüber nachdenke, und mich zu wenig damit beschäfftige: was kann und soll denn sonst meine Sinnlichkeit besiegen? was mich von dem Abgrunde zurückziehen, worein mich das Laster zu stürzen droht; das Laster, welches mir in der einnehmendsten Gestalt erscheint, sich meines schwächsten Theils, meiner Einbildungskraft zuerst bemächtiget, mir lauter reizende Bilder vormalet und den höchsten Genuß des Vergnügens verspricht? — Oder welchen Widerstand werde ich wohl dem Verführer entgegen setzen, wenn ich die Sprache der Mode rede, und Thorheiten und Verbrechen mit andern, gelinden Namen bezeichne! Wird es da vieler Angriffe auf mein Herz bedürfen, wenn der Verstand schon umnebelt und für das geschminkte Laster schon im voraus eingenommen ist? Wer kann und soll mich vor den Fallstricken warnen, die meiner Ehrlichkeit und Unschuld gelegt sind, da ich nur Schmeichler meines Vertrauens würdige und für jeden ernsthaften und aufrichtigen Freund, selbst für meine nächsten Verwandten in Rücksicht auf meine Herzensangelegenheiten verschlossen bin? — Oder wenn es wahr ist, daß mich die Tyranney der Mode in meinem häuslichen Zirkel kein Vergnügen finden lässet, wie wenig Mühe wird die Welt anzuwenden brauchen, um mich in Zerstreuungen

zu verwickeln, die mir Freude versprechen, aber mich am Ende mit dem Verluste der Tugend, mit Schande und Reue züchtigen! Gewiß, anstatt vorsichtig und mistrauisch zu seyn, werde ich dann jeder Gefahr selbst entgegen gehen, sie freywillig aufsuchen, und bey der Denkungsart, die mir eigen ist, ein trauriges Opfer meines Leichtsinns werden.

Daß ich so verführbar bin, dazu trägt ferner die falsche Schaam nicht wenig bey. Wer sich der edelsten Vorzüge des Menschen und des Christen, wer sich der Wahrheit, der Tugend, der Unschuld, der Gewissenhaftigkeit schämet, der ist bereit, so bald man ihm Gelegenheit dazu giebt, thöricht zu handeln, Unschuld, Wahrheit und Tugend fahren zu lassen, und seine Gewissenhaftigkeit zu unterdrücken. Wer sich schämet, weiser und besser als andere zu seyn, oder ihnen die Vorzüge dieser Art, die er besitzt, merken zu lassen, der wird sich bald nach den herrschenden Gesinnungen derer umbilden, die weniger gut und verständig sind, der wird kein Bedenken tragen, sich allen denjenigen gleichzustellen, die seine schwache Seite kennen und ihn von dieser anzugreifen wissen.

Prachtliebe und Verschwendungssucht machen mich und mein Geschlecht noch schwächer und verführbarer. Um diese unersättliche Neigung zu befriedigen, die ich selten von dem, was ich selbst besitze, nach Wunsch befriedigen kann, um in keinem Stücke zurückzubleiben und niemanden

den einen Vorzug dieser Art einzuräumen, erniedrige ich mich da so sehr, daß ich mich Personen verbindlich mache, von welchen ich überzeugt bin, daß sie meiner Tugend nachstellen, oder die wenigstens, wenn sie meinen Charakter in diesem Stücke kennen lernen, den Gedanken dazu fassen. Denn ich gebe da dem großmüthigscheinenden Verführer, der blos sein eigenes Vergnügen sucht, Gelegenheit, sich der elendesten, niedrigsten Kunstgriffe gegen mich zu bedienen; ich schmeichle mir wohl noch damit, das auf Rechnung der Dankbarkeit seßen zu können, was von meiner Seite strafbarer Leichtsinn und Folge der Verschwendungssucht ist, wenn ich mich von ihm besiegen lasse.

Und kenne ich nicht die Eitelkeit, diese gedungene Lobrednerin der herrschenden Laster? Ist nicht sie es, die mein Geschlecht zu Thorheiten verleitet, wozu sonst nichts in der Welt dasselbe zu verleiten vermöchte? Wenn es jedermann weiß, — und wie sollte dieß der listige, ausgelernte Verführer nicht wissen! — daß ich eitel und nach Lobsprüchen geizig bin, die ich durch Reiz und Schönheit, oder durch kunstvollen Anstand und Beleſenheit, oder durch Geburt und Reichthum zu verdienen glaube, welcher gebahnte Weg zu meinem Herzen steht ihm da nicht offen! Mit welchen günstigen Augen werde ich nicht jeden betrachten, der dieser meiner Leidenschaft ein Opfer nach dem andern bringt, und meine Vorzüge in ein blendendes Licht zu seßen bemühet ist! Wie sehr

werde ich mich ihm verbunden glauben, wenn alle seine Reden und Höflichkeitsbezeigungen sich nur auf mich und meine Person beziehen, wenn er Verdienste zu schätzen vorgiebt, und etwas zu dem Glanze beyträgt, womit ich so gern alles um mich herum verdunkeln mag! Dann werde ich nur mich, nur meine eingebildeten Vollkommenheiten, nicht aber den Verführer und seine Absichten sehen. Dann bin ich zu sehr von mir eingenommen, um glauben zu können, daß nicht ich und der Wunsch, mir Vergnügen zu machen, sondern andere und ihr eigenes Vergnügen die Absichten sind, welche hiebey zum Grunde liegen.

Ja, wenn mich die Lage meines Geschlechts verführbarer macht, als ich es in der Stunde des Nachdenkens zu seyn wünsche, so ist dieß nicht deine Schuld, o Gott. Du hast mir alle Fähigkeiten und Kräfte, um tugendhaft zu werden und zu bleiben, verliehen; du läßt es mir auch nie an Mitteln, an Ermunterungen, an Gelegenheiten, an Antrieben fehlen, meine Fähigkeiten zu entwickeln und auszubilden, meine Kräfte zu üben und zu stärken, und es in der moralischen Vollkommenheit immer weiter zu bringen. Ich muß mich selbst anklagen, daß ich solche Fähigkeiten und Kräfte nicht gebrauche; daß ich solche Mittel, Ermunterungen, Gelegenheiten, Antriebe, gut und weise zu werden, ungenützt lasse. Ich muß es mir selbst zu schreiben, wenn ich, um andern zu gefallen, Gesinnungen annehme und mich zu einer Denkungsart gewöhne, die dem Laster so günstig

stig sind; wenn ich dem Verführer durch mein eigenes Betragen Muth und Entschlossenheit gegen mich einflöße; wenn ich je länger je unbekannter mit allem dem werde, wodurch ich Widerstand thun und Gefahren besiegen kann, die schon tausend andere vor mir besiegt haben. — Traurige Wahrheit! daß ich sie weder heut noch künftig an mir selbst erfahren möchte! Amen.

Verwahrungsmittel dagegen.

Des Abends.

Ich habe wieder einen Tag zurückgelegt, o Gott, wieder einen Abschnitt meines Lebens vollendet. So kurz, so schnell vorüber eilend ein Tag ist, so viele derselben ich vielleicht noch zu zählen habe: so wichtig und entscheidend ist doch jeder für mich; wichtig für meine Denkungsart und Tugend, entscheidend für meine Glückseligkeit und Ruhe. Und aus diesem Gesichtspunkte muß ich auch den heutigen Tag betrachten. Was konnte ich denken und empfinden, wünschen und wollen, thun und nicht thun, das nicht wahr oder falsch, gut oder böse, nützlich oder schädlich für mich und andere gewesen wäre, das mich nicht vollkommner oder unvollkommner gemacht, mich meinem Ziele näher zugeführt, oder weiter davon entfernt hätte? Hier

rufte mir die Tugend, dort winkte das Laster; itzt erhoben Vernunft und Religion ihre Stimme, dann sprechen Mode und Leichtsinn zu mir; hier warteten Pflichten auf mich, dort war der Weg zum Guten mit Anstößen für mich besetzt. Wie habe ich mich nun heute bey diesem allen benommen? Auf welche Seite neigte, wozu entschloß ich mich? War ich standhaft und unermüdet in der Ausübung dessen, was ich als recht und gut erkannte; oder ließ ich mich von meinem eigenen Herzen und von andern zu Dingen verleiten, worüber ich mir itzt Vorwürfe machen muß?

Daß ich so verführbar bin, daß es mein Geschlecht überhaupt ist, damit kann ich mich unmöglich entschuldigen, weil ich weiß, daß ich es selbst bin, daß es mein Geschlecht selbst ist, die diese Verführbarkeit verursachen und vermehren. Nein, bin ich doch nicht so thöricht, die Gesundheit meines Körpers durch bloße Klagen über den Mangel derselben oder über die Ursachen der Krankheit wiederherstellen zu wollen; ich gebrauche vielmehr die Mittel und unterwerfe mich allem, wodurch ich das Uebel selbst in seiner Quelle verstopfen kann: und in Absicht auf die Gesundheit meiner Seele, in Absicht auf die Erhaltung oder Wiederherstellung meiner Tugend kann und darf ich nicht anders verfahren, wenn ich meinen Zweck erreichen will. Das, was mich so verführbar macht, muß ich schlechterdings von mir zu entfernen; was mich gut und verständig und in der Ausübung des Guten standhaft machen kann, darinnen

innen muß ich mich nothwendig immer mehr zu üben und zu befestigen suchen.

Und hier erinnere ich mich vor allen Dingen der Wachsamkeit über mich selbst, die mir Vernunft und Religion so nachdrücklich empfehlen. Denn was hilft es mir, im allgemeinen zu wissen, daß der Einfluß der Mode für mich gefährlich, daß er meinen Andachtsübungen, meiner häuslichen Tugend und Glückseligkeit entgegen ist; daß ich mich durch falsche Schaam, durch Verschwendung und Eitelkeit der Gefahr, lasterhaft zu werden, aussetze? Ich muß es stets wissen, in den wichtigen Augenblicken wissen, wo ich entscheiden und zwischen dem Guten und Bösen wählen soll; selbst dann wissen, wenn meine Leidenschaften heftig und empörend zu werden anfangen. In der Stille der lehrreichen Einsamkeit, im Umgange mit tugendhaften Freunden, in den Stunden, wo mein Herz den Lehren der Religion geöffnet ist, weiß ich viel wahres und gutes und nützliches: aber ich muß dieß auch, und zwar vorzüglich in Gesellschaft und im Geräusche der Welt wissen, zu der Zeit wissen, wo Gefahr für mich zu befürchten und Gelegenheit, das Erkannte in Ausübung zu bringen, vorhanden ist. Dieß wird aber nie möglich seyn, wenn ich nicht sorgfältig über meinen Verstand und über mein Herz wache, wenn ich nicht durch Aufmerksamkeit auf mich selbst die Grundsätze der Religion und Tugend immer aufs neue zu meinem Beystand zurückrufe, wenn ich nicht die Gesinnungen und Empfindungen, die izu

guten Handlungen erfordert werden, da, wo ich ihrer nöthig habe, bey mir erneuere. Nie muß ich, vorzüglich in Gesellschaften, das Bewußtseyn meiner Selbst, meiner Würde und Bestimmung, meiner Pflichten und Verhältnisse verlieren; und nur durch Wachsamkeit kann der Gedanke an das, was ich bin und seyn soll, stets wirksam bey mir bleiben.

Die Selbstprüfung, die Untersuchung meiner Denkungsart, die Bekanntschaft mit meinen herrschenden Neigungen, Gesinnungen und Wünschen können mir diese Wachsamkeit ungemein erleichtern; denn sie zeigen mir die schwachen Seiten, die ich gegen die Angriffe der Feinde meiner Tugend am eifrigsten vertheidigen, und die Gefahren, wogegen ich mich täglich waffnen muß. Es würde allerdings eine falsche, schädliche Demuth seyn, wenn ich mir gar keine Gesinnungen und Vorzüge zutrauen wollte, in Rücksicht auf welche meine Tugend gesichert ist; wenn ich mir einbilden könnte, daß ich von allen Seiten gleich verführbar, daß ich nicht nur eine Sklavin der Mode in ihrem ganzen Umfange, nicht nur von der falschen Schaam eingenommen, sondern auch eine Verschwenderin und im höchsten Grade eitel sey. Wie sehr müßte ich mich da verabscheuen; wie muthlos an meiner Besserung verzweifeln! Nein, ich kann, ich muß es wissen, daß ich Gutes, und was für Gutes ich an mir habe. Aber ich kann, ich muß es auch wissen, daß nur ein einziges von

den

den genannten Dingen Einfluß auf mich haben darf, um mich von dem Wege der Tugend abführen zu können. Die Selbstprüfung und die dadurch erlangte Bekanntschaft mit meiner Denkungsart zeigen mir nun aber den Gegenstand, der für mich gefährlich ist, und mich verführbar macht. Auf diesen muß ich meine größte Aufmerksamkeit richten; was sich nur von ferne auf ihn bezieht, muß ich beobachten. Ich muß über alle meine Gedanken und Wünsche und Schritte und Handlungen wachen, die mich der Gewalt eines so mächtigen Feindes, dem meine Kräfte nicht gewachsen sind, überliefern könnten. Ich arbeite vergebens an mir, wenn ich meinen Charakter und meine Lebensart nur im Ganzen und Allgemeinen beobachte, wenn ich meine Kräfte zu sehr vertheile und vielleicht da anstrenge und ermüde, wo meine Tugend befestigt ist. Wenn ich mich selbst und meine verführbare Seite kenne; wenn ich gefunden habe, daß ich entweder zur Modesucht in diesem oder jenem Stücke, oder zur falschen Schaam, oder zur Verschwendung, oder zur Eitelkeit geneigt bin: so muß ich dieß Eine mit vereinigten Kräften bestreiten, dieß Eine nie aus der Acht lassen, mich täglich, sey es in der Einsamkeit oder im Umgange mit andern, in Absicht auf dieß Eine beobachten, und meine Wachsamkeit dahin stellen, wo ich die meisten und stärksten Angriffe zu befürchten habe.

So unedel und unmenschlich es wäre, mich über das Elend derer meines Geschlechts zu freuen,

die ein Opfer der Verführung geworden sind: so weise und nützlich ist es doch, die traurigen Beyspiele, die ich von der Art erlebe, zu meinem eigenen Besten anzuwenden und mich dadurch von ähnlichen Vergehungen abschrecken zu lassen. Habe ich noch keinen tiefgebeugten Vater, noch keine trostlose Mutter gesehen, die den Verlust ihrer, ins Laster gestürzten, Tochter beweinten? Habe ich noch nie die rührenden Klagen gehört, die solche bedauernswürdige Aeltern über eine, ihnen geraubte, Tochter führen mußten? Sonst ihre höchste Freude, die Stütze und der Trost ihres Alters; itzt der Gegenstand ihres Grams und Kummers. Sonst ihr Stolz und ihre Ehre; itzt die Ursache ihres Erröthens. Für die sie alles thaten, für welche sie alles hingaben, in der und für die sie lebten, die ist nun für sie verlohren, deren Schande fällt, nach dem unbilligen Urtheile der Welt, auf sie zurück, deren Unglück wird das ihrige, deren Fall ihr Verderben. Habe ich es noch nie gesehen oder gehöret, daß ein so verwundeter Vater, eine so gebeugte Mutter durch Kummer und Verzweiflung ins Grab gestürzt, daß durch ihren Tod arme, verwaiſete, noch unerzogene Kinder dem Mangel, der Verachtung, der Verführung, dem Elende Preis gegeben worden sind? — Oder kann ich es fühlen, welcher Schmerz einen treuen Gatten foltern, welche Qual ihn verfolgen muß, wenn er die Person, die er über alles liebte, allen vorzog, von deren Besitz er sich die Ruhe des Lebens und Glückseligkeit versprach, für die er empfand

und

und lebte, zu deren Besten er so manches Hinderniß überwunden, so viele Beschwerden erduldet hatte, deren Ehre seine Ehre, deren Schande seine Schande, deren Glück und Unglück das seinige ist, wenn er diese Person undankbar findet, sie als eine Beute des Lasters und als die einzige Ursache aller seiner Qualen ansehen muß?

Was kann ein Mensch, der seine Ehre und seinen guten Ruf verloren hat, Gutes stiften? Und wie unersetzbar ist nicht diese Ehre bey dem weiblichen Geschlechte! Wie genau werden wir nicht beobachtet! wie streng beurtheilt! Wie vereiniget sich alles dazu, eine Gefallene zu verachten, auszustossen, zu erniedrigen und ihr die Rückkehr auf den Weg der Tugend zu erschweren! Nie, nie kann sie das ersetzen, was sie durch einen einzigen Fehltritt verloren; nie das wieder vor der Welt gut machen, was sie durch eine einzige Verletzung der Tugend verdorben hat.

O zu dir, zu dir hebe ich meine Hände empor, gütigster Gott und Vater, und flehe dich um deinen Beystand zur Erhaltung meiner Unschuld und Tugend an. Leite du mich an deiner Hand, wenn ich straucheln; sprich du zu meinem Verstande und Herzen, wenn ich mich auf Abwege verirren will. Deine heilige Gegenwart umschwebe mich in der Stunde der Versuchung, und das Gefühl derselben belebe das erstorbene Gefühl der Pflicht und Tugend aufs neue in mir. Drücke

cke das Andenken an diese Abendstunde meinem Gedächtnisse und Verstande tief ein; und was ich itzt mit dir geredet, was ich, von dir allein gesehen und unter deinen Augen empfunden habe, das sey mir, so lange ich denken und empfinden kann, ein Schild in jeder Versuchung; das sey mir lebenslang unvergeßlich! Amen.

Dritter Abschnitt.

Betrachtungen über einige vorzügliche Hindernisse und Beförderungsmittel der weiblichen Tugend.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1823710549/phys_0223
DFG

Erste Betrachtung.

Ueber die Schmeicheley.

Wenn der Umgang der Menschen miteinander das werden soll, wozu er bestimmt ist, und was er werden kann; wenn die gesellschaftlichen Unterhaltungen den Werth und Nutzen haben und stiften sollen, den sie ihrer Natur nach haben und stiften können: so müssen nicht nur manche Ceremonien, Gewohnheiten und Vorurtheile wegfallen, die das Aeussere des Umgangs angehen und ihn erschweren, sondern es werden auch ein ganz anderer Geist und ganz andere Grundsätze erfordert, die in der Gesellschaft herrschen und gelten, und die jeden, der an derselben Theil nimmt, beleben und beseelen müssen.

Da insbesondere beyde Geschlechter so oft an einem und demselben Orte zusammenkommen, um gemeinschaftlich Erholung und Vergnügen zu suchen; da die Absichten des gesellschaftlichen Umgangs auch nur dann in einem höhern Grade erreicht werden können, wenn sich Menschen von verschiedenen Kräften und Fähigkeiten, von verschiedenen Gesinnungen und Neigungen verbinden, wenn Ernst und Fröhlichkeit, munterer Scherz und gesetzte Weisheit, richtiger Verstand

und

und aufheiternder Witz verhältnißmässig mit einander abwechseln, wenn alle gewinnen, und keiner dabey verliert: so sollte in dieser Rücksicht hauptsächlich mehr für das weibliche Geschlecht und für die Vortheile desselben gesorgt seyn; so sollte unsre Tugend nicht in Gefahr kommen dürfen, da zu scheitern, wo ihr die Gegenwart so vieler Zeugen völlige Sicherheit zu versprechen scheint.

Aber noch ist dieß nicht so beschaffen; noch wird unsrer Rechtschaffenheit und Unschuld an solchen Orten und von solchen Personen nachgestellt, wo und von welchen sie vielmehr Schutz und Ermunterung erwarten. Noch ist die Schmeicheley ein versteckter, und eben deßwegen ein desto gefährlicherer Feind unsers Geschlechts, von dem wir alles zu fürchten haben, und dem wir alles Böse zutrauen können.

Denn womit schmeichelt man uns? Welches sind die Vorzüge, die man uns in einem hohen Grade zuschreibt, und wegen welcher man uns hochzuschätzen und zu verehren vorgiebt? Hören wir da aus dem Munde der Schmeichler Dinge, worauf wir mit Recht stolz seyn können? Ist die Tugend der Gegenstand, an dem der Schmeichler, uns zu gefallen, seine geschwätzige Zunge, seinen Witz und seine Erfindungskraft übt? Nein, wer uns schmeicheln will, der wählt sich Gegenstände, die glänzender als Unschuld und Tugend sind; Gegenstände, worauf er sich besser als auf diese versteht, über die er mehr und länger nachgedacht hat, wobey er alle Wohlredenheit und

alle

alle Pracht von Worten, deren er fähig ist, anbringen kann. Der ist kein Schmeichler, der es uns sagt, daß wir gute und gehorsame Töchter, verständige und erfahrne Wirthschafterinnen, liebevolle und sorgfältige Mütter, treue und tugendhafte Gattinnen sind. Denn dieses Lob, wenn wir es verdienen, können wir als eine Belohnung dafür ansehen, daß wir unsre Pflicht beobachtet haben; und wenn es uns ja übertrieben und für unsre Verdienste zu groß scheint, so kann es uns doch ermuntern und antreiben, daß wir uns künftig dessen werth zu machen streben. Der ist kein Schmeichler, der unsre Kenntnisse und Geschicklichkeiten in den Geschäfften unsers Standes und in der Führung des Hauswesens an uns und gegen uns rühmet; gesetzt auch, daß er hierbey in unserm Lobe zu weit gehen sollte. Nein, Gewissenhaftigkeit und Tugend, vorzüglich häusliche, stille und geräuschlose Tugend ist zur Zeit noch nicht der Gegenstand der allgemeinen Hochachtung und Bewunderung, nicht der geschickteste Gegenstand der Schmeicheley. Wie viele meines Geschlechts giebt es nicht, die sich durch ein Lob in Absicht auf diese Dinge für beleidiget halten würden! Wie wenig müßte der die Welt und die Menschen kennen, der uns etwas schönes, etwas verbindliches sagen, und den Stoff dazu von unsrer Arbeitsamkeit, Treue und Tugend hernehmen wollte! Wer sich zum Schmeichler erniedriget, der weiß andere Gegenstände zu benutzen; dessen Lo-

beserhebungen sind feiner und eindringender; der fragt erst, was Mode, was allgemein beliebt ist, wornach die meisten streben, was alle gern seyn möchten: dieß läßt ihn die Gedanken und Einfälle treffen, womit er uns überraschen, und die Wendungen, wodurch er bey uns Eingang finden kann.

Schönheit und Jugend, Rang und Geburt, Pracht und Reichthum, Kenntnis und Pünktlichkeit in dem, was Mode heißt, Geschmack am Spielen und Tändeln, was unsern Putz, unsern Gang, unsre Stellung, unsre Gebehrden, unsern Ton, unsre Sprache auszeichnet, unbedeutende Kleinigkeiten, die durch den Charakter des Zeitalters einen Schein von Kunst und Wichtigkeit und ein gewisses Ansehen erhalten haben, diese und ähnliche Dinge sind es, die dem Schmeichler Aufmerksamkeit versprechen, die ihn Beyfall und Belohnung hoffen lassen, die ihn so beredt und unermüdet machen, unsre Vorzüge, die wir vielleicht selbst nicht alle kennen, in das vortheilhafteste Licht zu setzen.

Und diese hassenswürdigen Bemühungen können wohl ihre Absicht nicht verfehlen; sie werden und müssen uns eitel machen, wenn wir Vergnügen daran finden und sie im Ernste für Wahrheit aufnehmen. Denn hier lernen wir auf Dinge stolz werden, wozu wir nichts beygetragen haben, die wir blos zufälligen Umständen und dem Glücke verdanken. Hier hören wir Vorzüge an uns rühmen, die keine Vorzüge, die nicht selten wahre

re Fehler sind. Hier gewöhnen wir uns daran, das Böse für gut, das Schädliche für nützlich, die Thorheit für Weisheit, das Geschmacklose für geschmackvoll, das Unnatürliche und Gekünstelte für natürlich und schön zu halten, weil wir einen Schmeichler, dem wir Einsichten und Aufrichtigkeit zutrauen, so urtheilen hören, ob wir gleich oft gegründete Ursachen hätten, in seine Einsichten sowohl, als in seine Aufrichtigkeit Zweifel zu setzen. Hier lernen wir auf Dinge einen Werth legen, den sie nicht haben und nicht haben können. Hier lernen wir Schönheit und Jugend, Rang und Geburt, Pracht und Reichthum als sehr wichtig und als den Inbegriff dessen ansehen, was den Menschen zum Menschen macht. Hier finden wir Ermunterung, allem was Mode ist, sey es übrigens auch noch so abgeschmackt und thöricht, unbedingten Gehorsam zu schwören, unsern Geschmack am Tändeln und Spielen beyzubehalten, uns in Absicht auf Putz und Gang und Stellung und Gebehrden und Ton und Sprache immer mehr auszeichnen zu wollen. Hier werden wir in allen Vorurtheilen unsers Geschlechts bestärkt, lernen auf neue Erfindungen denken, um neue Lobsprüche zu hören, und dünken uns weiser, daß wir Kleinigkeiten als wichtig zu behandeln und alles von einer andern, ungewöhnlichen Seite anzusehen wissen.

Und die Verachtung, mit welcher ich dann auf alle diejenigen herabsehe, die anders als ich denken, die sich den Gesetzen der Eitelkeit nicht

unterwerfen, weil sie sich entweder in Lagen befinden, daß sie nicht können, oder weil sie zu vernünftig sind, es zu wollen, ist diese Verachtung nicht ein Werk der Schmeichler, die mir solche Gesinnungen eingeflößt haben, und die vielleicht nur andere durch mich demüthigen wollen?

An das süsse Gift der Schmeicheley gewöhnt, ist mir dann jeder Freund, jeder Gesellschafter zuwider, der sich nicht so weit herabläßt, in dem Tone mit mir zu reden, den ich nun allein zu hören gewohnt bin. Dann verlange ich von einem jeden, der sich mir nahet, Lobeserhebungen, weil ich diese als eine schuldige Anerkennung meiner Vorzüge ansehe. Dann kann mich der Unpartheyische, der Gerechte, der Tugendfreund, der Weise, der Verdienste zu finden, und zu schätzen versteht, durch seine Offenherzigkeit durch seine Tugend und Wahrheitsliebe beleidigen, wenn er im Gespräche mit mir oder nur in meiner Gegenwart fremde Vorzüge ins Licht setzet und sich nicht am längsten und leidenschaftlichsten von mir allein unterhält. Wie mancher Edle ist oft blos deßwegen als ein Mann ohne Lebensart und Sitten, oder als ein Menschenfeind verachtet und andern, unwürdigern in der Gesellschaft nachgesetzt worden, weil er sich nicht zum unverschämten Lobredner der Eiteln meines Geschlechts erniedrigen wollte! Und was macht den Schmeichler selbst so dreist und verwegen? Warum wagt er es, uns Vorzüge anzudichten, die uns, wenn wir darüber nachdenken wollten, beschämen und entehren würden? Die aus-

auszeichnende Achtung, womit wir diese Sclavenseelen behandeln, das gefällige Zutrauen, womit wir sie beehren, der laute Beyfall, den wir ihnen schenken, die auffallende Unterscheidung, womit wir ihnen begegnen, das lebhafte Vergnügen, welches wir an ihrem Umgange und an ihren Schmeicheleyen finden und öffentlich an den Tag legen, mit einem Worte, wir selbst sind es, die sie zum Nachtheil unsrer Tugend und unsers Glücks herbeyrufen, ihnen die Waffen wider uns selbst in die Hand geben, ihre Zahl vermehren und ihr niedriges, unedles Geschäffte gleichsam zu einer Kunst und zu einem Theil der sogenannten guten Lebensart machen.

Nein, o Gott, dazu hast du das gesellige Leben gewiß nicht bestimmt; so sollen Menschen nicht mit einander umgehen; dieses Verhalten kannst du, der Weise und Gütige, nicht billigen, der du lauter solche Anstalten getroffen hast, die uns, deine Kinder, verständiger und besser machen können und sollen. Die verschiedenen Verhältnisse, in welche du die Menschen gegen einander, in welche du insbesondere das weibliche Geschlecht gegen das andere gesetzet hast, sind alle dazu geschickt, Weisheit und Tugend, Zufriedenheit und Glückseligkeit zu befördern, jene immer wirksamer und diese immer allgemeiner zu machen. O möchte ich diese große Absicht des geselligen Lebens nicht verkennen, und sie nicht leichtsinnig mit andern niedrigern und selbst erfundenen Absichten vertau-

schen! Möchte eine jede meines Geschlechts und jeder Mensch gerne alles dazu beytragen, wodurch der gesellschaftliche Umgang das werden und leisten kann, was er nach deinem Willen seyn und leisten soll! Möchte ich es wenigstens nie selbst verschulden, wenn dieser Zweck nur unvollkommen, oder gar nicht, oder höchst selten erreicht wird!

Nie will ich in dieser Absicht mein Ohr dem Schmeichler leihen. Nie will ich es gestatten, daß ich auf Unkosten anderer gerühmt und erhoben werde. Ich will vielmehr über jeden falschen und ungegründeten Vorzug, den man mir beylegt, erröthen, weil ich ihn nicht verdiene. Ich will mich des Ruhms und der Ehre in Absicht auf solche Dinge schämen, die keinen Ruhm und keine Ehre geben können, die mich im Gegentheil, wenn sie mir wirklich in einem so hohen Grade eigen sind, tief erniedrigen müssen. Ferne sey es also von mir, je auf Dinge stolz zu seyn, die ich mir nicht selbst erworben habe, die mir der Zufall herbey geführt hat und der Zufall wieder entreissen kann. Ferne sey es von mir, die freywillige Achtung, die man meinen äussern Verhältnissen, meiner Schönheit und Jugend, meinem Range und Stande, meiner Verwandschaft und meinem Reichthume erzeigt, als ein mir schuldiges Opfer unbedingt und von allen zu fordern. Ferne sey es von mir, irgend einen Freund der Wahrheit und Tugend weniger als andere zu schätzen, weil er die Falschheit verabscheuet und seine Pflichten als Mensch und als Christ gegen mich kennet, oder den fal-

schen

schen Schmeichler zu ehren und zu lieben, weil er sich meinetwegen erniedrigen kann und sich und mich durch Lügen schändet.

O laß es mich in dieser Absicht immer deutlicher einsehen und immer völliger glauben, daß nichts von der Art, es scheine so unbedeutend als es wolle, ganz gleichgültig, daß alles für meine Tugend und für die Erhaltung und Vervollkommnung derselben wichtig ist, alles so oder anders, auf eine nähere oder entferntere Weise, Einfluß auf meine Denkungsart haben muß. Dann werde ich auch das gesellschaftliche Leben mit mehr Ernst und von andern Seiten betrachten und dasselbe als eine Schule ansehen lernen, in welcher ich nützliche Kenntnisse sammeln und auf dem Wege der Pflicht und Weisheit vorwärts rücken soll. Dann werde ich verständig und gut und brauchbar für die Welt werden, meine wahren Vorzüge kennen und dieselben zu erhöhen wissen, nach keinen unerreichbaren oder unverdienten streben, und eben dadurch mein Glück und meine Vollkommenheit befördern. Amen.

Zweyte Betrachtung.

Fortsetzung derselben Materie.

Wenn die Wahrheit des Satzes, daß Ein Uebel immer mehrere nach sich zieht, irgend noch einer

Bestätigung bedürfte, so könnte man die Schmeicheley mit allem Grunde als einen neuen Beweis davon anführen. Ihre Folgen sind so zusammenhängend, sie greifen wie die Glieder einer Kette so in einander ein, daß man sich, wenn man die eine kennt, alle übrige von selbst entwickeln und hinzudenken kann.

Wenn ich, durch die Stimme des Schmeichlers getäuscht, keinem meine Freundschaft und mein Vertrauen schenke, der mit edler Offenherzigkeit und Wahrheit zu mir spricht; wenn ich es durch mein Betragen an den Tag lege, daß ich jenem vor diesem den Vorzug gebe, jenen lieber als diesen höre: so kann ich ohne große Mühe die Folgen davon einsehen. Niemand wird es dann mehr über sich nehmen, wahr und aufrichtig mit mir zu sprechen; niemand wird es wagen, mich an meine Mängel, Fehler und Schwachheiten zu erinnern. So gewiß dieß eigentlich Pflicht, Pflicht für jeden Menschen und besonders für diejenigen ist, die mich näher kennen und in genauerer Verbindung mit mir stehen, so ist doch niemand verbunden, sich der Gefahr, gehaßt und verspottet zu werden, auszusetzen, und solche zurecht zu weisen, deren Ohr der Wahrheit verschlossen ist. — Und wird dieß nicht der Fall mit mir seyn? Wird der Menschenfreund hoffen dürfen, meine Aufmerksamkeit zu erhalten, wenn er mir Dinge zu sagen hat, die jenen, welche ich so oft und gerne höre, gerade entgegen sind? Oder wie werde ich ihm wohl seine Warnungen, seine Erinnerungen,

gen, seinen gutgemeinten Rath verdanken? Wie kurz, wie beleidigend werde ich ihn nicht abweisen! Wie ist es möglich, daß ich bey meinem verstimmten Verstande und bey meinem, von Vorurtheilen eingenommenen, Herzen Gefühl für Wahrheiten haben kann, die die hohe Meinung, welche ich von mir selbst hege, für Betrug und Täuschung erklären, die mir Mühe und Selbstverleugnung kosten würden, wenn ich sie befolgen sollte, deren Vortheile zu entfernt und zu wenig sinnlich sind, als daß ich dadurch bewogen werden könnte, ihnen vor den süßen Worten des Schmeichlers den Vorzug zu geben?

Nein, dann bin ich mir allein, dann ist die Bildung meines moralischen Charakters Menschen überlassen, die selbst keinen oder einen sehr verdorbenen Charakter haben. Dann gehe ich ungewarnt von einer Thorheit zur andern, von einer Ausschweifung zur andern fort. Von Blödsinnigen oder von Betrügern bewundert, von mir selbst eingenommen, geht endlich selbst die Stimme der Religion, die Stimme ihrer Lehrer unbemerkt vor meinem Ohr vorüber, ohne zum Herzen zu dringen. Ich erkenne mich nicht in dem Bilde, daß sie von diesem und jenem Laster entwerfen. Ich suche die Züge desselben nur an andern, und glaube sie vorzüglich an denen zu finden, die eine mir fremde und der meinigen entgegengesetzte Denkungsart haben. Und was bleibt mir da zu meiner Besserung übrig, wenn Freundschaft, Vernunft und Re-

ligion, diese großen Beförderungsmittel der Tugend, für mich verloren sind?

O wüßte ich es immer, warum man mir schmeichelt, welche Absichten man dadurch bey mir erreichen will, ich würde nicht so thöricht handeln, Leuten ein uneingeschränktes Vertrauen zu schenken, die ich als meine Feinde betrachten muß. Denn Feinde kann und darf ich sie nennen, die meiner Unschuld und Tugend nachstellen und mir zugleich mit diesen mein Glück, meine Ehre, meine Ruhe und Zufriedenheit rauben wollen. Den kann unmöglich Menschenliebe beseelen, der mich zu täuschen sucht, der mir eine falsche, übertriebene Meinung von mir beybringen will. Er muß niedrige und versteckte Absichten haben, zu deren Erreichung er sich durch Schmeicheleyen den Weg bahnen will. Es muß ihm daran gelegen seyn, mich sicher und sorglos zu machen. Er muß wünschen, meine Aufmerksamkeit mit fremden Dingen zu beschäfftigen und auf entfernte Gegenstände zu richten, um unterdessen da, wo er mich angreifen und besiegen will, unbemerkt und ungehindert zu Werke gehen zu können. Sollte es eine Beleidigung der Menschenliebe seyn, wenn mir jeder Schmeichler als ein solcher verdächtig ist, wenn ich gegen ihn, als gegen meinen Feind wachsam und mißtrauisch bin? Sollte ich fortgesetzte, oft wiederholte Lobeserhebungen, die mich schaamroth machen müssen, weil sie meine Verdienste übersteigen, für bloße Ceremonien und Höflichkeitserweisungen halten dürfen, da die Erfahrung das Gegentheil

versichert? Nein, meine Unschuld und Tugend sind zu theuer, zu verletzbar, als daß ich dieselben irgend einer, noch so entfernten Gefahr, wissentlich blos stellen sollte. Ich thue niemanden Unrecht, wenn ich ihn für das halte, was er ist und wofür ihn seine Handlungen ankündigen. Ein unermüdeter Schmeichler ist mein Feind; denn das, was er thut, droht mir Gefahr.

Womit entschuldiget sich die gemishandelte Tugend? Worüber klagt die entehrte Unschuld? Welches ist der Inhalt der Vorwürfe, die sie ihrem Verführer und Unterdrücker machen? Was erregt ihren größten Abscheu und ihre ganze Verachtung gegen denselben? Klagen sie ihn nicht als einen listigen Schmeichler an, der sie durch falsches Lob hintergangen, der durch diesen niedrigen Kunstgriff den Weg zu ihrem Herzen gefunden habe?

In dieser Absicht darf ich es nur jedem, mit süssen Worten verschwenderischen, Lobredner merken lassen, daß ich seinen Endzwek kenne und von den Ursachen, die ihn mir schmeicheln lassen, unterrichtet bin. Ich darf es ihm nur zu verstehen geben, daß seine Bemühungen fruchtlos und alle seine Anschläge auf meine Rechtschaffenheit vergeblich seyn werden. Ich darf nur standhaft bey diesem offenherzigen Bekenntnisse verharren und es ihm oft wiederholen. Wenn er dann eine andere Sprache mit mir redet, die von jener, welche er erst führte, ganz verschieden ist; wenn er in der Folge jene gerühmten Vorzüge nicht mehr an mir

sie-

siehet, die er sonst bewunderte, weil er einen neuen Vorzug, weil er Tugend bey mir gefunden hat; wenn er aus Rache zur Verleumdung seine Zuflucht nimmt und mich, zur Schadloshaltung für seine vereitelten Absichten, demüthigen will; dann weiß ich es gewiß, daß er kein Freund, daß er ein selbstsüchtiger, eigennütziger Mensch war, der nicht mir, sondern sich selbst durch seine Schmeicheleyen Vergnügen verschaffen wollte.

Jener, der Freund, sagt nicht immer und nicht blos angenehmes. Er sagt Wahrheit, die oft bitter und schmerzhaft ist. Sein Lob und sein Tadel wechseln in dem Maße ab, als ich beyde durch mein Betragen verdiene. Er warnet, er bestrafet eben so freymüthig, als er bereit ist, mich durch gegründeten Beyfall zu ermuntern. Selbst das Gute, welches er an mir siehet, kleidet er in die gemäßigte Sprache der Bescheidenheit ein, um mich in dem Streben nach dem Bessern und Besten nicht ermüden zu lassen. Er sinnt nicht sowohl darauf, wie er seine Sprache angenehm, als wie er dieselbe nützlich und belehrend für mich machen will. Und dadurch unterscheidet er sich von dem Schmeichler, der sich, wenn er auch noch so fein zu schmeicheln weiß, doch immer dadurch verräth, daß er einseitig urtheilet, daß er mir immer nur einerley und nur das sagt, was ihm meine Gunst verspricht, und davon gegen mich schweigt, was mich auf irgend eine Art beleidigen könnte.

So möglich ist es also für mich, den wahren und falschen Freund zu unterscheiden; so mög-

lich

lich, meine Tugend gegen jeden, und selbst gegen den listigsten und versteckteſten Angriff zu vertheidigen, wenn mir dieſelbe nur werth und theuer, wenn es mir nur ein rechter Ernſt damit iſt.

Ja, gütigſter Gott und Vater, ich würde mich an dir versündigen, würde deine weiſe Vorſehung und Regierung tadeln, wenn ich mich in irgend einem Stücke darüber beklagen wollte, daß du es mir an den Mitteln und Kräften, meine Tugend zu erhalten und zu beſchützen, hätteſt fehlen laſſen. Meine Vernunft, mein Herz, meine Empfindungen enthalten alles, was mich warnen, belehren und vorſichtig machen kann. Wenn ich ihrer vereinigten, wohlgemeinten Stimme Gehör gebe; wenn ich dem folge, was mir Religion und Erfahrung ſagen; wenn ich nicht mit Wiſſen und Vorſatz Gefahren entgegen gehe und freywillig Feinde aufſuche: ſo iſt nichts auſſer mir, ſo iſt keine Liſt und Gewalt vermögend, mich dem Laſter zuzuführen.

Mag daher die Kunſt zu ſchmeicheln eine höchſt gefährliche und verderbliche Kunſt für mein Geſchlecht ſeyn: du haſt mich nicht ungewarnt darüber gelaſſen, und ſelbſt die traurigen, verheerenden Folgen, die ſie anrichtet, ſind eine deutliche, mir und jedermann verſtändliche Belehrung, was ich davon zu urtheilen und wie ich mich dagegen zu verhalten habe. Wie überall, iſt es auch hier meine Schuld, wenn ich lange und zum Nachtheil meiner Tugend und Ruhe getäuſcht werde;

de; denn da habe ich gewiß die Gefahr nicht sehen, sondern getäuscht werden wollen. Wie überall, muß ich mich auch in diesem Stücke selbst anklagen, wenn auf meine Thorheiten Misvergnügen, auf meine Abweichungen von der Bahn der Tugend Elend folgen. Denn nicht die Verhältnisse, in welchen ich mich befinde, nicht die Einrichtungen, die du getroffen hast, nicht die Bedürfnisse, die ich fühle, sind es, die mich lasterhaft und elend machen. Nein, mein Leichtsinn, mein Stolz, meine Eitelkeit sind es, die den aufrichtigen, wohlthätigen Freund von mir entfernen, die mich einen Raub des falschen, betrügerischen Schmeichlers werden lassen. Wenn ich mit meinen Verhältnissen unzufrieden bin, wenn ich mich durch deine Einrichtungen für zurückgesetzt und beeinträchtiget halte, wenn ich meine Bedürfnisse ins Unendliche vervielfältige und sie daher auf ungebahnten, mit Dornen und Anstössen besetzten, Wegen zu befriedigen suchen muß, wenn ich weiser und besser scheinen will, als ich bin und seyn und werden kann, dann darf ich mich nicht darüber beschweren, wenn meine kleine, eitle, selbstsüchtige Denkungsart von niedrigen Seelen gemisbraucht, wenn meine Unschuld und Tugend ein Opfer meines kindischen Ehrgeizes wird.

Nein, wenn ich meine Bestimmung überhaupt und die besondere Bestimmung meines Geschlechts kenne, meine Würde fühle und mich meiner Kräfte zu bedienen weiß, so darf ich weder vor diesem noch vor einem andern Hindernisse auf dem

dem Pfade der Pflicht zurückbeben. Dem, der das Gute ernstlich will und standhaft verfolgt, müssen alle Schwierigkeiten weichen. Ferne sey es jedoch von mir, mich zu sehr auf meine Kräfte zu verlassen, so lange ich sie besonders noch nicht geprüft und mir ihre Anwendung durch Uebung erleichtert habe. In dieser Rücksicht ist es nicht Zaghaftigkeit, sondern weises Mistrauen gegen mich selbst, wenn ich die Gefahr, welcher ich ausweichen kann, lieber ganz vermeide, als daß ich ihr voll Selbstvertrauen entgegen gehe. Ich will mich daher auch nie freywillig dem Schmeichler anvertrauen, in der Hoffnung, daß der Sieg über ihn ein Triumph meiner Standhaftigkeit seyn werde. Aber da, wo ich ihm nicht ausweichen kann, will ich mein Ohr vor seinen Verführungen verstopfen und Vernunft, Religion und Gewissen zu meinem Beystande gegen ihn aufbieten. Denn wo ich Gefahren antreffe, o Gott, ohne sie selbst herbeygeführt zu haben, da kann und darf ich sicher auf deine Hülfe rechnen. Amen.

Dritte Betrachtung.

Ueber die Verstellungskunst.

Zwar zeigen sich die wenigsten Menschen andern gerne ganz so, wie sie sind. Zwar treten die We-

Wenigsten in ihrer wahren Gestalt ins gesellschaftliche Leben. Getäuscht zu werden ist für viele etwas ganz gleichgültiges, wenn sie nur hinwiederum andere täuschen können. — Das weibliche Geschlecht soll nach dem einstimmigen Urtheile aller Zeiten und Völker ganz vorzüglich darinnen geübt seyn, seinen wahren Charakter zu verbergen; es soll die Verstellungskunst viel höher treiben und ungleich feiner dabey zu Werke gehen können.

Und wo liegt die allgemeine Ursache dieses Verhaltens? Was läßt sich von einem jeden, der sich hinter einer erborgten Larve verbirgt, was läßt sich von meinem Geschlechte, das eine so große Fertigkeit hierinnen erlangt hat, anders denken, als daß der Mangel wahrer Verdienste und ein Gefühl seiner auffallenden Fehler und Schwachheiten dabey zum Grunde liegen müssen?

Ja, wenn ich das bin und immer mehr zu werden mich bestrebe, was ich nach der Absicht meines Schöpfers seyn und werden soll; wenn ich das thue und immer völliger zu thun mich beeifere, was ich in meinem Stande thun kann; wenn ich die allgemeinen Pflichten des Menschen und des Christen aus allen Kräften zu erfüllen suche, und mich dabey meiner eigenthümlichen Lage und meinen weiblichen Verhältnissen gemäs verhalte; wenn ich meine Ehre darinnen suche, das, was ich meinen Aeltern, meinem Gatten, meinen Kindern, meinen Freunden, meiner Familie schuldig bin, ihnen auf die beste Art zu leisten,

sten, und so viel mir an meiner Stelle möglich ist, gemeinnützig zu handeln; wenn ich alle Menschen als meine Brüder und Schwestern liebe und hochschätze, ihnen allen Gutes gönne und wünsche, sie alle gerne glücklich sehen möchte, über ihren Wohlstand Vergnügen empfinde, mit den Fröhlichen mich freue und mit den Weinenden weine, und in so weit es von mir abhängt, recht viele Fröhliche zu machen und die Thränen der Leidenden abzutrocknen suche: welche Ursache könnte ich denn noch haben, mich zu verstellen, mich meiner Denkungsart zu schämen und etwas anders scheinen zu wollen, als ich in der That bin? Nein, wenn diese Gesinnungen die herrschenden in meiner Seele sind; wenn ich in meinem Hause und ausser demselben, im Umgange mit mir selbst und mit andern so denke und wünsche, so urtheile und handle: dann kann und muß ich mich freuen, daß ich so gesinnet bin, daß ich so denken und wünschen und urtheilen und handeln gelernt habe. Die angenehmen Folgen einer solchen Lebensart müssen mich zufrieden mit mir selbst machen; und die Fehler und Schwachheiten, die ich noch an mir bemerke, werden zu augenscheinlich von dem Guten, das ich an mir habe, aufgewogen, als daß ich dieselben ängstlich und kunstvoll verbergen sollte.

Ferne sey es von mir, diese Fehler, diese Schwachheiten ganz übersehen zu wollen, weil ich ihnen überwiegende Vorzüge entgegen setzen kann. Ferne sey es von mir, diese Fehler, diese Schwach-

heiten für eben so viele Tugenden zu halten, weil ich sie an mir habe und mir meines ernstlichen Eifers im Guten bewußt bin. Dieser kann jene nicht aufheben, nicht vergüten und ersetzen, so lange sie noch wirklich da sind. Sie bleiben Mängel, die als solche, ihrer Natur und der Natur der Dinge nach, meine größere Vollkommenheit hindern; sie bleiben die Ursache, warum ich nicht noch mehr wahres Vergnügen genießen und mich nicht von allen unangenehmen Empfindungen befreyen kann.

So ist es auch keine niedrige Verstellung, wenn ich in gewissen Absichten, zu gewissen Zeiten und gegen gewisse Personen mehr zurückhaltend als offenherzig bin. Es können Fälle eintreten, wo mir meine Offenherzigkeit schaden, und zwar mehr schaden als nutzen würde. Es kann Zeiten geben, wo es meine Verbindungen und höhere Pflichten nöthig machen, mich nicht ganz so zu zeigen, wie ich bin, und nicht alles zu sagen, was ich weiß. Leider giebt es nur zu viele Personen, die mich ausspähen, die meine Gedanken und Absichten enträthseln, die deßwegen in mein Herz sehen und meinen Charakter in demselben lesen wollen, damit sie meine Absichten misbrauchen und vereiteln, meine Schwächen aufdecken und der Welt vor Augen legen, und meine Denkungsart verdächtig und gehässig machen können. Gegen solche erfordert es die Klugheit und Vorsicht, verschlossen zu seyn; denn ihnen die Fehler und Mängel, die ich an mir bemerke, verber-

bergen heißt, mich vor der Gelegenheit zu mehrern und größern Fehlern hüten.

Nein, nur wenn ich der Welt falsche Tugenden vorspiegle, die ich nicht besitze, und welche zu erlangen ich mir keine Mühe gebe; nur wenn ich Gesinnungen und Empfindungen heuchle, die mir ganz fremd und unnatürlich sind; nur wenn ich unerlaubte, strafbare Absichten dadurch erreichen will, die andern vielleicht in den meisten Fällen schaden können und müssen; nur dann mache ich mich jener unedlen und tadelnswürdigen Verstellung schuldig. Wenn ich also z. B. Freundschaft gegen solche Personen vorgebe, die ich hasse, oder deren Unglück ich sogar wünsche und suche; wenn ich sie dadurch an mich locken, ihnen ihre Geheimnisse entwenden und ihre Art zu verfahren kennen lernen will, um einen für sie gefährlichen Gebrauch davon zu machen um meine Anschläge auf sie desto sicherer und leichter ausführen zu können; oder wenn ich Theilnehmung und Mitleid gegen andere heuchle und mich zur Vertrauten ihres Kummers anbiete, um mich im Herzen über ihre Leiden zu freuen, um ihnen vielleicht die letzten und einzigen Rettungsmittel zu erschweren oder aus den Händen zu entreissen; oder wenn ich mich listig nach eines jeden Denkungsart, Schwachheiten und Vorurtheilen bequeme, gegen jeden eine andere und seine Sprache rede, und sie alle in ihrem Eigensinne oder in ihren Irrthümern zu bestärken suche, um sie mir geneigt und zur Ausführung meiner Absichten behülflich zu machen:

wenn ich dieses und mehr dergleichen thue, so mache ich mich des schändlichsten Betrugs, der niedrigsten List und der boshaftesten Verstellung schuldig. Denn wie viel Böses kann und werde ich nicht dadurch stiften! wie lieblos leichtgläubige Freunde täuschen und hintergehen, die sich das Beste von mir versprechen und kein Arges von mir fürchten! Wahrscheinlich werde ich die Personen, die nicht meines Geschlechts sind, in ihren Fehlern, Vorurtheilen und Thorheiten bestärken und sie noch mehr in dieselben verwickeln, da wir es sind, deren Beyfall man so gerne sieht, deren Lob für Ermunterung gilt, und denen zu gefallen jene oft schwach genug sind, alles zu billigen und zu unternehmen, was sie nicht sollten, was sie auch nicht billigen und unternehmen würden, wenn nicht wir es zu verlangen schienen. Ja, der Schade, den ich durch diese hassenswürdige Verstellungskunst stifte, ist in jeder Betrachtung groß und mannichfaltig, so wenig ich denselben auch immer voraussehen und mit Vorsatz beabsichten mag.

Und wie sehr muß mich nicht ein solches Betragen schon in meinen eigenen Augen erniedrigen! Was muß ich in der Einsamkeit und während der Stille meiner Leidenschaften von mir denken! Also habe ich gar nichts Gutes an mir, das mein ist und bey dem Urtheile der Welt die Probe besteht? Also habe ich so wenig wahre Ansprüche auf Achtung und Ehre zu machen, daß ich andere mit erborgten und erlogenen Vorzügen hintergehen muß,

um

um ihrer Verachtung auszuweichen? Wie, wenn alle so dächten und handelten? Wie, wenn alle so versteckt und trugvoll zu Werke giengen und ich, die ich blos andere zu täuschen glaube, nicht weniger die Getäuschte und Betrogene wäre! Kenne ich den Hang zur Nachahmung nicht, der in Rücksicht auf solche Dinge bey meinem Geschlechte alles mit sich fortzuführen pflegt? Trage ich nicht dazu bey, daß die elende Verstellungskunst ein Stück der Mode wird, und immer weiter um sich greift, und immer mehr unschuldige Herzen vergiftet?

Und was muß ich nicht erst in Gottes, des Allwissenden und Allsehenden, Augen seyn? Welches Misfallen muß Er, der Heilige und Gerechte, an mir haben, wenn ich so tief von meiner Würde herabsinke und aus Mangel aller Verdienste zur Verstellung meine Zuflucht nehme? Heißt dieß nicht den weisen Absichten, die er mit mir und andern hat, entgegen arbeiten? Heißt dieß nicht die Anlagen, die Fähigkeiten, die Kräfte, die er mir, um verständig und tugendhaft und glücklich zu werden, verliehen hat, schändlich misbrauchen, die Mittel zum Guten in Gift verwandeln, mich meiner Unvollkommenheit freuen und durch dieses alles auch die Anlagen, die Fähigkeiten, die Kräfte andrer schwächen und zurückhalten? Scheine ich es nicht zu leugnen, daß Gott mein Richter, der Richter nicht nur meiner Handlungen, sondern auch aller meiner geheimsten Gesinnungen, Neigungen, Wünsche und Absichten ist? Ist mir nicht mehr daran gelegen, wie die Welt, als wie Er

mein Vater und Schöpfer, von mir urtheilt? Und wenn ich ihn als meinen Richter, dem ich Rechenschaft schuldig bin, erkenne, hat es nicht wenigstens das Ansehen, als ob ich auch Ihn täuschen, auch in seinen Augen besser und vollkommner scheinen wollte, als ich bin und zu werden wünsche? Ist dieß nicht ein Beweis, welcher Thorheiten und Widersprüche ich fähig, wie unwissend ich in den wichtigsten Dingen bin; wie falsch und kindisch ich über Tugend und Laster und über die Folgen derselben urtheile?

Ja, o Gott, Vernunft und Religion sagen es mir, daß die Verstellung etwas höchst schädliches und strafbares, daß sie eine Entehrung meiner Würde, meiner Menschheit, meines Christenthums, meines Geschlechts, meines Standes, daß sie eine unerschöpfliche Quelle des Irrthums, des Lasters, der Ungerechtigkeit, des Elendes ist. So bald ich zu derselben meine Zuflucht nehmen muß, so bald weiß ich es gewiß, daß ich nicht das, was ich seyn soll und kann, sondern etwas anders bin; daß ich nicht das, was du willst und forderst, sondern etwas ganz anders thue. Dann entdecke ich zwar sorgfältig meine Mängel, aber nicht um ihnen abzuhelfen, sondern blos um sie den Augen der Welt zu entziehen. Dann bin ich zwar scharfsichtig in der Ausspähung meiner Fehler, aber nicht um sie zu bestreiten und zu verbessern, sondern blos um sie hinter dem Schleyer der überdachtesten Verstellung zu verbergen.

Um

Um einer kleinen Demüthigung zu entgehen, opfre ich nicht selten das Glück und die Ruhe meiner Nebenmenschen leichtsinnig den Mitteln auf, deren ich mich zu dieser Absicht bediene. Denn es sind unedle, versteckte, menschenfeindliche, gemeinschädliche Mittel. Je weiter ich es in der Verstellungskunst bringe, desto gefährlicher täusche und misbrauche ich andere. Je verabscheuungswürdiger und wichtiger die Fehler sind, die ich zu verbergen oder für so viele Tugenden auszugeben weiß, desto größer und ausgebreiteter ist der Einfluß, den ich auf die Tugend und Fehler anderer und auf ihr Glück oder Unglück habe.

Um mir eine heilsame, lehrreiche Beschämung zu ersparen, erlaube ich mir Dinge, über die ich aufs neue erröthen sollte. Da häufe ich Schande auf Schande, will Böses durch Böses gut machen und begehe, um Einen Fehler zu verbergen, zehn andere, die ungleich größer und wichtiger sind. Da entstelle ich das ehrwürdige Bild, zu welchem und nach welchem du mich erschaffen; da entferne ich mich ganz von der erhabenen Bestimmung, zu welcher du mich berufen hast.

Und du, o Gott, der du alles so siehest und beurtheilest, wie es ist, der du auch mir allenthalben gegenwärtig bist, mich überall siehest und höreſt, meine geheimsten Gedanken und Begierden kennest und die tiefsten Abgründe meines Herzens durchschauest, wie kann ich dich, den Allsehenden, täuschen? Wie nur den strafbaren Gedanken davon wagen! Finsterniß ist ja helles

Licht vor dir. Und wo ist der noch so leise Wunsch, der ohne von dir gehört zu werden, in mir aufsteigen; wo ist die noch so versteckte Gesinnung, die ohne dir bekannt zu seyn, in mir herrschend werden könnte? Was kann ich thun und wollen, dessen Zeuge du nicht wärest? Ja du kennest mich, wenn mich niemand kennet. Du siehest auf mich, auf meine Laster und Vergehungen, auf die elenden Kunstgriffe, deren ich mich, um die Welt zu täuschen, bediene, mit Misfallen und Abscheu herab, so sehr es mir auch gelingen sollte, kurzsichtige, eingeschränkte Menschen zu hintergehen.

Brauche ich mehr als dieß zu wissen, um ein Laster zu verabscheuen und jeden Keim desselben bey Zeiten zu unterdrücken, das in seinem Ursprunge so niedrig, in seinen Folgen für mich und meine Nebenmenschen so schädlich und in deinen Augen so strafbar ist? — O möchte ich immer in deiner Gegenwart wandeln, und den mächtigen, warnenden Gedanken an dieselbe überall mit mir herumtragen! Möchte ich mich ernstlich bestreben, gut zu seyn und nicht blos gut zu scheinen, weil du, dem ich Rechenschaft schuldig bin, dieses verabscheuest, und nur jenes billigen und belohnen kannst und willst! Amen.

Vier-

Vierte Betrachtung.

Fortsetzung derselben Materie.

Es giebt kein Laster, durch welches der Mensch an sich allein sündigte, ob er dieß gleich in vielen und vielleicht in den meisten Fällen zu glauben scheint. Jede Abweichung, die ich mir von den Vorschriften der Tugend erlaube, hat Einfluß auf andere so wie auf mich selbst; und die Folgen lasterhafter Gesinnungen und Handlungen treffen meine Nebenmenschen so gewiß und oft so stark, als ich sie an mir selbst empfinde. Da ich so oder anders, näher oder entfernter mit vielen andern Menschen auf mannichfaltige Weise in Verbindung stehe, so kann ich an der Wahrheit dieses Satzes, der durch die alltägliche Erfahrung bestätiget wird, nicht im geringsten zweifeln; ob schon der Einfluß meiner herrschenden Sinnes- und Denkungsart auf den Wohlstand der Gesellschaft nicht immer unmittelbar und gleich auffallend ist. — Aber bey der Verstellung leuchtet es mir so gleich in die Augen, daß ich vielen andern dadurch schade; denn ich verstelle mich nicht meinetwegen, sondern ihrentwegen, und alles, was ich dadurch für mich zu gewinnen scheine, ist offenbarer Verlust für dieselben.

Es ist Verlust der Achtung, welche die Gesellschaft mit Recht von mir fordern kann. Diese

bin ich ihnen als Menschen, als Christen, als Mitgliedern Einer Familie, als meinen Wohlthätern, Beschützern, Ernährern, Freunden u. s. w. schuldig. Hochschätzung, Liebe und Dankbarkeit sind in dieser Rücksicht schon deßwegen heilige Pflichten für mich, weil mir meine Vernunft und die Natur dieselben auflegen; und die Religion stellt mir noch andere und stärkere Bewegungsgründe dar, die mich zur gewissenhaften Ausübung jener Pflichten antreiben können und müssen. Aber wie sehr verletze ich nicht diese Rechte der Vernunft und des Christenthums, wenn ich der Verstellung ergeben bin! Da scheue ich mich nicht, eine Gesellschaft von Menschen zu beleidigen, den Wohlstand vieler von ihnen zu untergraben und sie für die Wohlthaten, die sie mir täglich erweisen, mit dem schwärzesten Undanke zu belohnen. Oder ist es keine Beleidigung, wenn ich sie mit Vorsatz und aus den unedelsten Absichten täusche, wenn ich meine Wünsche, Gesinnungen, Absichten, Handlungen vor ihnen verberge, wenn ich ihnen Schein für Wirklichkeit, und Lügen für Wahrheit aufdringen will? Wo bleibt da die Achtung, die ich ihrem Verstande, ihren Einsichten, ihrer Urtheils- und Unterscheidungskraft schuldig bin? Spreche ich ihnen dieselben nicht allezeit stillschweigend ab, so oft ich sie zu hintergehen suche? Ist es nicht offenbar, daß ich auf ihre Kurzsichtigkeit, auf ihren Blödsinn, auf ihren Mangel von Welt- und Menschenkenntnis dabey rechne? Würde ich es sonst wagen, sie von Tugenden und Verdiensten,

deren

deren Schein ich nur mühsam annehmen kann, an mir überreden zu wollen, wenn ich nicht voraussetzte, daß sie zum Zweifel zu leichtgläubig und zur Entdeckung zu blödsinnig wären? Halte ich sie nicht für leicht zu betrügende Kinder, wenn ich mit einer unnatürlichen, nur nachgeäfften sittsamen Miene, mit einer erkünstelten Schaamhaftigkeit, mit einem erborgten, unzusammenhängenden Geschwätz von Unschuld, Menschenliebe und Rechtschaffenheit unter ihnen auftrete, und durch diese Spielwerke meine Ansprüche auf weibliche Tugend bey ihnen geltend machen will?

Von der Verstellungskunst verleitet und verblendet, beleidige ich das Herz anderer Menschen so sehr als ihren Verstand, und habe von jenem eben die schlechte Meinung als von diesem. Denn ich bin mir meiner niedrigen Absichten nur zu sehr bewußt, es kommen Augenblicke, wo ich mich ihrer nur zu gewiß schämen muß, als daß ich mich für die einzige halten wollte, die derselben fähig ist. Theils zu meiner Entschuldigung, wenn ich oft wider meinen Willen das Schlechte meines Betragens fühle und die Würde der Menschheit und meines Geschlechts an mir vermisse, theils aus einem, dem Laster eigenen und natürlichen, Argwohne bilde ich mir ein und suche mich immer mehr davon zu überzeugen, daß sich auch andere eben dieser Verstellung, als des schicklichsten Kunstgriffes, sich Ehre zu erwerben, bedienen werden. Dieser Wahn ist dann zu schmeichelhaft für mich, als daß ich denselben nicht überall und selbst bey

dem

dem erklärtesten Tugend- und Menschenfreunde bestätigt zu finden wünschte. Jede großmüthige, wahrhaft christliche Gesinnung, jede erhabene, gemeinnützige Handlung, jede edle, das allgemeine Beste befördernde Aufopferung ist mir dann verdächtig, weil ich Heucheley ahnde, weil ich allen meine Denkungsart unterlege und mich nicht von der Reinigkeit und Güte ihrer Absichten überzeugen kann, deren ich selbst unfähig bin.

Und ist dieß nicht die größte Ungerechtigkeit, die ich an der Gesellschaft begehe! Wenn ich ja an einigen derselben Zurückhaltung und absichtliche Verschlossenheit merke, sollte ich mich da nicht vielmehr selbst als die Ursache davon betrachten, weil es leicht möglich ist, daß sie mein eigenes Betragen und der Verdacht, in welchem ich stehe, so behutsam und vorsichtig gegen mich macht? Ist es nicht lieblos, heißt es nicht die Religion und Menschenliebe beleidigen, wenn ich andere ohne Bedenken für Heuchler und Heuchlerinnen halte, weil ich mir selbst dieses Lasters bewußt bin?

Ich sehe daraus, wie leicht es ist, mich selbst zu täuschen, indem ich andere hintergehe. Kann mir der unnatürliche Gedanke wahrscheinlich werden, daß die Kunst sich zu verstellen allen Menschen gemein sey, so ist auch bey einer andern Stimmung meines Verstandes und Herzens die Möglichkeit da, daß ich mich mit der Zeit im Ernste für das zu halten anfange, wofür ich mich ausgebe. Habe ich eine gute Erziehung genossen,

nossen, deren Eindrücke noch nicht ganz bey mir verlöscht sind; habe ich noch einiges Gefühl für Religion und Tugend; bin ich noch nicht ganz gegen die Stimme der Vernunft und des Gewissens verhärtet; kann ich noch die Macht der Wahrheit und Aufrichtigkeit über menschliche Herzen empfinden: so muß die Verstellungskunst nothwendig einen andern Gang bey mir nehmen und andere Auswege suchen. Zu gewissenhaft, um Verstellung für Tugend, oder um jeden Menschen für einen Heuchler zu halten, versuche ich es dann, mich von diesem Laster frey zu sprechen, nach und nach alles das Gute selbst von mir zu glauben, welches ich andern vorspiegle und mir einzubilden, daß ich wohl verständig und tugendhaft seyn müsse, weil niemand das Gegentheil von mir behauptet, und weil ich schon lange die Sprache der Weisheit und Tugend geredet habe.

So verschwindet denn auch der letzte Stral von Hoffnung, daß ich mich je bessern werde. Je fester mein Geschlecht jedes einmal angenommene Vorurtheil zu halten pflegt; je eigensinniger es seine gute Meinung von sich selbst zu behaupten weiß; je mehr Heuchlerinnen ich sehe, die sich im Alter für Muster der Tugend und Frömmigkeit halten, weil sie schon frühzeitig anfiengen, diese Rolle zu spielen: desto mehr Gefahr laufe ich, diesen gleich zu werden, und über der Bemühung nach dem, was ich scheinen will, das Bewußtseyn dessen, was ich wirklich bin, zu verlieren. Ja, wenige haben Klugheit und Erfahrung

rung, wenige haben Muth und Standhaftigkeit genug, uns von dem eingewurzelten Stolze auf eine eingebildete, erheuchelte Tugend zur Selbsterkenntnis zurückzuführen, und uns das Geständnis abzulocken, daß wir uns selbst und andere so lange hintergangen haben. Denn wer kennet nicht den unbiegsamen, meinem Geschlechte nur dann eigenen, Steifsinn, mit welchem wir auf unsern Meinungen bestehen, sobald sie unsre scheinbare Tugend betreffen? Wie gefährlich ist es nicht, uns eitle Pralerey und Mangel der Tugend, geschehe es auch in noch so gelinden Ausdrücken, vorzuwerfen, da wir uns durch Spott und Verachtung, durch bittere, schmerzende Urtheile über den Freund, der uns bessern will, so empfindlich zu rächen gewohnt sind?

Und dennoch fällt uns oft von selbst die Larve ab, ohne daß sie uns von einer fremden Hand entrissen wird. Was die mühsamste Kunst, was der Zeitraum vieler Jahre bewirkten, das kann nicht selten ein einziger, unglücklicher Umstand zerstören, den wir bey aller unsrer Verschlagenheit nicht vorherzusehen und abzuwenden vermochten. Ist es dann zu verwundern, wenn sich die von uns betrogenen Zuschauer schadlos halten, wenn sie unsrer Blöße spotten und unsern Stolz demüthigen? Können wir uns dann über Ungerechtigkeit beschweren, wenn die von uns sonst verachtete Tugend ihr Haupt emporhebt und ihrer Würde sich bewußt, mitleidig auf uns herabsieht; wenn die Unschuld, die wir ehedem zu

ver-

verdunkeln und verdächtig zu machen suchten, ihren Sieg verfolgt und uns ihre Uebermacht fühlen lässet? Haben wir es dann nicht selbst verschuldet, wenn die Welt nun auch in andern Rücksichten mißtrauisch gegen uns wird, wenn sie uns zu allen übrigen Arten des Betrugs und der Bosheit aufgelegt und von allen Verdiensten und Tugenden ganz entblößt hält? Mag sie sich hierbey irren; mag ihr Verdacht wider uns zu weit gehen: wir haben denselben wenigstens in einem Stücke verdient, haben uns dadurch die Mittel benommen, die Vorzüge, die wir wirklich besitzen, geltend zu machen und das Gute durch sie zu stiften, welches wir hätten stiften können. Nie oder selten sind wir so glücklich, durch die strengste Aufrichtigkeit und Tugend den Verdacht wieder von uns zu entfernen, welchen wir uns durch jene unselige Verstellung zugezogen haben.

Und mit welcher Miene will ich erst dem betrogenen Gatten unter die Augen treten, den ich durch heuchlerische Kunstgriffe so unedel hintergangen, dessen Liebe ich erschlichen, dessen Hand und Herz ich gewaltsam geraubt und einer würdigern entrissen habe? Wie muß mich sein Anblick demüthigen! Was will ich ihm auf seine gerechten Vorwürfe antworten! Und wenn er diese nicht laut werden und gegen mich hören läßt, wie tief muß mich der Anblick des stummen, in seiner Brust verschlossenen Schmerzes verwunden, von dem ich ihn gefoltert sehe! Wenn sein sonst heiteres Auge itzt vom Trübsinn umwölkt, sein sonst frohes Herz

jeder

jeder Freude verschlossen ist, seine sonst blühende Gesichtsfarbe von Gram und Kummer erbleicht; wenn ich mich als die einzige Ursache alles dessen, als die Störerin seiner Ruhe, als die Feindin seines Glücks betrachten und verabscheuen muß, über die er oft im stillen seufzen, in deren Gesellschaft er nun sein trauriges Leben freudenlos hinschleppen wird: wie werde ich da den unglücklichen Augenblick beweinen, wo ich mich dieser verabscheuungswürdigen Verstellungskunst weihte! wie werde ich da die Fortschritte in derselben beklagen, die ich ehedem mit so vielem Vergnügen bemerkte! wie vergeblich werde ich nun wünschen, meine Absichten verfehlt zu haben, deren Erreichung mir selbst und dem, der mir alles aufopferte, das Leben verbittert! Welche Schaam, welche Reue, welche Schande vor der Welt und vor mir selbst werden mich verfolgen, wenn ich meine Eitelkeit so gedemüthiget, meine Stolz gebeugt, meine Ehre preisgegeben und meine heuchlerische Scheintugend ihres Flitterprunks beraubt sehe!

So bestraft sich das Laster selbst, o Gott! So muß sich die verspottete und gemisbrauchte Tugend früher oder später an ihren Feinden rächen! Du würdest nicht der Allweise und Allgütige seyn, würdest nicht als der Allweise und Allgütige von den Menschen, deinen Kindern, erkannt und verehrt werden, wenn du nicht diese Einrichtung getroffen hättest und die Folgen derselben so sichtbar

werden

werden liessest. Ja, daran erkenne ich es, daß du über Recht und Tugend wachest, daß du Rechtschaffenheit und Wahrheit beschützest, daß du das Ansehen deiner wohlthätigen Gesetze aufrecht zu erhalten weißt.

In dieser Absicht halte ich es für verdiente Strafe, für heilsame Züchtigung, wenn mich der Spott und die Verachtung derer treffen, die ich durch Betrug und Verstellung beleidiget, deren Verstand und Einsichten ich gering geschätzt, deren Herz und Gesinnungen ich durch liebloſen Verdacht entehret habe. Möchte mir jeder geringere Grad dieses Spottes lehrreich seyn und mich von der Heucheley zur Aufrichtigkeit zurückbringen! Möchte ich mich nicht gegen mich selbst, gegen Vernunft und Gewissen verhärten und dadurch der Gefahr einer öffentlichen und verdienten Demüthigung aussetzen! Möchte ich den Werth der Gaben, die ich aus deiner Hand empfieng, nach ihrer Wichtigkeit schätzen und keinen Verdacht auf mich laden, der mir das Zutrauen meiner Brüder und Schwestern rauben und mich zu ihrem Dienste unfähig machen kann!

Heilig müsse mir meine wahre Ehre, die Ehre der Unschuld und Tugend; heilig das Glück jedes meiner Mitmenschen seyn! Ferne sey es von mir, irgend eine meiner Absichten durch die Verletzung höherer Pflichten zu erreichen; ferne, mein Glück auf dem zertrümmerten Wohlstand anderer zu gründen. Ferne sey es von mir, bey der wichtigsten Angelegenheit des Lebens, bey einer

Verbindung, die unauflöslich ist und bis in den Tod fortdauert, heuchlerisch zu Werke zu gehen und dem Freunde, der eine mit ihm gleichgestimmte Seele sucht, eine Glückseligkeit zu versprechen, die ich ihm nicht gewähren kann. Heißt es nicht der Tugend und Rechtschaffenheit spotten, wenn ich solche, die mir ein offenes, trugloses Herz entgegen bringen, durch List und Verstellung berücke? Glaube ich auf diesem Wege ein dauerhaftes Glück für mich zu finden? Oder ist es nichts, die Ruhe irgend eines Unschuldigen gestört und dem, dessen Zutrauen zu mir Dank und Aufrichtigkeit verdiente, ins Elend gestürzt zu haben?

Ferne sey es von mir, das Gefühl von Recht und Unrecht, von Tugend und Laster durch fortgesetzte Heucheley in mir zu ersticken, und mir eine Denkungsart natürlich werden zu lassen, die itzt und künftig eine Quelle der Unzufriedenheit für mich seyn und werden muß. Nein, o Gott, ich will die Stimme der Vernunft und des Gewissens hören, ehe sie verstummt, so lange mein Herz ihrem Zurufe noch nicht verschlossen ist. Ich will meinem Geschlechte, meinem Stande, meiner Religion durch Tugend und Aufrichtigkeit Ehre machen, und so zu denken und zu handeln mich bestreben, daß ich mich meiner Gesinnungen und Thaten weder vor mir selbst, noch vor den Menschen, noch vor deinem Richterstuhle schämen darf. Amen.

Fünfte

Fünfte Betrachtung.

Ueber den Unterschied zwischen dem ungeleiteten Hang zur Vielwisserey und der wahren Gelehrigkeit des weiblichen Geschlechts.

Der Gebrauch unsrer Sprache ist ausserordentlich wichtig, denn er hängt genau mit der Weisheit und Tugend zusammen. Nicht nur der offenbare und grobe Misbrauch der Sprache, nicht nur Lügen, Verleumdung, Schwüre u. s. w. machen den Menschen lasterhaft; auch der unrichtige, unvorsichtige Gebrauch derselben überhaupt erniedriget und verschlimmert ihn. Vorzüglich giebt es gewisse Wörter, deren schwankende und unbestimmte Bedeutung nothwendig mit einer verkehrten und wankelmüthigen Art zu handeln verbunden ist; Wörter die so sehr im Ansehen stehen und so oft gehört werden, daß ausserordentlich viel darauf ankommt, ihren wahren Sinn zu wissen, weil jeder Irrthum in den Begriffen, die wir mit einem solchen Worte verbinden, auch Irrthümer im thätigen Leben erzeugt. Von dieser Art ist das Wort Geschmack. Die theils ganz falschen, theils schwankenden Vorstellungen, die sich viele davon machen und die Begierde, überall geschmackvoll scheinen zu wollen, diese sind die Ursachen, woraus wir uns den Kleingeist, das Tändeln und

Nichtsthun gewisser Stände und Classen der Menschen erklären müssen. Eben so ist es mit dem Worte Aufklärung beschaffen. Diejenigen, die sich wenig oder nichts dabey denken, sind auch immer am geneigtesten, sich für aufgeklärt zu halten; und andere, die sich zwar etwas, aber etwas ganz falsches darunter vorstellen, können es eben so wenig vermeiden, anstatt die gesuchte Aufklärung zu finden, in lächerliche Vorurtheile und Irrthümer zu verfallen.

Selten fasset wohl das weibliche Geschlecht den richtigen, der Sache entsprechenden, Sinn solcher Wörter; es kann ihn nicht fassen, weil es Modewörter sind, worüber nur wenige Unbefangene, nie aber solche, die der Mode selbst schwören, nachzudenken pflegen. So hat das Wort Aufklärung einen Hang zur Vielwisserey unter mein Geschlecht gebracht, der, weil er ein ungeleiteter und unbearbeiteter Hang ist, alle wahre Gelehrigkeit verdrängt oder doch herabgesetzt hat. Diesen auffallenden Unterschied zu kennen, ist wichtig für mich. Inzwischen müssen doch die Grenzen von beyden leicht bemerkbar seyn, weil ihre Beschaffenheit, ihr innerer Werth und Nutzen so verschieden sind.

Der ungeleitete Hang zur Vielwisserey beschäfftiget sich mit Dingen, die ausser unserm weiblichen Gesichts- und Wirkungskreis liegen; die wahre Gelehrigkeit wählt sich Gegenstände der Erkenntnis, die uns nahe liegen und die auf uns selbst Bezug haben. Jener schweift entweder in

dem

dem Gebiete der Künste und Wissenschaften herum, ohne eine bestimmte Absicht zu haben, oder er fällt auf Dinge, die unsre Kräfte übersteigen und mehr Vorerkenntnisse verlangen, als wir besitzen; diese folgt der Natur, sie erforschet das Nahe und lernt die Gegenstände kennen, die uns gleichsam selbst berühren und uns auf unserm Wege entgegen kommen. Jenem gefällt alles, nur nicht das, was dem weiblichen Geschlechte am ersten und am meisten gefallen sollte, er bekümmert sich um alles, nur nicht um das, was zu der Führung unsrer eigenthümlichen Geschäffte gehört; diese nimmt auf weibliche Lage und Verhältnisse die erste Rücksicht, weil unsre Pflichten unmittelbar daraus entspringen, und was uns zur Beobachtung dieser Pflichten ermuntern, was uns geschickt und vorbereitet machen kann, unsrer Lage und unsern Verhältnissen ein Genüge zu thun und die Stelle, die wir einnehmen, würdig zu behaupten, davon sucht sie sich am vollständigsten zu unterrichten. Jener setzt uns gleichsam aus uns selbst heraus, so daß wir mit dem, was wir eigentlich sind und haben und thun, unbekannt bleiben; diese befördert die Kenntnis unsrer selbst, und lehret uns in unsre Natur und in das Ganze unsrer Bestimmung tiefere und richtigere Blicke thun.

Der ungeleitete Hang zur Vielwisserey zeigt uns unsere häuslichen und weiblichen Geschäffte von der beschwerlichsten und unangenehmsten Seite; die wahre Gelehrigkeit erleichtert und versüsset uns dieselben. Jener findet blos das schön

und vortrefflich, was nicht jedermann versteht; diese hält die Kenntnis des Nothwendigsten und Unentbehrlichsten für wahre Zierde. Jener siehet mit Stolz und Verachtung auf häusliche Arbeiten und weibliche Geschicklichkeiten herab, weil er sich andere und höhere Dinge vorgesetzet hat; diese weiß sich das, was Pflicht und Tugend verlangen, zum Vergnügen zu machen. Jener schätzt den häuslichen Wirkungskreis gering, weil ihm vor den Geschäfften desselben ekelt; diese ziehet ihn allen übrigen vor, weil sie die Wichtigkeit und Nutzbarkeit desselben kennet. Jener macht uns unsre häusliche Bestimmung schwer und unangenehm, weil er sie als etwas mit unsrer Würde und mit unsern Vorzügen streitendes darstellt; diese erleichtert uns die Ausführung dessen, was uns unser Stand und unsre Verbindung mit der Gesellschaft auflegen, weil sie uns unsern Beruf und Eine der Absichten unsers Daseyns darinnen sehen läßt. Jener ist also Schuld daran, daß wir die Pflichten einer Hausfrau, einer Gattin, einer Mutter, einer Tochter, einer Freundin schlecht und nachläßig erfüllen; diese beseelet uns mit Lust und Kraft und Eifer, das, was uns in unserm Hause und für unsre Familie zu thun und zu verrichten obliegt, auf die beste, gemeinnützigste Art zu thun und zu verrichten.

Der ungeleitete Hang zur Vielwisserey will glänzen und bewundert werden; die wahre Gelehrigkeit sucht nützlich zu seyn. Jener lernt, damit es die Welt erfahren soll; diese strebt nach brauch-

brauchbaren Kenntnissen, um verständig zu werden. Jener zieht die Gegenstände des Wissens vor, die allgemein beliebt und im Ansehen sind, und die ihren Verehrern den Anschein von Gelehrsamkeit geben; diese trachtet darnach, das zu wissen, was wir als Menschen, als Christinnen, als Hausfrauen und Hausmütter, an unsrer Stelle und in unsern Verbindungen mit der Welt wissen müssen, um das zu seyn und zu werden, was wir als solche seyn und werden können und sollen. Jener ermüdet, wenn er seine Absicht verfehlet und das nicht erhält, was er sucht; diese findet Aufmunterung in sich selbst und in der Güte und Brauchbarkeit dessen, womit sie sich beschäfftiget. Jener würde lieber unwissend bleiben und alle Anstrengung des Lernens vermeiden, wenn es ihm nicht um die Urtheile und den Beyfall anderer zu thun wäre; diese findet in sich selbst und in dem Bewußtseyn der beobachteten Pflicht hinreichende Belohnung für die Mühe, die sie anwendet, ohne die Beschwerlichkeit derselben zu empfinden.

Der ungeleitete Hang zur Vielwisserey befriediget sich mit der seichtesten, unvollständigsten Kenntnis; die wahre Gelehrigkeit lernt eine Sache ganz und gründlich. Jener kann seine Absicht, die Absicht bewundert zu werden und die Augen der Welt auf sich zu ziehen, leicht erreichen, weil er Thoren blendet, die vielleicht in dem, was er nur halb weiß, ganz unwissend sind; diese hat einen Zweck, worüber die meisten Menschen urtheilen und bey welchem sie die Wissenschaft einer

Person meines Geschlechts nach einem untrüglichen Maßstabe, nach der Erfahrung bestimmen können. Jener bringt uns nie oder selten mit solchen zusammen, die uns unser unvollständiges und fruchtloses Wissen vorhalten können und wollen; diese stößt fast täglich auf Personen und Umstände, die sie an das erinnern, was sie noch nicht weiß und nachzuholen hat. Jener kann sich nicht selbst davon überzeugen, ob er es weit genug in irgend einer Wissenschaft gebracht habe, die ausser unserm Wirkungskreise liegt, und nichts weniger als praktisch ist; diese hat überall Gelegenheit und Veranlassung, ihre Einsichten zu prüfen, ob sie wahr und zureichend sind, weil sie Dinge betreffen, die im Leben vorkommen, die gethan und ausgeführt werden müssen.

Der ungeleitete Hang zur Vielwisserey macht mein Geschlecht für die Gesellschaft unerträglich; die wahre Gelehrigkeit macht dasselbe überall beliebt. Jener macht uns stolz und eitel, weil er sich überall zeigen, weil er alle blenden und von sich einnehmen will; diese macht bescheiden, weil sie auf die Oerter und Personen Rücksicht nimmt, an welchen und gegen welche sie ihre Einsichten laut werden lassen kann und darf. Jener fordert Bewunderung und Beyfall, und sucht sie bald zu ertrotzen, bald zu erschmeicheln; diese erwartet gelassen, ob man ihre Verdienste erkennen werde, und findet das, was sie sucht, weit eher und sicherer und ohne zu niedrigen Mitteln ihre Zuflucht zu nehmen. Jener macht gebieterisch und herrsch-

herrschsüchtig, weil er alles besser verstehen und immer entscheiden will; diese macht gefällig und nachgebend, weil sie sich ihrer Unvollkommenheit und Mängel bewußt bleibt. Jener hat nur für sich selbst Achtung, nur von sich selbst eine gute Meinung, und schätzt andere gering; diese erkennet und verehret die Vorzüge anderer, und weiß sie bald zu entdecken, weil sie nicht von sich selbst allein eingenommen ist, und sich immer von andern übertroffen glaubt. Jener will nur belehren; diese freuet sich zu lernen. Jener erlaubt sich beissenden Witz und spöttischen Scherz gegen alle, die in seinem Fache unwissend sind, oder es ihm zu seyn scheinen; diese übersiehet die Unwissenheit, oder sucht ihr, wo es schicklich ist, durch liebreiche Zurechtweisung zur Hülfe zu kommen. Jener beleidiget oft und ziehet sich Neider und Feinde zu; diese beleidiget nie, und wird von allen geliebt. Jener opfert Pflicht und Tugend auf, um seine Absicht zu erreichen; diese kommt ohne Verletzung der Gewissenhaftigkeit zu ihrem Zweck, weil ihr Zweck selbst Pflicht und Tugend ist und Pflicht und Tugend befordert.

Der ungeleitete Hang zur Vielwisserey ist ein Werk der Mode; die wahre Gelehrigkeit wird von der Vernunft begünstiget. Jener weiß oft selbst nicht, was er ist und will und sucht; diese setzt sich stets bestimmte Absichten vor. Jener wird als ein Stück des Wohlstandes und der Gewohnheit betrachtet; diese findet in den Aussprüchen der Vernunft und Religion ihre Vertheidigung.

Jener eilt unbeständig von dem einen zum andern fort, und trägt alle Kennzeichen der Modesucht an sich; diese verfolget ihren einmal angenommenen Zweck, und weiß ihn durch Beharrlichkeit fest zu halten. Jener verliert sich so geschwind wieder, als er entstund, wenn es die Mode und die herrschende Denkungsart befiehlt; diese erhält sich desto gewisser, und breitet sich desto weiter aus, je mehr die Vernunft gilt und ausgebildet wird. Jener ist unnatürlich, erkünstelt und erzwungen; diese ist in der Einrichtung der Welt und in unsern häuslichen und weiblichen Verhältnissen gegründet. Jener entfernt uns von dem Wege unsrer Bestimmung; diese führt uns dem Ziele entgegen. Jener verleitet auf Abwege und Irrwege, weil er einem falschen Lichte folgt; diese folgt dem Lichte der Vernunft, und kann nie irre gehen. Jener befördert und begünstiget einen falschen, verdorbenen Geschmack; diese reiniget und erhöhet denselben. Jener sucht die Aufklärung in Dingen, die Unwissenheit und Mangel des Nachdenkens verrathen; diese läßt uns den einzig wahren Gesichtspunkt treffen, wie wir darüber urtheilen müssen und wie wir dazu gelangen können.

Der Trieb nach Erkenntnis ist allen Menschen und auch meinem Geschlechte gemein, o Gott, denn du selbst hast uns denselben eingepflanzt. Es liegt in unsrer Natur, daß wir viel zu wissen und alles immer besser und vollständiger zu wissen verlangen.

langen. Hiervon hast du mich und mein Geschlecht nicht ausgeschlossen; und wir thun nichts, als was du willst, daß wir thun sollen, wenn wir diese Wißbegierde zu befriedigen suchen.

Nur in der Art, wie wir dieses thun, nur in den Absichten, die wir dabey haben, nur in der Wahl der Mittel, die wir anwenden, nur hier können wir fehlen und auf gefährliche und strafbare Abwege gerathen. Und o wie oft ist dieß unser Fall! wie oft beschäfftigen wir uns mit unnützen, schädlichen Dingen! wie oft verlieren wir das, was der erste und wichtigste Gegenstand unsers Wissens seyn sollte, aus den Augen, und verschwenden unsre Zeit und Kräfte umsonst!

Ja, wenn wir die Vernunft und ihre Aussprüche nicht hören: wenn wir uns der Mode und ihren kindischen Gesetzen unterwerfen; wenn wir nicht nach dem, was schön, gut, wahr, nützlich, sondern was Mode und gebräuchlich ist, fragen; wenn wir unsern Verstand ohne Verstand anwenden und eher weise als vernünftig werden wollen; dann müssen wir unsre Mühe und Stunden verlieren, und lernen oft erst spät den Verlust derselben bedauern. O wie niederschlagend, wie demüthigend ist nicht die Erfahrung für uns, daß wir deine Geschenke so leicht misbrauchen! Wie wird nicht diese Erfahrung auch in dem gegenwärtigen Falle durch die falsche Richtung, die wir unsrer Lernbegierde geben, aufs neue bestätiget! Wie sind die Eitelkeit, der Stolz, der Leichtsinn, die Mode, die Sucht zu glänzen und sich auszuzeichnen doch

überall

überall so geschäfftig, mir den Pfad der Weisheit und Tugend mit Hindernissen und Schwierigkeiten zu belegen, und mich in meinem Laufe nach denselben ermüden zu lassen oder irre zu führen! Wie oft vergesse ich es über den Sonderbarkeiten und Launen meines Geschlechts, daß ich Mensch bin und als Mensch höhere Pflichten auf mir habe, als die unbedeutenden Vorzüge meines Ichs geltend zu machen! Wie oft vergesse ich es, daß ich eine Christin bin und eine zur Unsterblichkeit geschaffene Seele habe, weil ich mich durch meine weiblichen, immer zahlreicher werdenden, Bedürfnisse zu sehr in unnöthige, kindische Sorgen für Nebendinge verwickle!

O laß mich in dieser Absicht vorzüglich das lernen, wie hoch die Stufe ist, auf welche du mich in deinem Reiche gestellt, wie groß und würdig der Beruf ist, den du mir unter den Menschen aufgetragen hast. Laß mich die Würde meiner Natur und meiner gegenwärtigen und zukünftigen Bestimmung fühlen, damit ich die Kenntnisse, die Geschäffte, die Pflichten, die sie von mir fordern und mir auflegen, allen übrigen vorziehen lerne. Amen.

Sechste

Sechste Betrachtung.

Ueber die dem weiblichen Geschlechte unentbehrlichen Kenntnisse.

Nicht alles also, was ich lernen und wissen kann, ist lernens- und wissenswürdig. Nicht alle Einsichten, worauf mein Geschlecht oft stolz zu seyn pflegt, sind wahre, nützliche Einsichten. Selten werden durch das Wort Aufklärung die Gegenstände bezeichnet, deren Kenntnis wahrhaft aufgeklärt macht. Nein, Aufklärung kann nur da Statt finden, wo die Menschen nachdenken, wahr und gründlich denken, über wichtige und große Dinge nachdenken, die mit noch wichtigern und größern Dingen zusammenhängen und Einfluß darauf haben. Aufklärung ist also nur da, wo die Menschen von sich und ihrer Bestimmung, von ihren Kräften und Fähigkeiten, von Tugend und Laster, von Glück und Glückseligkeit, von Sterblichkeit und Unsterblichkeit, von dem Werthe und Gebrauche und Genusse der Dinge in der Welt richtige Begriffe haben; wo die Würde, die Vernunft, die Freyheit, die Thätigkeit, der Vollkommenheitstrieb des Menschen erkannt und geschätzt werden; wo die Natur und ihre vornehmsten Erscheinungen und Winke nicht misverstanden, wo die Geschäffte der verschiedenen Menschenclassen mit allem

allem, was sich darauf bezieht, aus dem rechten Gesichtspunkte angesehen und vernünftig gewürdiget werden. Vollkommenheit und Glückseligkeit sind es also, welche durch die wahre Aufklärung beleuchtet, beabsichtet und befördert werden müssen. Was unsre Vorstellung von diesen Dingen verdunkelt, was ihre größere Ausbreitung und Allgemeinheit hindert, was dieselben auf irgend eine Weise vermindert und verdrängt, das ist Unwissenheit und Vorurtheil, so gut ausgedacht es auch immer scheinen, und mit so vielen falschen Gründen es unterstützt werden mag. — Und diesem zu Folge sind das moralische Verhalten und der höhere Wohlstand der Menschen der einzige sichere Maßstab, nach welchem sich der Grad dessen, was Aufklärung heißt, bestimmen läßt.

Wie groß oder wie klein die Summe dieser Kenntnisse und Wahrheiten in der Welt sey, dieß anzugeben ist eine Sache, die ausser meinem weiblichen Gesichts- und Fassungskreis liegt. Mir genügt es, die Beschaffenheit der wahren Aufklärung und ihre Wirkungen zu kennen, nicht blos um sie zu kennen, sondern um einen Leitfaden zu haben, dem ich in Absicht auf das, was ich als Mensch, als Christin und als eine Person meines Geschlechts wissen muß, ohne Gefahr zu irren folgen kann; um aus der großen Masse der Kenntnisse, die unter den Menschen im Umlaufe sind, die wichtigsten, die brauchbarsten für mich auszuheben und mich ihnen ganz zu widmen.

In dieser Rücksicht ist die Religion der erste, der vorzüglichste Gegenstand, wovon ich auf eine gründliche und hinreichende Art unterrichtet seyn muß. Denn sie enthält das wichtigste was mir und jedem Menschen zu wissen nöthig ist. Sie ist der Inbegrif alles dessen, was meine Bestimmung und Würde, meine Verhältnisse und Geschäffte, meine Kräfte und Pflichten, die Absicht und den Gebrauch des gegenwärtigen und die Gewißheit und Hoffnung des zukünftigen Lebens angeht. Sie allein kann den Trieb nach Vollkommenheit und Glückseligkeit, der in meinem Innersten sich regt, ganz befriedigen. Von ihr allein lerne ich, was wahre, bleibende Seligkeit ist, und auf welchen Wegen ich dieselbe suchen und finden muß. Nur durch ihre Belehrungen werde ich in den Stand gesetzt, die Beschwerden und Widerwärtigkeiten des Lebens standhaft zu ertragen, ihre Verbindung mit dem Guten und ihren Einfluß auf das Gute in der Welt nicht zu verkennen, die mancherley Uebel, die mich und andere treffen, und die dem ersten Anschein nach die Ruhe eines vernünftigen Wesens stören können, ruhiger zu beurtheilen und von der trostvollesten Seite zu betrachten. Sie allein ist eine feste, haltbare Stütze der Tugend. Ihr Unterricht darüber ist so leicht, so verständlich und faßlich, so zusammenhängend und überzeugend, daß er den Fähigkeiten jedes, mit Vernunft begabten, Menschen und auch den Geisteskräften meines Geschlechts ganz entspricht. Sie, die Religion,

sagt mir das ganz einfach und zuversichtlich, was der größte Scharfsinn der weisesten Männer aller Zeiten nur dunkel gesehen und gemuthmaßet hat, was wenigstens, ohne ein göttliches Ansehen für sich zu haben, von dem größten Theile der Menschen nicht geglaubt und verstanden werden würde, die im Denken und Erfinden ungeübter sind, weil sie ein geschäfftiges, nicht aber ein gelehrtes Leben führen müssen.

Ist die Tugend der Zweck dieses Lebens, auf welchen sich alles beziehen und welchen alles befördern muß, so verdient die Religion meine ganze Aufmerksamkeit, weil sie die beste und treueste Lehrerin dieser Tugend ist. Denn sie giebt allen Bewegungsgründen zur Rechtschaffenheit, die ich durch meine Vernunft erkenne, mehr Licht, mehr Stärke, mehr Bestimmtheit, mehr Ueberredungskraft. Sie öffnet mir Quellen der Tugend, die von der sich selbst überlassenen Vernunft nur spät und selten gefunden werden. Sie entwickelt mir die Folgen derselben auf so eine Art, so anschaulich und überzeugend, als wenigstens m e i n e Vernunft nicht zu thun vermag. Sie setzt durch die Hoffnung der Unsterblichkeit alle meine Kräfte und Anlagen, alle meine Neigungen und Triebe zum Besten der Tugend in Thätigkeit. Sie versinnlichet mir eine Lehre, die zwar der Vernunftbeweise fähig ist, aber gewiß m e i n e Fähigkeit übersteigen würde, wenn ich mich auf diesem Wege von derselben überzeugen sollte. Sie vergewissert mir eine Hoffnung, die mir natürlich, die in meinen

We-

Wesen selbst und in dem immer regen Wunsche fortzudauern gegründet ist. An der Hand der Religion und durch solche Aussichten gestärkt muß es mir leicht und möglich werden, alles für die Tugend zu thun, keine Mühe und Anstrengung ihrentwegen zu scheuen, keine Verleugnung meiner selbst und kein Opfer, das sie von mir verlangt, für zu groß und kostbar zu halten. Ich weiß es nun, daß ich nichts verlieren kann, was ich der Tugend wegen zu verlieren scheine; das mir alles mit Gewinn ersetzt werden wird, was ich in dieser Absicht hingebe.

Und dieß alles so gewiß, als Gott weise und gütig und wahrhaftig ist. — In diesem erfreulichen Lichte zeigt mir ihn die Religion: als meinen Vater, der mich unendlich liebt und zur größten, mir erreichbaren Glückseligkeit geschaffen hat; als meinen Freund, der mir liebevoll den Weg zeigt, auf welchem ich zu dem Ziele einer so erhabenen Bestimmung gelangen kann; als meinen größten Wohlthäter, dem ich alles Gute und unzählbares Gutes zu verdanken habe; als den Allweisen, der nie seines Endzwecks verfehlen, nie sich irren kann, unter dessen Aufsicht sich alles seiner Vollendung nähert, von dem gekannt und geleitet auch ich das alles finden werde, was er mir versprochen hat; als den Herrn und Regierer der Welt, dessen Weisheit, Macht und Güte ich in allen seinen Werken sehen und bewundern, zu dem ich das uneingeschränkteste Vertrauen fassen, dessen Leitung und Führung ich mich ganz übergeben kann.

So weiß die Religion Liebe und Dankbarkeit gegen diesen Gott, als meinen Freund und Vater, in mir zu erwecken; so weiß sie diese Empfindungen zum festesten Grund meines Gehorsams gegen ihn und meiner Tugend zu machen. So zeigt sie mir in Jesu Christo, meinem Erlöser und Lehrer, das rührendste, das vollkommenste Muster einer solchen Liebe und Dankbarkeit gegen Gott, des willigsten, kindlichsten Gehorsams, der edelsten, uneigennützigsten, großmüthigsten Tugend. An ihm, an seinem liebenswürdigen Charakter, wird mir der Werth, die Schönheit, die Erhabenheit, die Seligkeit der Tugend sichtbar. Aus seinen Gesinnungen und Handlungen kann ich Gottesliebe, Menschenliebe, Klugheit, Vorsicht, Vertrauen, Unterwerfung, Standhaftigkeit, Geduld, Sanftmuth, Demuth, Aufopferung lernen.

Ja, dieß alles sind Kenntnisse, die der Mensch als Mensch, der Christ als Christ haben muß; Kenntnisse, die nicht blos dem Gelehrten, dem Lehrer, dem Geschäftsmanne, dem Erzieher zukommen. Keine Verhältnisse, keine Lage, kein Beruf, keine nur auf das häusliche Leben eingeschränkte Wirksamkeit, nicht die Schwachheit meines Geschlechts können mich entschuldigen, wenn ich in Absicht auf meinen Schöpfer, auf seinen Willen, auf meine Bestimmung und Glückseligkeit unwissend bleibe. Religion ist für alle Menschen, für alle Stände, für jedes Geschlecht; sie muß von allen gekannt werden, weil sie alle beseligen will. Mit Recht glaube ich also, daß eine

ne genauere Kenntnis der Religion der erste und vorzüglichste Gegenstand des weiblichen Wissens sey.

Und was wird wohl hierzu erfordert? Kann und soll ich etwa nach eigentlicher Gelehrsamkeit streben? Soll ich alle verschiedene Meinungen über die Religion, über ihren Ursprung und Fortgang, über ihre Quellen und Hülfsmittel kennen, und nach ihrem Werthe und ihrer Wahrscheinlichkeit zu beurtheilen wissen? Muß ich mit fremden Sprachen, und mit den Sitten und Gebräuchen der alten Völker Bekanntschaft haben? Muß ich auf die Streitigkeiten der Gelehrten über das, was das Aeusserliche, das Aufserwesentliche der Religion betrifft, Rücksicht nehmen? Nein. Die Religion, die den Menschen als Menschen unterrichten, bessern, beruhigen, beglücken soll, die ist keine so genannte Wissenschaft, keine gelehrte Erkenntnis. Sie ist die Sache des gesunden Verstandes und unverdorbenen Herzens. Sie ist in dem Menschen selbst, in seine ganze Denkungs- und Sinnesart eingewebt, zeigt sich nicht in Worten und in Beredsamkeit, sondern im Leben und Handeln. Die Religion an sich selbst und die Kenntnis der Beweise, der Hülfsmittel, der Geschichte, der Streitigkeiten u. s. w. die der Religion zur Befestigung und Unterstützung dienen, sind ganz von einander verschieden, und für mich von einander unabhängig. Meinem Geschlechte kommt es zu, Religion zu haben und auszuüben, nicht aber Religion zu lehren oder ihre

Wahrheit gegen Zweifler und Ungläubige zu vertheidigen.

Um aber die Religion in diesem Sinne zu kennen, darf ich mich allerdings nicht mit dem, bessern oder schlechtern, Unterrichte befriedigen, den ich in meinen ersten Jahren erhalten habe. Er kann meinen damaligen Fähigkeiten angemessen und in Rücksicht auf meine Jahre und Umstände gut gewesen seyn; aber vollständig war er gewiß nicht, wenn ich die mancherley verschiedenen Lagen und Verhältnisse, in welchen ich mich befinde und die mannichfaltigen, zahlreichen Geschäfte und Pflichten, die mir obliegen, in Betrachtung ziehe. Jene erste Religionserkenntnis war zu buchstäblich, zu sehr Gedächtniswerk; itzt muß ich dahin arbeiten, daß sie Sache des Verstandes und Herzens für mich wird. Damals konnte ich blos glauben; itzt muß ich sehen und überzeugt seyn. Dort hatte ich Lehrer um mich, die die Anwendung der Religionslehren auf gewisse vorgekommene Fälle für mich machten; itzt bin ich mir selbst überlassen und soll die Religion mit meinem ganzen Leben verbinden.

Wie erreiche ich nun diese Absicht? Wie bringe ich es dahin, daß ich die Religion für mein größtes Glück halten, als meine beste Freundin und Führerin ansehen und lieben lerne? — Nothwendig muß ich da genauer mit ihr bekannt werden und tiefer in den Geist derselben eindringen. Ich muß mir die Schriften zu Nutze machen, die von der Vortreflichkeit, von dem Werthe

the, dem Einflusse, dem Nutzen der Religion handeln. Ich muß mit dem Lesen solcher Bücher das eigene Nachdenken verbinden, und mich immer dabey fragen, ob ich auch das, was ich lese, verstehen und im Zusammenhange übersehen kann. Ich muß mich vorzüglich an die heilige Schrift halten und am meisten mit dem Theile derselben vertraut werden, der den Geist der Lehre Jesu und das Wesentliche des ganzen Christenthums enthält. Ich muß mich daher vorzüglich mit den Schriften des Neuen Testaments beschäftigen, und auch bey diesen einen Unterschied zwischen dem machen lernen, was nur jene Zeiten und Personen, und was mich und jeden Christen angeht. Ich werde zwar immer von Verständigern und Weisern und von den eigentlichen Lehrern der Religion abhängen und diese zu Rathe ziehen müssen; aber ich kann und soll auch meine Vernunft gebrauchen und mir die Dinge, die mich betreffen, auf meine Weise denken und vorstellen. Ich weiß ja, was Jesus auf Erden bewirken wollte. Richtige, anständige und beruhigende Begriffe von Gott und seiner Vollkommenheit, von seiner Vorsehung und Regierung, von der Tugend und dem zukünftigen Leben zu geben, dieß war der Inhalt der Belehrungen Jesu. Ich bedarf keiner Gelehrsamkeit, um die Sätze der Religion aus diesem Gesichtspunkte prüfen und beurtheilen zu können. Was jene Wahrheiten bestätiget und in ein helles Licht setzet, was sich auf sie bezieht und aus ihnen herleiten läßt, das ist mir

wahre, praktische Religion: was dieselben schwächt und verdunkelt, was ihnen widerspricht und sich nicht damit vereinigen läßt, was sie unwirksam und unkräftig macht, das ist Menschenerfindung, willkührliche Erklärung und nicht der Geist des Christenthums. Wenn einige mehr, andere weniger zu diesen Hauptwahrheiten rechnen; wenn der eine das für überflüßig und unnütz hält, was dem andern zur Erkenntnis und Anbetung Gottes, zur Verehrung seines Sohnes Jesu, zur Beruhigung in der göttlichen Vorsehung, zur Tugend und zur Zufriedenheit des Lebens nöthig scheint: so darf mich dieß nicht verwundern oder verwirren. Gott selbst hat nach seiner unendlichen Weisheit und Güte das verschiedene Maß der menschlichen Kräfte, Neigungen, Gesinnungen, Empfindungen und Fähigkeiten bestimmt. Keiner denket ganz so, wie der andere; keiner empfindet ganz so, wie der andere. Nur Gottes unendlicher Verstand kennet und überschauet diese von einander abweichenden Denkungs- und Empfindungsarten aller Menschen und Völker, aller Länder und Zeiten. Nur Gott selbst konnte den Menschen die Religion geben, die ihnen allen, in welchem, hohen oder niedern, Grade sie auch denken und empfinden mögen, Unterricht und Tugend und Trost und Beruhigung und Hoffnung gewähret, die alle Bedürfnisse ihres so verschieden gebildeten Geistes befriediget, die jedem, der Verstand und Herz hat, der das Gute und Wahre nur erkennen und lieben will, angemessen und annehmungswür-

dig

dig ist. Wie gewiß muß mir diese weise Einrichtung des Christenthums, diese seine Allgemeinheit den göttlichen Ursprung und Inhalt desselben verbürgen!

Ist die Religion überhaupt ein Gegenstand meiner Erkenntnis, so würde es die größte Unwissenheit von mir verrathen, wenn ich nicht insbesondere von ihren moralischen Vorschriften die deutlichste, zureichendste Wissenschaft hätte. Daß ich Gott und andern Menschen gewisse Pflichten schuldig bin, deren Namen ich kenne, ist mir nicht genug zu wissen. Daß mich die Tugend glücklich und das Laster elend macht, ist zu allgemein, zu unwirksam für mich. Wie muß ich mich in diesen und jenen besondern Fällen, in diesen und jenen Lagen und Verhältnissen, gegen diese und jene Personen verhalten? Wie kann ich alle meine Geschäffte recht gemeinnützig verrichten und jede mir obliegende Pflicht auf die beste Weise erfüllen? Wie und warum ändern sich dann und wann meine Verbindlichkeiten, und welche ändern sich ab? Welches sind die Gesinnungen, die Absichten, die Grundsätze, die mich bey meinen Handlungen bestimmen müssen? Was ist in meiner Lage, in meinen Verhältnissen, in meinem Berufe bey meinem Geschlechte Tugend? Was ist gesellschaftliche, was ist häusliche, was ist weibliche Tugend? Was ist in diesem Augenblicke, bey dieser Veranlassung, bey dieser Versuchung und Reizung Pflicht für mich?

Will ich meine menschliche Würde, will ich die Ehre der Menschheit und meines Geschlechts be-

haupten, so ist es nöthig, daß ich die Religion von dieser Seite und auf eine solche Weise kenne; daß ich ihren wesentlichen Inhalt nicht mit gelehrten Bestimmungen und Begriffen verwechsle; daß ich ihre Hauptlehren und den Zusammenhang derselben unter sich verstehe; daß ich so verständig für das gemeine Leben, so gut und tugendhaft, so ruhig und zufrieden werde, als mich die Religion zu machen verspricht. Ich kann als Gattin, als Mutter, als Hausfrau, als Freundin tausend Dinge in der Welt nicht verstehen, nichts von allem dem wissen, womit sich vorzugsweise nur gewisse Classen und Stände der Menschen beschäfftigen, ohne mir durch dieses Nichtwissen Schande und Nachtheil zuzuziehen: aber mich selbst, meine Natur und Bestimmung, meine Pflichten und Hoffnungen, meinen Schöpfer und Erhalter nicht zu kennen, diese Unwissenheit ist erniedrigend und schädlich, weil sie schändlich und strafbar ist.

Ja, keine Beschäfftigung kann edler und erhabener für mich seyn, o Gott, als meinen Geist zu dir, seinem Urquell, dem Schöpfer und Erhalter aller empfindenden Wesen, aller Menschen, aller Geister, aller Welten zu erheben und mich meines Ursprungs und meiner Verwandschaft mit dir zu freuen. Dazu hast du mir auch meine Fähigkeiten und Kräfte gegeben; dazu lässest du es auch meinem Geschlechte weder an Ermunterung

noch

noch an Mitteln fehlen. Hast du uns auch in Absicht auf das gegenwärtige Leben nur einen kleinen, eingeschränkten Wirkungskreis angewiesen; sollen und können wir weder Lehrerinnen noch Beherrscherinnen anderer Menschen werden; sind wir auch nur für unsern häuslichen Zirkel und für geringere Geschäffte bestimmt: so ist doch unsre Natur, unsre Würde, unsre künftige Bestimmung, unser Beruf so groß, so wichtig und erhaben, als die Natur und Würde und Bestimmung und der Beruf der Weisesten und Mächtigsten der Erde seyn kann.

Ja, ohne dich, meinen Schöpfer und Vater, in dem Lichte des Christenthums zu sehen; ohne es zu wissen und zu fühlen, was du in Absicht auf mich bist, und was ich in Absicht auf dich bin, ohne diese Kenntnis würde ich weder den Werth meiner Menschheit behaupten, noch den heissen Durst nach Glückseligkeit stillen können. Dieser mächtige Gedanke von meinen Verhältnissen gegen dich und von meiner Verbindung mit dir muß mich höherer Vollkommenheit entgegen streben lassen, und mich in dem Laufe nach derselben über alle Einschränkungen und Schwachheiten meines Geschlechts hinwegsetzen. Er muß mich bey meinen häuslichen, oft beschwerlichen und ermüdenden, Arbeiten stärken und mir in allen Widerwärtigkeiten des Lebens Trost und Muth und Standhaftigkeit einflößen. Dieser Gedanke muß mich für den Mangel der Macht und Stärke, des Ansehens und Einflusses auf andere schadlos hal-

ten, und mich in meinem Kreise das werden lassen, was ich seyn und werden soll.

Nie kann ich dieß ohne Tugend werden. Nie kann ich die Stelle, die du mir angewiesen hast, würdig behaupten und ganz ausfüllen, wenn ich nicht von allen meinen Pflichten unterrichtet bin und mich zu ihrer Beobachtung ermuntert fühle. Und wie kann ich ohne Hülfe der Religion tugendhaft seyn? Würden meine Handlungen ohne dieselbe, wenn sie auch zufälliger Weise Nutzen stifteten, einen wahren Werth haben, und zu meiner Vervollkommnung und Glückseligkeit etwas beytragen? Nein, alle meine guten Gesinnungen, alle edle Absichten, die mich beleben, alle Bewegungsgründe, die mich zur Liebe, zum Gehorsam, zur Dankbarkeit, zum Vertrauen auf dich und zur Wohlthätigkeit gegen andere Menschen antreiben, alles, was die Tugend zur Tugend macht, das verdanke ich dem Unterrichte, o Gott, welchen du mir durch die Religion ertheilet hast. Diese läßt mich mit Verstand und mit Empfindung Gutes thun; und selbst das, was ich, von ihrem Geiste beseelt, nur will und wünsche, weil es mir auszuführen unmöglich ist, trägt zu meinem Glück und zu meiner Ruhe bey.

Es treffen ja mich und mein Geschlecht auch alle die Uebel, die einen so großen Theil der Menschen drücken. Soll ich mir ihre räthselhafte Erscheinung nicht auch auflösen, ihre Absichten nicht erklären, sie nicht als eine Bekennerin des Christenthums mit deiner höchsten Weisheit und Güte ver-

vereinigen können? Hängen doch meine Liebe und Dankbarkeit zu dir, mein Vertrauen auf dich und die kindliche Ergebung in deinen Willen grossentheils von dieser Einsicht und Ueberzeugung ab. Kommt doch bey Erduldung und Benützung der Leiden, die du mir zuschickest, alles darauf an, was ich von dir und von deiner Vorsehung denke, ob ich deine Vaterliebe auch im Unglücke erkenne und verehre, ob ich diese Uebel blos und schlechterdings für Uebel, oder aber für Keime und Bedingungen zum Guten, zur Besserung, zur Vollkommenheit und Glückseligkeit zu halten gelernt habe.

Wenn ich freylich meine ganze Bestimmung nicht kennte; wenn ich keine Zukunft, wenigstens keine solche Zukunft erwartete, die mit dem ganzen gegenwärtigen Leben in der unzertrennlichsten Verbindung steht; wenn mir der Zusammenhang zwischen dem, was ich hier bin und will und thue und dulde und wünsche, mit dem, was ich einst seyn und werden und geniessen und fortsetzen soll, unbekannt wäre: wie schwach müßte da meine Tugend, wie niedergeschlagen meine Hoffnung, wie grundlos meine Zufriedenheit seyn! Aber auch dafür hast du gesorgt, gütigster Gott und Vater; und ich verehre deine weise Güte, die mich dieses trostvollen Unterrichts gewürdiget und theilhaftig gemacht hat.

Möchte ich dann nur auch von meiner Seite alles thun, um die Lehren der Religion und des

Chri-

Christenthums recht zu fassen und in ihren Geist einzudringen! Möchte ich da, wo es auf Weisheit und Tugend, auf Vollkommenheit und Veredlung des Geistes, auf Unsterblichkeit und Vorbereitung zu derselben ankommt, alle Kleinigkeiten und Spielwerke meines Geschlechts vergessen, und nie so denken und handeln, nie so begehren und urtheilen, als ob ich stets in dem Kindheitsalter verharren sollte! Möchte ich nie das Nachdenken über die Religion als etwas zu ernsthaftes und ermüdendes scheuen, oder meinen Geschmack an solchen Unterhaltungen durch die Liebe zur Eitelkeit und zum blos Sinnlichen verlieren! Ferne sey es von mir, mich dieses meines größten Vorzugs, der edelsten Wissenschaft eines Christen zu schämen, oder meinen Verstand mit Dingen anzufüllen, wodurch ich jener entbehren zu können glaube. Ferne sey es von mir, zu vergessen, daß die Furcht des Herrn der Weisheit Anfang, daß Religion und Tugend die größte, die nützlichste, die einzige Weisheit ist. Amen.

Siebente Betrachtung.

Ueber die dem weiblichen Geschlechte unentbehrlichen Kenntnisse.

Fortsetzung.

Die Religion enthält Stoff zu allen den Kenntnissen, die dem Menschen nöthig und heilsam sind. Auch über Dinge, die eigentlich ausser ihrem Gebiete zu liegen scheinen, giebt sie ihm wichtige und lehrreiche Winke. Sie führt ihn gleichsam hin zu der Stelle, an welcher er als ein einzelnes und besonderes Glied des Ganzen zu stehen kommen und wirken soll. Aber die Religion überläßt es uns auch, diesen Stoff zu Kenntnissen, die wir in unsern verschiedenen Verhältnissen nöthig haben, selbst zu entwickeln und zu bearbeiten. Es ist nun unsre Sache, die Winke, die sie uns giebt, zu verstehen und richtig zu deuten. Wir müssen nun selbst darüber nachdenken, was an unsrer Stelle, zu jeder Zeit und in allen Umständen die Klugheit erfordert, nachdem uns die Religion einmal den Gesichtspunkt angegeben hat, aus welchem wir alles, was Bezug auf uns hat, betrachten müssen.

Dieß ist die Weisheit des Lebens, eine Wissenschaft, die den Mangel vieler andern Kennt-

Kenntnisse ersetzen, aber da, wo sie selbst fehlt, durch nichts ersetzt werden kann. Es ist die Kenntnis der Welt und der Menschen, ohne welche auch der Tugendhafteste bey den besten Gesinnungen tausend Fehler begehen, oft falsche Mittel wählen, oft seines Zwecks verfehlen und seine Rechtschaffenheit entweder selbst schwächen und unwirksam machen, oder sie von andern gemisbraucht sehen wird. Für das weibliche Geschlecht ist sie der einzige sichere Weg, durch dieses Leben hindurch zu gehen, ohne zu beleidigen und beleidiget zu werden, ohne der Verführung zu unterliegen oder selbst zu verführen, ohne seine Tugend und Glückseligkeit Preis zu geben oder die Tugend und Glückseligkeit anderer in Gefahr zu setzen. Ja, es ist Pflicht für mich, die Welt und die Menschen, wie sie wirklich in derselben sind und handeln, genau kennen zu lernen, weil ich sonst leicht ein unglückliches Opfer meiner Unwissenheit werden kann.

Die Verfassung des weiblichen Geschlechts ist nicht dazu eingerichtet, daß ich diese Weisheit des Lebens, diese praktische Klugheit blos durch selbst zu machende Erfahrungen lernen kann. In dem häuslichen Zirkel, der mir angewiesen ist, herrscht meistens eine glückliche Gleichförmigkeit der Gesinnungen. Die Absichten und die Mittel, seinen Zweck zu erreichen, sind hier einfacher, kunstloser, und durchkreuzen sich weniger, als in der großen Welt. Hier werden kleinere Zwistigkeiten und zweifelhafte Vortheile durch Liebe und

Freund-

Freundschaft oder durch das Ansehen dessen entschieden, den die Familie für ihr Oberhaupt erkennt. Es ist also gewiß, daß ich unter solchen Menschen und Umständen höchstens die Art und Weise sehe, wie gute und unverdorbene Menschen einander begegnen. Aber wie die Unschuld durch List berückt, die Tugend gekränkt, die Vorsicht hintergangen, die Menschheit von ihren eigenen Kindern verspottet und gemißhandelt wird, dieß kann mich die kleine, friedsame Welt, in welcher ich als ein Glied der einträchtigsten Familie lebe, nicht lehren. — Meine Bestimmung legt mir auch keine Geschäffte auf, die mir Gelegenheit gäben, die Sitten fremder Länder zu beobachten und mir aus der Handlungsweise vieler einzelnen Menschen die Handlungsweise des Menschen überhaupt abzuziehen. Die Natur meines Körpers und meines Berufs bestimmen mich blos zur häuslichen Wirksamkeit. Erziehung und Bedürfnis machen mich unfähig, das zu thun, was nur dem stärkern, ausdauernden Geschlechte zu thun aufgetragen ist.

Oder soll ich es auf die gewöhnlichen Gesellschaften, welche mir zu besuchen übrig bleiben, ankommen lassen? Soll ich in diesen die Weisheit des Lebens lernen? Wie traurig für mich, wenn ich das hier erst suchen muß, was ich schon mitbringen soll! Wie traurig, wenn ich die Erfahrungen, die hierzu erfordert werden, nur an mir selbst machen kann? Wenn ich meine Unschuld da sicher glaube, wo ihr allenthalben nachgestellt wird;

wird; wenn ich den Freund von dem Heuchler nicht unterscheiden kann, und alles als wahr annehme, wovon ich wünsche, daß es wahr seyn möchte; wenn ich mich so dem Willen und den Absichten anderer auf gutes Glück überlassen muß, und den Verführer nicht schon an seiner Sprache und an seiner kriechenden Unterwürfigkeit erkenne; wenn ich blos ungestümmes, grobes, beleidigendes Zudringen für Angrif auf meine Tugend halte, und die verstecktesten und gefährlichsten Anschläge auf mich in sicherer Sorglosigkeit übersehe: welcher Zufall oder welche höhere Macht muß da über mich wachen oder ein Wunder veranstalten, wenn ich den unsichtbaren Schlingen, die mir gelegt werden, entgehen will!

Nein, Weisheit des Lebens und Menschenkenntnis muß ich als eine Vorbereitung zu meinem Eintritte in die große Welt betrachten. Ich muß sie wie jede andere weibliche Wissenschaft behandeln. Ich muß sie durch Unterricht, durch Beobachtung, durch Nachdenken, aus guten Büchern lernen. Anstatt, daß ich meine Zeit mit dem Lesen solcher Schriften verschwende, die die Erde als einen Himmel und die Menschen als höhere, überirrdische Wesen schildern, statt dessen erfordert es die Klugheit und mein Glück, daß ich aus der Geschichte der menschlichen Handlungen, Thorheiten und Grausamkeiten auf ihren Charakter schließen, daß ich dieselben in ihrer wirklichen Gestalt, ohne Verschönerung, so wie sie ihre Gesinnungen und Absichten durch Thaten an den Tag legen,

kennen

kennen lerne. Daß ich diese Lebensweisheit, diese Welt- und Menschenkenntnis gewöhnlich nur solchen Personen in einem hohen Grade zuschreiben höre, die nicht meines Geschlechts, sondern in den Geschäfften der Welt erfahren sind, dieß darf mich schlechterdings nicht irre machen. Ich bin deßwegen nicht stolz, wenn ich mir das Recht zu eben dieser Wissenschaft anmaße. Wenn sie jene nöthig haben, so ist sie mir gewiß unentbehrlich; und wenn viele meines Geschlechts in diesem Stücke unwissend bleiben, so ist es zwar ein Beweis ihrer Sorglosigkeit, aber kein Beweis, daß wir wirklich unfähig sind, solche Kenntnisse zu erlangen, die ausser den Grenzen unsers ersten Unterrichts und unserer gewöhnlichen Bildung liegen.

Um es aber in dieser Kunst weiter als gewöhnlich zu bringen, muß ich eine andere Wissenschaft damit verbinden; die Wissenschaft, den Werth der Dinge richtig zu schätzen und zu beurtheilen, mit welchen wir es im gemeinen und alltäglichen Leben zu thun haben. Auch dieß ist kein ausschliessender Vorzug des Gelehrten und Denkers; es ist die Sache jedes vernünftigen Menschen, der verständig zu seyn und gut zu handeln wünscht; es ist ganz vorzüglich die Sache meines Geschlechts, weil wir es sind, die die meisten Fehler in dieser Absicht begehen. Was ist die Mode? Woher hat sie die Allgewalt, mit welcher sie uns beherrschet? Was macht uns so willig, auf ihrem Altare zu opfern? Was erzeugt und unterhält die Eitelkeit? Was unsern lei-

denschaftlichen Hang zur Pracht und Verschwendung? Was begünstiget die Zerstreuungssucht? Woher kommt die falsche Schaam? Worauf gründen sich die Vorurtheile, die dem weiblichen Geschlechte eigen sind und so hartnäckig von uns vertheidiget werden? — Ist es nicht Eine Quelle, die uns mit allen unsern Thorheiten versorgt? Ist es nicht die Unwissenheit, die wir uns bey Beurtheilung und Abwägung des Werths der Dinge zu Schulden kommen lassen?

Ja, das Herz ist nur zu bereit, dem Verstande zu folgen, wenn es seine Rechnung dabey findet. Leidenschaften, die sich oft den deutlichsten Aussprüchen der Vernunft widersetzen, unterwerfen sich willig jedem Vorurtheile, wobey sie gewinnen. Wenn ich das Schlechte dem Guten, oder das Gute dem Bessern vorziehe; wenn ich allemal das Gegenwärtige, blos weil es itzt da ist und die Sinne rührt, für das Wichtigste, und dieses, weil ich es nur mit dem Verstande und in der Ferne sehe, für unwichtig halte; wenn ich angeborne oder ererbte und zufällige Vorzüge, wozu ich selbst nichts beygetragen habe, höher schätze, als selbst erworbene und wesentliche; wenn ich mehr dem nachstrebe und mich darüber freue, was mich schön, reizend, wohlgelitten u. s. w. als was mich zum Menschen und zur Christin macht; wenn ich Pflichten, die ich mir selbst auflege, für verbindlicher und unverletzlicher halte, als welche mir die Natur vorschreibt; wenn ich mich in äussern Pracht und Schimmer verliebe

und

und den Werth des Menschen nach erborgten Vorzügen würdige; wenn ich meine ganze Sorgfalt auf Dinge richte, deren Besitz höchst ungewiß und veränderlich ist, die nur ein Eigenthum weniger Jahre sind, deren Dauer und Brauchbarkeit die Mühe, die ich darauf verwenden muß, nicht im geringsten vergüten; wenn ich nicht Geschmack an solchen Beschäfftigungen und Freuden finde, die mir ewig bleiben, die ich aus einer Stufe des Alters in die andere, aus dieser Welt in jene mitnehmen kann: wenn ich so verkehrt denke und urtheile, werde ich da nicht nothwendiger Weise auch verkehrt wählen und handeln? Schreibe ich den Modebeschäfftigungen, den Thorheiten in Putz und Kleidung, den kleinen Künsten, wodurch ich gefallen und Herzen fesseln will, Werth und Nutzen zu, so wird es keiner mühsamen Verführung bedürfen, um mich Theil daran nehmen zu lassen. Ich werde von selbst und aus freyer Wahl dem Besitze eines Gutes zueilen, welches mich meine Unwissenheit dafür erkennen läßt.

Daß ich nur ja diese Art, die Dinge in der Welt anzusehen und ihren Werth zu bestimmen, nicht zu ernsthaft oder zu bedächtlich für den Charakter meines Geschlechts halte! Daß ich mich nur ja die Furcht nicht abschrecken lasse, als ob ich bey einer so gesetzten Denkungsart auf alles Vergnügen Verzicht thun müßte! Wenn ich Ernst und Bedachtsamkeit scheue, so ist es nur gar zu gewiß, daß ich gar keinen Charakter, sondern nur verän-

derliche Laune besitze. Wenn ich da den Verlust meiner Lebensfreuden fürchte, wo mir die Vernunft eine Auswahl der Vergnügungen und Gegenstände empfiehlt, so zeige ich sattsam, daß ich nur für kindische, tändelnde, den Geist berauschende, aber nicht für die höhern, das Herz erhebenden Freuden des edlern und bessern Theils der Menschen Sinn und Empfänglichkeit habe. Nein, je ernsthafter, je gesetzter und bedächtiger ich bey der Beurtheilung so wichtiger Gegenstände zu Werke gehe: desto seltener werde ich mich über fehlgeschlagene Wünsche und getäuschte Hoffnungen zu beschweren Ursache haben, weil ich da seltner irre seltner mich selbst täusche.

Ja, wenn ich mich in diesem gegenwärtigen Leben zu einem höhern vorbereiten und geschickt machen, wenn ich mich daher schon itzt in jeder Absicht vervollkommnen soll, so war es nöthig, o Gott, daß du vieles meiner Freyheit überliessest; daß ich vieles thun und nicht thun, so oder anders thun kann, ohne durch bestimmte Gesetze dazu verpflichtet zu seyn; daß ich überall Gelegenheit und Veranlassung finde, mich in dem Gebrauche meiner Fähigkeiten und Geisteskräfte zu üben. O wie weise hast du es nicht eingerichtet, daß du mir an dem Schmerze, welchen ich bey dem Verluste meiner Hoffnung und bey vereitelten Absichten empfinde, einen freundschaftlichen Erinnerer gegeben hast, der mich stets auf meine begangenen

gangenen Fehler und auf den Misbrauch meiner Freyheit aufmerksam macht! Wenn ich also der Ordnung meines vernünftigen Geistes entgegen handle; wenn ich den Werth der Dinge verkehrt und leidenschaftlich beurtheile; wenn ich das Kleine dem Großen, das Unwichtige dem Wichtigen, das Hinfällige dem Beständigen, das Entbehrliche dem Unentbehrlichen vorziehe: so schade ich meinem Glücke, und muß früher oder später den Irrthum bekennen, dessen ich mich aus Mangel des Nachdenkens schuldig gemacht habe.

Ich habe viel zu lernen, wenn ich mir jene Weisheit des Lebens eigen machen will, welche allein mich ganz und immer sicher führen kann. Ich muß mir ein höheres Ziel vorsetzen, als dasjenige ist, wornach viele meines Geschlechts laufen, wenn ich mich nicht durch scheinbare Kleinigkeiten in tausend, mein Glück und meine Ruhe störende, Labyrinthe verirren will. Der Lauf der Welt, die Art, wie der größte Theil der Menschen denkt und handelt, die Schicksale, welche viele meines gleichen erleben, der Ton und die herrschenden Sitten, die ich in den gewöhnlichen Gesellschaften antreffe, mein Herz selbst, meine eigene Schwäche, meine Verführbarkeit, alles fordert mich dazu auf, nachzudenken, ernsthafter, bedächtiger zu handeln und jenen weiblichen Leichtsinn zu verlernen, der, wo er einmal herrscht, in allen und selbst in den wichtigsten Angelegenheiten des Lebens sichtbar ist.

Wenn ich unvorbereitet und ohne alle Kenntnisse in die Welt trete, so laufe ich Gefahr, mei-

ne Ehre, meinen guten Ruf, meine Unschuld und Tugend, meine Ruhe und Glückseligkeit zu verlieren. Und habe ich mehr als dieses zu verlieren? Besitze ich ausserdem noch etwas, das ich mein nennen kann? Habe ich nicht alles verloren, was sowohl dem Menschen überhaupt als meinem Geschlechte besonders zur Zierde gereicht, wenn ich mich dem Verführer, aus welcher Absicht es auch immer seyn mag, Preis gegeben habe? Am Ende, wenn ich entehrt, verspottet und elend bin, muß ich doch noch alle die Kenntnisse und Einsichten, wiewohl zu spät, nachholen, die ich zu meinem eigenen größten Nachtheil in den Jahren vernachläßiget habe, wo sie mir die ersprießlichen Dienste hätten leisten können.

O du, gütigster Gott und Vater, der du die Tugend beschützest und dich der Unschuld annimmst, leite mich an deiner Hand und zeige mir die Wege, die ich gehen soll. Gern will ich das Meinige thun; gern will ich den Winken folgen, die mir deine Vorsehung giebt; gern will ich Gebrauch und den besten Gebrauch von meinen Fähigkeiten und Kräften machen, die du mir in dieser Rücksicht geschenket hast. Aber ich fühle es auch, daß ich mich nicht auf mich allein verlassen, daß ich nicht auf meine Klugheit und Einsicht stolz seyn darf, daß ich auf einer so schlüpfrigen und gefährlichen Laufbahn deines Beystandes und deiner Unterstützung nöthig habe. Ja, ich werde dich nicht vergeblich bitten. Du wirst mein Gebet erhören. Amen.

Achte

Achte Betrachtung.

Fortsetzung.

Nichts erniedriget den Menschen mehr als Aberglaube; nichts macht ihn, nebst dem Laster, verächtlicher, als der Nichtgebrauch und die Entehrung der Vernunft, dieses kostbaren Geschenks der Gottheit. So unumschränkt dieser Aberglaube in den Zeiten der Finsterniß ganze Völker beherrscht haben mag und noch itzt beherrschet; so ausgemacht es ist, daß er selbst in den gegenwärtigen Zeiten, wo man sich der Aufklärung rühmt, noch bey einem großen Theile der Menschen sein altes Ansehen behauptet: so scheint es doch, daß er bey dem weiblichen Geschlechte von je her ganz vorzüglich Eingang gefunden hat und noch findet. Fast könnte es das Ansehen haben, als ob er bey uns weniger zu bedeuten hätte, weniger schlimme Folgen nach sich zöge und leichter zu verzeihen wäre. Fast scheint uns die Welt bey dem Aberglauben zu schützen und in demselben erhalten zu wollen, entweder weil sie ihren Vortheil dabey findet, oder weil sie an unsrer Erleuchtung verzweifelt. Nur sehr wenige Anstalten, die hie und da zur Vertilgung dieses Ungeheuers getroffen werden, sind uns in unsrer Lage nützlich; nur schwach ist das Licht, welches von dieser Seite auf uns zurückfällt.

Und doch ist der Aberglaube eine Sache von der größten Wichtigkeit, er finde sich, wo er immer wolle. Und doch sind seine Wirkungen nie heftiger und schädlicher, als wenn er aus meinem Geschlechte wütet. Hat er einmal unsern Kopf verfinstert und unser Herz angesteckt, so sind wir für jede weibliche Tugend, ja selbst für die vernünftige Besorgung unsrer häuslichen Geschäfte verloren; so sehen wir alles falsch, beurtheilen alles falsch und thun nichts so gut, als wir es thun könnten und sollten. Wir können den besten Willen, den größten Eifer, den wärmsten Wunsch in uns fühlen, der Welt und unsrer Familie nützlich zu seyn; wir können mit einer Lebhaftigkeit und Anstrengung dabey zu Werke gehen, die unserm Herzen Ehre macht: oder wir werden mehr Böses als Gutes, mehr Schaden als Nutzen dadurch stiften, weil wir nicht die Aussprüche der Vernunft und Erfahrung, sondern nur die dunkeln, verworrenen, irreführenden Gefühle des Aberglaubens dabey zu Rathe ziehen.

Dann hat alles in unserm häuslichen Zirkel eine finstere, traurige, schwermüthige Gestalt. Unsre Unterhaltung, unsre Fröhlichkeit, unsre Andachtsübungen, unsre Kinderzucht, unsre Frömmigkeit, unsre Gesellschaften, alles trägt die düstere, sonderbare, lichtscheue Miene des Aberglaubens an sich; alles verräth etwas erzwungenes, etwas unnatürliches, etwas menschenfeindliches. Jedes Gesicht, jedes Wort, jeder Ton der Stimme, jede noch so gemeine und alltägliche Handlung

lung der unsrigen soll das Gepräge einer gewissen, sich auszeichnenden Heiligkeit haben, und dadurch wird unser Haus eine Schule der Thorheit, der Heucheley, der Verstellungskunst, des schleichenden Lasters, das sich in das Gewand der Tugend zu hüllen sucht. Da gehet oft der einzige schickliche Augenblick, eine gute Absicht zu erreichen, oder einen erlaubten Vortheil zu gewinnen, ungebraucht verloren, weil gerade diese Stunde nicht zu Geschäfften, sondern zu Andachtsübungen bestimmt ist. Da werden diese so sehr verlängert und so oft wiederholt, daß nicht selten die nöthigsten Geschäffte darunter leiden.

Jede Kenntnis also, die etwas dazu beyträgt, diesen Aberglauben zu vermindern und mich in den Angelegenheiten des Lebens vernünftiger denken und handeln zu lassen, ist dem weiblichen Geschlechte unentbehrlich. — So wenig ich die Religion auf eine gelehrte Weise erlernen kann und soll, so gewiß muß ich doch helle, deutliche, zusammenhängende Begriffe von derselben haben, und mich so weit über ihre Anfangsgründe erheben, als nöthig ist, um frey von allem religiösen Aberglauben zu seyn. In Absicht auf die Lehre von Gott z. B. muß ich mich hüten, daß ich die sinnlichen Vorstellungen von Zorn und Rache, die ich an menschlichen Regenten und Richtern gewahr werde, nicht auf das höchste, vollkommenste Wesen übertrage, das nur als Vater und als der Gott der Liebe von uns, seinen Kindern, gedacht und verehret seyn will. Nie darf

ich in dieser Absicht von Strafgerichten reden, wenn ich scheinbare Uebel sehe, die gewiß so oder anders, früher oder später, größeres Gutes hervorbringen. Es zeigt schlechterdings von meiner Unwissenheit in der Religion, wenn ich Gott da zornig nenne, wo er uns Beweise seiner Liebe giebt; einer Liebe, die, weil sie von Weisheit geleitet wird, stets die wirksamsten, obschon für uns oft unangenehmsten, Mittel ihren Zweck zu erreichen, wählen muß.

So wenig es mein weiblicher Beruf ist und verstattet, daß ich in die Tiefen der Natur eindringen, ihre verborgenen Gesetze kennen und ihre Geheimnisse entschleyern soll, so unentbehrlich ist mir doch ein gewisser Grad dieser Erkenntnis, um nicht in Aberglauben zu verfallen. Denn hier ist es, wo er tyrannisch herrschet und schwachen, unwissenden Menschen sein eisernes Zepter fühlen läßt. Will ich mich über die kindischen, abgeschmackten Begriffe des wilden und rohen Menschen erheben; will ich nicht bey jeder etwas ungewöhnlichen Naturerscheinung zittern; will ich ihre prachtvollsten, erhabensten Auftritte mit den Empfindungen sehen und beobachten, womit sie Menschen und Christen sehen und beobachten sollen: so muß ich mich wenigstens von einigen der vornehmsten Naturgesetze unterrichten, welche ich oft die ewigen und unveränderlichen nennen höre; so muß ich die Ursachen, die Entstehung, die Absichten, die Regelmäßigkeit, die Vortheile, die Wirkungen, die Folgen der wichtigsten und größten Naturauftritte wenig-

wenigstens im Allgemeinen kennen, um jene lächerliche Furcht abzulegen und mich nicht über Uebel zu ängstigen, die nur die Einfalt zukünftig sieht.

So wenig meine Lage und Bestimmung eine tiefe Einsicht in das Reich des Unsichtbaren und der geistigen Kräfte von mir fordern, so verlangt doch meine Würde, meine Pflicht, mein Glück, frey vom Aberglauben jeder Art zu seyn, und eben deßwegen die Grundsätze der Vernunft und des Denkens wenigstens einigermaßen zu verstehen. Der Zusammenhang zwischen Ursache und Wirkung, Grund und Folge; der Unterschied zwischen dem Unbekannten und Uebernatürlichen, zwischen geheimen, verborgenen Kräften und sogenannten Wundern; die Allgemeinheit gewisser Wahrheiten, die stets vorausgesetzt werden müssen, und welche der Probierstein aller übrigen sind, so, daß nichts wahr seyn kann, was jenen widerspricht; diese und dergleichen Kenntnisse sind auch weibliche Kenntnisse, weil nur sie es verhüten, daß ich nicht von gewissen Dingen übernatürliche, das heißt, solche Wirkungen erwarte, die nach dem Laufe der Natur nicht daraus entstehen können, daß ich nicht da Nutzen oder Schaden befürchte, wo ich keine Ursache etwas zu hoffen und zu fürchten habe, daß ich nicht aus Liebe zum Wunderbaren in Trägheit und Unthätigkeit verfalle, daß ich mit einem Worte keine Sclavin des Aberglaubens und der gröbsten Unwissenheit werde.

Endlich kann ich wohl keinen Augenblick daran zweifeln, daß ich ganz vorzüglich alles dasjenige

nige sorgfältig kennen und genau verstehen muß, was zur Führung der häuslichen Geschäffte und zur Beobachtung meiner weiblichen Pflichten nöthig ist. Nie muß ich mich erniedriget glauben, wenn ich etwas unternehmen soll, wodurch meine Einsichten in der Wirthschaft und den dahin einschlagenden Arbeiten vermehrt und berichtiget werden können. Nie muß ich mich schämen, von solchen zu lernen, die älter und in diesen Dingen erfahrner und geübter sind, wenn sie auch gleich unter meiner Aufsicht stehen und von mir unterhalten werden. Es wäre thöricht von mir, irgend etwas für klein und erniedrigend zu halten, was in seinen Folgen und in Verbindung mit dem Ganzen wichtig und vortheilhaft werden kann.

Ich werde meine häuslichen Pflichten schlecht und unvollkommen erfüllen, wenn es mir an Kenntnis fehlt, wie ich Untergebene behandeln, wenn und wie ich strafen, wenn und auf welche Art ich die Strenge der Güte vorziehen, wie ich mein Lob und meine Belohnungen am besten und nützlichsten anbringen soll. Die Fehler, welche ich hierbey begehe, können und müssen mannichfaltige und wichtige Folgen haben. Sie können mich der Liebe und des Zutrauens der Personen berauben, auf deren Charakter es großentheils ankommt, wie gut oder schlecht die Geschäffte verrichtet werden. Sie können eine gewisse scheinbare und täuschende Thätigkeit und Eilfertigkeit verur-

verursachen, wobey nichts gethan oder alles nur schlecht gethan wird.

Das Glück, Mutter zu seyn, ist das größte; folglich sind auch die Mutterpflichten die vornehmsten. Mir und meinem Geschlechte ist die Hauptsache bey der Erziehung, nämlich die erste Bildung des jungen Kindes überlassen; und wir thun da nichts weniger, als daß wir den Ton angeben, nach welchem der Verstand und das Herz des Kindes, des Jünglings, oft selbst des Mannes gestimmt seyn und bleiben wird. Ist es genug, bey der körperlichen Wartung und Pflege des Kindes nichts zu verabsäumen, wiewohl auch schon dieses mancherley, nicht immer gewöhnliche, Einsichten voraussetzt? Nein, als die erste Erzieherin und Lehrerin des Kindes, dessen leere und nach Vorstellungen begierige Seele jedes Eindrucks empfänglich ist und jede Bildung annimmt, als die Vertraute des offenherzigen und nichts verhehlenden Kindes, die die geheimsten Falten seines verstellungslosen Herzens auszuspähen vermag, als Mutter kann ich keine der mir obliegenden Pflichten auf eine vernünftige und nützliche Weise erfüllen, ohne wenigstens in etwas von der Natur der menschlichen Seele unterrichtet zu seyn. Diese wirkt und handelt stets nach gewissen unveränderlichen Gesetzen. Sie denket und empfindet in einer bestimmten Ordnung. Sie besitzt Anlagen, Fähigkeiten, Kräfte, Triebe, Begierden, die sich zu äussern streben und unaufhörlich in Thätigkeit sind. Aber welchen unaussprechlichen und unersetz-

ersetzlichen Schaden muß ich da stiften, wenn ich bey der Erziehung des Kindes auf eine der Natur widersprechende Art zu Werke gehe; wenn ich derselben entgegen arbeite, die Entwickelung der sich hervordrängenden Geistesthätigkeit hindere, und jenen Anlagen, Fähigkeiten, Kräften, Trieben, Begierden eine falsche, schädliche Richtung gebe! Aber welche Wohlthäterin kann ich für die mir anvertrauten Kinder und in ihnen für die ganze Gesellschaft werden, wenn ich mir die Kenntnis der Erziehungskunst in so weit erworben habe, als sie meinen Fähigkeiten angemessen und für meine weibliche und mütterliche Bestimmung unentbehrlich ist.

Darinnen also und in dem, worüber ich bisher nachgedacht habe, bestehen die Kenntnisse, die mein Geschlecht zieren und uns brauchbar und gemeinnützig für die Welt machen. Ohne richtige Einsichten in den Geist der Religion, ohne Welt- und Menschenkenntnis, ohne die gehörige Schätzung und Bestimmung des Werths der Dinge, ohne Freyheit von Aberglauben, ohne die Grundsätze der Wirthschaft und einer vernünftigen Kinderzucht, was können wir da für uns selbst und für andere Gutes und Brauchbares thun? Was sind wir, wenn wir dieses nicht sind, da wir offenbar nichts anders seyn können und sollen? Und kann es mir an Zeit und Kräften hierzu fehlen, wenn ich sie nicht mit andern, nichtsbedeutenden und schlechten Dingen verschwende? Wie viel unnöthiges, wie viel vergebliches, wie viel schädliches

lerne

lerne ich nicht, um meine Eitelkeit zu befriedigen, um die Mode mitzumachen, um etwas in den Augen anderer zu scheinen? Und ich sollte mich das zu lernen scheuen, was mich verständig und gut, was mich zu einer sorgfältigen Hausfrau und vernünftigen Mutter macht, was mir Muth und Kraft giebt, meine Pflichten zu erfüllen und meine Bestimmung zu erreichen, was mich in Gottes Augen nicht blos etwas scheinen, sondern wirklich das werden läßt, was ich werden kann und soll?

Nein, gütigster Gott und Vater, ich erkenne deine Absichten zu deutlich, als daß ich ihnen vorsetzlich zuwider handeln sollte. Ich weiß zu gut, was ich an meiner Stelle und bey meinen Fähigkeiten seyn und wirken kann, als daß ich es wagen könnte, diese mir von deiner Vorsehung angewiesene Stelle zu entehren, die Fähigkeiten nicht zu gebrauchen oder zu misbrauchen, und nichts oder etwas schädliches durch sie zu wirken.

Ich freue mich des Geschenks der Vernunft und der Gabe zu denken. Ich bin durch das Bekenntnis der Lehre Jesu zur christlichen Freyheit, zur Freyheit von jeder Art des Aberglaubens berufen. Wenn ich dich mir aber als einen Tyrannen vorstelle; wenn ich deine alles umfassende Gottes- und Vaterliebe verkenne; wenn ich bey dem erfreuenden Gedanken an dich zittere; wenn ich vor den deutlichsten Beweisen deiner Güte die

Augen

Augen verschliesse, überall deine Rache und Strafgerichte sehe, und immer mehr Böses von dir befürchte als Gutes erwarte; wenn ich mich von dem Irrlichte des Aberglaubens täuschen lasse: so können mich nicht die Einschränkungen, nicht die Verhältnisse meines Geschlechts darüber entschuldigen. Denn eben diese sind es, die mir die Pflicht auflegen, den Aberglauben zu fliehen und alles zu meiden, was meine Thätigkeit und Kräfte noch mehr einschränken kann und muß.

Alle deine Einrichtungen, o Gott, zwecken dahin ab, mir das häusliche Leben als meinen eigentlichen und beständigen Wirkungskreis anzuweisen. Billig darf ich stolz auf das Gute, auf das mannichfaltige, weit ausgebreitete Gute seyn, welches durch mich an dieser meiner Stelle verrichtet werden kann. Billig habe ich Ursache, mich der großen, würdigen, vielumfassenden Bestimmung zu freuen, welche du mir in der Gesellschaft angewiesen hast. Welche Ehre ist es für mich, die Lehrerin, die Vorgängerin, das Muster einer arbeitsamen, thätigen Familie zu seyn, sie zum Fleiße, zur Treue, zur Eintracht zu ermuntern, sie dafür zu belohnen, und auf diese Weise das Glück des allgemeinen Besten so sichtbar zu befördern! Welcher Ruhm, welcher ehrenvolle Ruf ist es für mich, meine Kinder, die auch die deinigen sind, zu verständigen, weisen, guten, tugendhaften, brauchbaren, glücklichen Menschen zu bilden, sie mit ihren Pflichten, ihrer Würde, ihrer Bestimmung, ihren Hoffnungen, sie mit dir, ihrem

Schöpfer

Schöpfer und Vater, und mit Jesu, ihrem Erretter und Befreyer, bekannt zu machen, mein Beyspiel, meine Liebe zu dir und zu allen Menschen, mein Vertrauen auf dich, meine Zufriedenheit mit deinen Anordnungen, meine Mässigkeit, Wohlthätigkeit und Tugend ihrem Verstande vorzuhalten und ihrem Herzen tief einzudrücken, und so dem Staate zukünftige gute Bürger und Diener, würdige Gattinnen und Mütter zu schenken! In ihnen wird einst mein Andenken, wenn ich lange nicht mehr bin, noch fortleben und Gutes fortstiften. Ja, noch in andern Gegenden deines unermeßlichen Reichs, wenn ich längst alles Irrdische und allen Unterschied des Standes und Geschlechts vergessen habe, werde ich den Dank und Segen der Nachwelt erfahren und die süssen Früchte meiner Arbeit erndten.

O daß ich immer für solche erhabene Gegenstände und Freuden, für solche trostvolle Aussichten und Hoffnungen Gefühl haben; daß ich die Absichten, welche du durch mich erreichen willst, so unermüdet und willig befördern möchte, um den Lohn der Treue, welchen du der Tugend verheißen hast, itzt und künftig aus deiner Hand zu erhalten! Auf einer so ruhmvollen und gemeinnützigen Laufbahn laß mich nie ermüden, o Gott; auf derselben stärke und unterstütze du mich mit deiner Kraft und mit deinem Segen. Amen.

Neunte Betrachtung.

Ueber die Beschaffenheit des guten Geschmacks und den Einfluß desselben auf die Tugend.

Wenn in einem Zeitalter einmal ein gewisser Geist herrscht, so ist derselbe auch überall sichtbar; so trägt alles den Ton und das Gepräge an sich, die diesem Geiste eigen sind. Wenn ich mich blos auf das weibliche Geschlecht einschränke, um die Grenzen meiner Einsichten und Erfahrungen nicht zu überschreiten, so glaube ich sicher behaupten zu dürfen, daß der Geist, der gegenwärtig in meinem Geschlechte webt und wirkt, der Geist der Mode, des Spielens und Tändelns, der Geist der Kleinheit sey. Diesem zu Folge werden geringe, unbedeutende Dinge als höchst wichtig, und große, erhabene Gegenstände als gleichgültig angesehen und behandelt. Von diesem Geiste beseelt fliehen wir alles Nachdenken und jede mühsame Anstrengung; und die beständigen Widersprüche, welche die Liebe zur Eitelkeit und der Hang zur Bequemlichkeit in uns hervorbringen, sind ein unwidersprechlicher Beweis davon.

Vielleicht gehen wir aber mit keiner Sache und mit keinem Worte leichtsinniger um, als wenn wir vom guten Geschmack reden und auf unsre Weise

ein

ein Urtheil darüber fällen. Wir suchen ihn da, wo wir alles zu finden glauben; in dem Aeusserlichen, in dem Tone, in der Sprache, in dem Gange, in der Kleidung, in dem gesellschaftlichen Betragen eines Menschen. Nach unsrer Meinung ist er ein Vorrecht der Mode und der herrschenden Laune; ein Etwas, das wir alle zu besitzen und ohne viele Mühe erwerben zu können glauben.

Inzwischen sehe ich bey reifern Nachdenken ein, daß guter Geschmack etwas mehr als Zierlichkeit, oder als Pracht und Schimmer seyn muß; daß er es mit ganz andern und wichtigern Dingen zu thun hat; daß er sich auf das Innere des Menschen und auf seine ganze Denkungs- und Empfindungsart beziehet; daß eben diese Eilfertigkeit, womit wir denselben auf nichts bedeutende Dinge einschränken, die Ursache ist, warum wir in den allermeisten Fällen einen unnatürlichen und höchst verdorbenen Geschmack zeigen. Giebt es keinen Irrthum, kein Vorurtheil, die in Absicht auf die Tugend ganz gleichgültig wären; so müssen auch die falschen Begriffe von dem sogenannten guten Geschmack auf unsre moralischen Empfindungen und Gesinnungen den nachtheiligsten Einfluß haben. — Wenn Geschmack die Art und Weise bezeichnet, wie ich zu denken und zu empfinden gewohnt bin, wie ich die Dinge in der Welt gewöhnlich ansehe und beurtheile, wie sie auf mich wirken, und wie ich mich gegen die Eindrücke, die sie auf mich machen, zu verhalten pflege; so kann mir der Zusammenhang eines schlechten und verderbten Geschma-

ckes mit einem schlechten und verderbten Charakter, und eines guten und reinen Geschmacks mit einem guten und vollkommenen Charakter nichts Unglaubliches, nichts Erzwungenes und Lächerliches scheinen. — Die Gründe für die Wahrheit dieser Behauptung liegen in der Sache selbst.

Denn der gute Geschmack ist nichts anders, als ein richtiges und geübtes Gefühl alles dessen, was gut und wahr und schön und erhaben ist. Diese Güte, diese Wahrheit, diese Schönheit, diese Erhabenheit lassen sich in vielen Fällen nicht deutlich erklären, nicht stückweise auseinander legen und entwickeln. Sie sind in der Natur der Dinge, in der Natur der menschlichen Seele und in der Uebereinstimmung, die unter ihnen herrscht, gegründet. Um sie zu sehen und zu fühlen, werden ein gesunder, heller Verstand und ein empfindungsvolles, unverdorbenes Herz erfordert. Um von dem Schauspiele eines schönen Morgens oder eines heitern Abends gerührt zu werden, muß ich diese Erscheinung nicht blos mit dem Auge, sondern gleichsam mit dem Verstande und Herzen sehen; ich muß mit der ganzen Kraft meiner Seele bey derselben verweilen, und sie bald in ihren einzelnen Theilen, bald im Ganzen betrachten. Um das Edle und Erhabene einer großen und tugendhaften Handlung zu fühlen, muß ich wissen, was Tugend, was Gemeinnützigkeit, was Religion, was Menschenliebe ist; ich muß fähig seyn, selbst so handeln zu können; ich muß wünschen, daß sich mir itzt eine ähnliche Gelegenheit darbieten möchte.

Und

Und dieses richtige Gefühl des Guten, Schönen und Wahren muß geübt seyn. Es muß nie oder selten irren, nie das Gute für bös, oder das Wahre für falsch halten. Es wird erhöhet, wenn ich viel Schönes und Gutes und Wahres sehe, wenn ich es da, wo es ist, stets mit Vergnügen und Zufriedenheit bemerke, wenn ich mich länger bey demselben als bey dem Gegentheile verweile, wenn ich mir die Eindrücke, die ich davon empfunden habe, oft wieder erneure und zurückrufe, wenn es mit der Zeit meinem Verstande und Herzen eine, der Größe dieser Gegenstände angemessene, Stimmung giebt und mich selbst da, wo Gutes und Schlechtes, Wahres und Falsches, Erhabenes und Niedriges mit einander vermischt ist, jenes von diesem geschwind und richtig unterscheiden läßt.

Der gute Geschmack ist die Fertigkeit, auch das Bessere von dem blos Guten, das Beste von dem Bessern zu unterscheiden. Die Fähigkeit dazu ist uns natürlich, sie ist gewissermaßen jedem Menschen eigen, da wir zu einer immer wachsenden und zunehmenden Vollkommenheit bestimmt sind. Ich muß mich daher nie mit dem Guten begnügen, wenn ich das Bessere thun und haben kann. Ich muß nie bey dem blos Schönen stehen bleiben, so lange noch das Schönere oder das Schönste für mich zu erlernen und zu erlangen übrig ist. Ich muß nie damit zufrieden seyn, in dem gewöhnlichen Sinne des Worts edel zu denken und zu handeln, so lange ich sehe,

daß ich noch edlerer Gesinnungen und Handlungen fähig bin. Nur auf diese Weise werde ich jene uns allen gemeine Fähigkeit zur ausgebildeten Fertigkeit bey mir erhöhen. Nur bey einem so geübten und geschärften Gefühle werde ich die Trägheit, die Gleichgültigkeit, die Unempfindlichkeit vermeiden, die sich des Menschen bemächtigen, der mit jeder noch so niedrigen Stufe der Vollkommenheit zufrieden ist und nicht die höchste, ihm mögliche zu ersteigen trachtet.

Der gute Geschmack ist Entwöhnung von der Tändeley aller Art. Putz, Kleidung, Geberden, Zierlichkeit u. s. w. sind keine Gegenstände, woben der Mensch, der guten Geschmack besitzt, lange verweilen kann. Denn allein und für sich betrachtet, gewähren sie ihm keine Empfindungen des wahrhaft Schönen und Großen, des Edlen und Erhabenen. Sie haben keinen innern Werth, nichts, was unsre Aufmerksamkeit fest halten könnte. Das Gefühl, welches sie erregen, ist kurz, flüchtig und vorübergehend. Der Werth, den sie haben, ist nicht in der Natur und in der Ordnung der Dinge selbst, sondern blos in der Verabredung und Uebereinstimmung eines gewissen Theils der Menschen gegründet. Sie können also nicht die Beschäfftigung des Ernsthaften und Nachdenkenden seyn, weil sie offenbar nur Tändeley und Spielwerk sind.

Und wie kann ich diesen Hang zum Tändeln, diesen falschen Geschmack verlernen? Wie kann ich es dahin bringen, daß ich dem, was die Mode

schön

schön und vortrefflich nennt, keinen so hohen Werth beylege? Wie kann ich das Unanständige, das Niedrige fühlen lernen, dessen ich mich da schuldig mache, wenn ich leidenschaftlich für solche Kleinigkeiten eingenommen bin und sie als wichtig behandle? Blos dadurch, daß ich das Gegentheil, das wahrhaft Große, Erhabene und Schöne damit vergleiche, daß ich es mit der modischen Ziererey zusammenhalte und den Abstand, der sich zwischen beyden findet, bemerke. Um mich von dem falschen Geschmacke zu entwöhnen, muß ich mich schlechterdings in dem wahren und guten üben; denn jener kann sich nur in dem Grade vermindern, in welchem dieser herrschend bey mir wird.

Gefühl für edle Einfalt, Abscheu vor dem Unnatürlichen und Erkünstelten ist daher ein nothwendiges Erforderniß und ein sicheres Kennzeichen des guten und richtigen Geschmacks. Die edle Einfalt, die mit dem Stempel der Natur gezeichnet ist, gefällt stets, hält die Prüfung jedes forschenden Auges und jedes aufgeklärten Verstandes aus. Sie wird bewundert, ohne Bewunderung zu fordern. Sie rührt, so bald sie nur gesehen wird. Sie wirket desto mächtiger, je länger wir bey ihr verweilen. Das Erkünstelte und Prunkvolle, wovon uns die Natur kein Urbild zeigt, gefällt nur, weil man sich verabredet hat, daß es gefallen soll. Es gefällt nicht allen, nicht dem uneingenommenen, unpartheyischen Zuschauer. Es gefällt nicht immer, sondern nur so lange, als es durch den Reiz der Neuheit blendet. Es verliert allemal, sobald

das Bessere dagegen erscheint, welches sich des unverdorbenen Gefühls des unbestochenen Kenners zu versichern weiß.

Wenn ich also das mit vielem Aufwande und mit großer Vorbereitung thue, was ich viel leichter und kürzer hätte thun können; wenn ich die Kunst der Natur, das mühsam Zubereitete dem Einfachen, das, was mir und meinen Umständen angemessen ist, demjenigen vorziehe, wobey ich, so oder anders, verlieren muß: so weiß ich es, daß ich einen schlechten, verdorbenen Geschmack besitze, weil ich nicht für die innere Ordnung und Harmonie der Dinge, sondern blos für äussern, die Augen füllenden Pracht und Schimmer Sinn und Empfänglichkeit habe.

Wenn man vom guten Geschmack in den Angelegenheiten des gemeinen Lebens, in Geschäfften und Gesellschaften spricht, und sich keines leeren Tons, keines Worts ohne Bedeutung bedienen will, so kann man nichts anders, als den gefälligen Anstand darunter verstehen, der bey allem, was wir thun und reden, womit wir umgehen und uns vergnügen, sichtbar wird. Dieser Geschmack lehret uns stets die rechte Zeit und die beste Art treffen, etwas zu unternehmen; er begleitet uns überall, sowohl in der Einsamkeit, wo wir keine Zeugen zu scheuen haben, als in Gesellschaften, wo wir von andern beobachtet werden; er giebt unserm Gespräche Kürze, Nachdruck, Bestimmtheit, Geist und Kraft; er läßt uns unterhaltend, angenehm und gefällig seyn; er fordert uns bald

zum

zum bescheidenen Widerspruch, bald zum bedeutungsvollsten Stillschweigen auf, und macht jenen und dieses unbeleidigend. Dieser Geschmack bestimmt die Wahl unsrer Vergnügungen und Zeit und Ort zu denselben; er verhütet es, daß wir uns nie dabey vergessen, daß wir uns auch bey einer anhaltendern Zerstreuung unsrer selbst, unsrer Würde und unsers Standes bewußt bleiben; er lehrt uns, wie man wahres Vergnügen suchen, wie man sich dabey verhalten, wie man es genießen muß.

Alles Affektirte, alle Ziererey, alles Zwangvolle und Ermüdende ist demnach diesem richtigen Geschmacke, diesem Anstande im äusserlichen Betragen zuwider. Denn es raubt uns eine Menge Stunden zu Vorbereitungen auf Dinge, die keiner Vorbereitung bedürfen. Es verspätet und verzögert alle Geschäffte, die bald und ohne Verzug verrichtet werden müssen, wenn sie gut verrichtet werden sollen. Es erschweret alle Unternehmungen, die einen freyen, unbefangenen Geist erfordern. Es versetzet uns selbst und andere in unangenehme, Ekel und Langeweile verursachende Lagen. Es tödtet alle Munterkeit, allen Scherz, alle fröhliche Laune in dem geselligen Umgange. Es stört die Abwechslung und Erholung, woran alle Antheil nehmen sollen. Es bringt ein mattes Einerley und die ekelhafteste Gleichförmigkeit in die Gesellschaft. Es belastet jeden mit einer Menge von unnützen Ceremonien und steifen, lächerlichen

Gewohnheiten, deren Beobachtung ganz dem Zwecke der Geselligkeit entgegen ist.

Endlich ist es gewiß, daß sich ohne einen aufgeklärten Verstand und ohne ein von der Liebe zur Tugend erfülltes Herz kein wahrhaft guter und gereinigter Geschmack denken läßt. Der Thor lobt und bewundert alles, was er zum erstenmal siehet und höret, nicht weil es lobens- und bewundernswürdig ist, sondern weil es den Reiz der Neuheit für ihn hat. Das Schlechteste, das Gemeinste von der Art setzt ihn in Erstaunen; denn von dem Unterschiede zwischen dem Guten und Bessern, dem Bessern und Besten hat er keinen Begriff. Er siehet an jedem Dinge nur die bunte Seite, heftet seine Aufmerksamkeit zuerst und ausschliessend auf das, was in die Sinne fällt, und vergißt es darüber, daß er einen Verstand und ein Herz hat, die ebenfalls Nahrung für sich suchen. Ceremonien und Pomp in Worten, die sein Ohr füllen, sind ihm Weisheit; denn er beurtheilet ihren Werth nach der Mühe, die sie ihn zu erlernen kosten. Was er von andern rühmen hört, das hält er für schön und gut, so unnatürlich und erkünstelt es auch immer seyn mag. Tändeln scheint besser als völliges Nichtthun zu seyn; und daher ist es für den Unwissenden eine angenehme Beschäfftigung; es schützt ihn vor Verdruß und Langerweile, da er zu wichtigern Arbeiten und Unterhaltungen weder Fähigkeit noch Kenntnisse hat.

Und

Und eben so wenig kann der lasterhafte einen guten Geschmack besitzen. Selbstsucht und Eigennutz sind der Maßstab, nach dem er alles mißt. Er hat nur für sich und seinen eigenen Vortheil Gefühl. Das Erhabene, das Edle, das Gemeinnützige, das moralisch Schöne kann er nie ganz empfinden, weil es sich nicht auf ihn bezieht, weil er keinen unmittelbaren Nutzen davon hat, weil er nie etwas ähnliches zu thun wünscht, weil er, wenn er es empfände, schlechterdings nicht lasterhaft seyn könnte und von ganz andern Gesinnungen und Neigungen beseelt seyn müßte. Die herrschende Geldbegierde, die Ehrsucht, der ausschweifende Hang zum sinnlichen Vergnügen stumpfen das Gefühl für Wahrheit, Einfalt und Erhabenheit der Seele gänzlich ab und vergröbern alle Empfindungen. Der Menschenfeind, der Lasterslave kann weder in der schönen, bezaubernden Natur, noch in großen, edelmüthigen Gesinnungen und Handlungen die Ordnung, die Uebereinstimmung, die Erhabenheit sehen und bewundern, die der Menschen- und Tugendfreund bey dem ersten Anblicke entdeckt. Jener bleibt da kalt und ungerührt stehen, wo sich dieser im Feuer der Entzückung froh und selig fühlt.

Gott, du hast mich zur Vollkommenheit bestimmt, und mir auch alle die Anlagen und Fähigkeiten gegeben, deren ich in dieser Absicht bedarf,

darf. Mein Verstand und mein Herz sind einer immer zunehmenden Ausbildung und Veredlung fähig. Ueberall finde ich Nahrung für dieselben; und so dringend und mannichfaltig ihre Bedürfnisse sind, so zahlreich und abwechselnd sind die Gegenstände, an welchen sie volle Befriedigung finden können.

Mein Verstand schmachtet nach Licht; mein Herz nach Zufriedenheit. Jenes gewährt mir die Wahrheit; diese giebt mir die Tugend. Aber ich muß mir einen festen, entschiedenen Geschmack an beyden erwerben; ich muß das Gute, das Schöne, das Erhabene fühlen und lieb gewinnen; ich muß wahr und richtig denken und empfinden, um gut und edel handeln zu können.

Aber wie sehr, o Gott, wie sehr muß ich es beklagen, daß ich und ein so großer Theil meines Geschlechts nicht selten Verstand und Herz verwahrlosen; daß wir jenen nicht gehörig ausbilden und dieses verengen; daß wir über der Sorgfalt, die wir auf unsern sinnlichen Theil wenden, beyde vernachlässigen; daß wir oft erst zu spät an das denken, was das erste und wichtigste hätte seyn sollen! Leider sind wir nur gar zu sehr mit Kleinigkeiten, mit Nichtsbedeutenden Nebendingen, mit dem blos Aeusserlichen beschäfftiget! Durch den Eifer, womit wir dasselbe suchen, durch die Unmässigkeit, mit welcher wir es gebrauchen, durch die Länge der Zeit, die wir damit verschwenden, lernen wir zu viel Vergnügen daran finden und alles höhere Vergnügen darüber hint-

hintansetzen. Wir sind nicht vorsichtig, nicht standhaft genug, dem falschen, unnatürlichen Geschmacke entgegen zu arbeiten, den wir an solchen Dingen bekommen, der nur zu bald einwurzelt und der herrschende bey uns wird. Dadurch wird das Gefühl für Tugend, Wahrheit und Ordnung immer mehr geschwächt und entkräftet. Wir empfinden je länger je weniger das Große, das Vortreffliche, das Erhabene, dessen unser Geist fähig ist. Wir verlieren endlich alle Empfänglichkeit für die Eindrücke, die das Gute und Schöne in deiner Welt, welches du überall so reichlich aufgestellt hast, auf uns machen könnte und sollte.

O wie kurz, wie vorübergehend, wie unbefriedigend sind alle Vergnügungen, die den Verstand nicht beschäfftigen und das Herz nicht rühren! Wie ekelhaft und ermüdend sind die oft mühsam erzwungenen Freuden und Zerstreuungen, welche die Sittlichkeit, die Tugend, die Ordnung stören! Möchte ich es nie vergessen, daß sich der vernünftige, denkende Mensch anders als das unmündige Kind freuen und sich auf eine, seiner Würde angemessene, Weise beschäfftigen muß! Möchte ich mich meine Bestimmung daran erinnern lassen, das ich nicht Kind bleiben und immer kindisch wünschen und urtheilen; daß ich vielmehr täglich vollkommner seyn und werden soll! Amen.

Zehnte Betrachtung.

Ueber den weiblichen Hang zur Schwärmerey.

Entfernung von der Natur, Abweichung von den Gesetzen einer aufgeklärten Vernunft, ein unrichtiger, falsch geleiteter Geschmack, der das Einfache und Kunstlose verachtet und an dem Erkünstelten und Unnatürlichen Vergnügen findet, das ungefähr ist es, was den Hang zur Schwärmerey erzeugt und unterhält; eine Krankheit, die in unsern Zeiten immer ansteckender und gefährlicher wird. — Schwärmerey ist wohl immer das Werk der Empfindung; nie die Sache des Verstandes. Empfindungen theilen sich leichter und geschwinder als Kenntnisse und Einsichten mit; ja sie brechen oft gleich einem verborgenen glimmenden Feuer auf die gewaltsamste Weise aus, und setzen alles um und neben sich in Flammen. — Die Empfindungen des weiblichen Geschlechts sind bey ihrer Entstehung die stärksten und lebhaftesten; sie sind desto mächtiger, je seltner ihnen der Verstand das Gegengewicht halten kann.

Diese wenigen Bemerkungen, an deren Richtigkeit ich wohl nicht zweifeln darf, sind hinreichend, mich aufmerksam auf diese Sache und in allem, was die Schwärmerey betrifft, vorsichtig zu machen. Sie scheint, vorzüglich in Absicht

auf

auf die Religion, zum herrschenden Geiste des gegenwärtigen Zeitalters zu gehören; und das weibliche Geschlecht müßte nicht den Geschmack haben, welchen es hat, es müßte nicht zu allen Modedenkungsarten so geneigt seyn, als es wirklich ist, wenn es von dieser religiösen Schwärmerey frey bleiben sollte. Schwärmen wir, — und dieß ist keinesweges zu leugnen, — so schwärmen wir auch bey der Lebhaftigkeit und dem Feuer unsrer Empfindungen weit gefährlicher als Männer, die durch Grundsätze, durch Wissenschaften und sonst auf mannichfaltige Art wieder von dieser Thorheit geheilt werden können. Es wird daher nützlich seyn, mich im voraus und bey Zeiten mit den Quellen dieses Uebels bekannt zu machen, um alles zu vermeiden, was dasselbe hervorbringen und verstärken kann.

Verworrene und ungeläuterte Religionsbegriffe liegen wohl immer und hauptsächlich bey dieser Schwärmerey zum Grunde. Je weniger ich den wesentlichen Inhalt der Religion verstehe; je weniger deutliches und bestimmtes ich mir dabey denken kann: desto mehr will ich dabey empfinden; desto stärker will ich die Wahrheit dessen fühlen, was ich nicht einsehen und begreifen kann. Aber Gefühl ohne Einsicht, Empfindung ohne Verstand führt größtentheils irre. Ich muß mir von meinen Empfindungen, wenn sie rechter Art seyn sollen, Rechenschaft geben, ich muß mir ihre Entstehung, ihre Stärke und Lebhaftigkeit aus Gründen erklären können. Dieß ist aber die Sache

des

des Verstandes, die Frucht des Nachdenkens und der reifen Ueberlegung. Gefühle, welche die Prüfung der Vernunft nicht aushalten, das Licht scheuen und durch ihre Macht den Verstand aus seinem Wirkungskreise verdrängen, sind verdächtig und immer Vorboten der Schwärmerey. Und von dieser Art sind alle diejenigen Empfindungen, die man bald dunkle und unerklärbare, bald ausserordentliche und übernatürliche Gefühle nennt. Was dunkel und unerklärbar ist, das kann für vernünftige Geschöpfe, die sich einer immer grössern Vollkommenheit nähern sollen, keinen Zweck, keinen Nutzen haben; das kann sich nicht auf ihre Bestimmung, nicht auf ihre Tugend und Glückseligkeit beziehen. Alles Ausserordentliche, alles Uebernatürliche ist Betrug und Täuschung, wenn die ordentlichen, die natürlichen Mittel, deren sich die Vorsehung zur Belehrung und Beglückung der Menschheit bedienet, sichtbar am Tage liegen.

Hier werde ich also einen neuen Bewegungsgrund gewahr, über die Lehren der Religion nachzudenken und mit dem Geiste derselben vertraut zu werden. Richtige, anwendbare, praktische Religionskenntnisse sind das einzige, das kräftigste Mittel, in einem zur Schwärmerey geneigten Zeitalter von diesem Uebel befreyet zu bleiben, und es für das, was es in der That ist, für Verirrung des menschlichen Verstandes und Herzens halten zu lernen.

Ueberhaupt ist die Macht herrschend gewordener Empfindungen jeder Art der Schwärmerey gün-

günstig. Der Grund alles Empfindens ist das Denken. Dieses muß schlechterdings vorausgehen, wenn jenes auf eine vernünftige Weise Statt finden soll. So will es die Ordnung der Natur und die Einrichtung unsrer Seele. Diese Ordnung können wir nicht umkehren, dieser Einrichtung können wir nicht entgegen handeln, ohne von dem Plane der Natur selbst und von den Gesetzen, die der menschliche Geist befolgt, abzuweichen. Wenn ich zu stark, zu lebhaft, zu lange empfinde; wenn ich mich Gefühlen überlasse, die mich ganz hinreissen und für alles andere, was sich nicht auf sie selbst bezieht, unbrauchbar machen; wenn ich mit einem Worte einer gewissen Leidenschaft, z. B. der Liebe oder der Furcht ergeben bin: so ist mein Verstand in Absicht auf diese Leidenschaft unthätig und unwirksam. Er denket nicht über den Gegenstand derselben nach, prüfet und urtheilet und unterscheidet nicht mehr, oder wenn er denket, so sind seine Gedanken zu schwach gegen die Heftigkeit dieses Gefühls, und zu unvermögend, etwas wieder dasselbe auszurichten.

Und eine jede der bekannten Leidenschaften kann uns zu Schwärmerinnen machen. Denn wo die Vernunft nicht am Ruder sitzt, da ist der Uebergang von Einer Ausschweifung zur andern leicht und in gewissen Umständen unvermeidlich. Unsre Seele ist unaufhörlich thätig, sie hat stets Vorstellungen und strebt stets nach neuen. Sie bedarf also eines Aufsehers, von dem geleitet sie den Gesetzen der Ordnung folgt. Fehlt ihr dieser

Aufseher, hört sie die Stimme der Vernunft nicht, so schweift sie unaufhörlich und nach Willkühr mit ihren Vorstellungen herum, verliert alle Kennzeichen, wodurch sie Wahrheit und Irrthum unterscheiden kann, und verfällt von Einem Ungereimten auf das andere. — So haben Liebe und Furcht bey tausend und aber tausend Menschen der Schwärmerey vorgearbeitet, ihr den Weg gebahnt und sie in Köpfe verpflanzt, die, ohne von einer dieser Leidenschaften verfinstert zu seyn, unmöglich hätten schwärmen können.

Eine neue Quelle der Schwärmerey und vorzüglich der religiösen, eine Quelle, woraus insbesondere Personen meines Geschlechts dieses Gift schöpfen, ist in den mislungenen und vereitelten Wünschen anzutreffen, die leidenschaftlich von ihnen beabsichtet und verfolgt worden sind. Unglückliche, hoffnungslose, getäuschte Liebe hat unzählige heilige Schwärmerinen gemacht; denn gerade die Stärke einer solchen Leidenschaft wird dazu erfordert, um die Seele in einer so unnatürlichen und übermäßig erhöheten Spannung zu erhalten. Der Gedanke: „du hast nun kein Glück auf dieser Erde mehr zu erwarten; alles ist öde und freudenlos für dich; du bist für die Welt, und sie ist für dich verloren; wie Einer dachte und handelte, so denken und handeln alle; niemand will dir wohl; jedermann hasset und verfolget dich; die ganze Gesellschaft ist verderbt und böse; du willst und mußt sie fliehen; du mußt die Einsamkeit suchen; nur in dieser kannst du deinem Schmerze nachhängen;

die Welt würde deiner Seufzer und Thränen spotten; sie ist deiner Gegenwart nicht werth; sie fühlet nicht, was du fühlest; sie wird es unternehmen, dich zu zerstreuen und von deinem Schmerze zurück zu bringen; Fröhlichkeit und Scherz würden Sünde für dich seyn, nachdem du alles verloren hast:" dieser Gedanke hat tausende meines Geschlechts zur Schwärmerey verleitet, hat sie in derselben eine erträumte Glückseligkeit finden lassen und aus der menschlichen Gesellschaft in enge, freudenleere Mauern vertrieben. Zwar hat jeder Mensch, er sey wer er immer wolle, alles von einer Leidenschaft zu befürchten, die so mächtig, so empörend und eine Triebfeder aller übrigen ist, die alles verwirren und in Unordnung bringen kann: aber wir, der schwächere Theil der Menschen, haben allen Beystand der Vernunft, der Freundschaft und der Religion nöthig, um in diesem Falle und in einem so empfindelnden Zeitalter keine Schwärmerinnen zu werden, um für verfehlte irrdische Wünsche nicht in geistlichen und religiösen Empfindeleyen Schadloshaltung für uns zu suchen.

Die Schwärmerey in der Religion entstehet endlich nicht selten aus der Absicht, gewisse Fehler und vorzüglich gewisse Jugendfehler wieder gut zu machen. So wie eine ganz unbefriedigte Leidenschaft im Stande ist, die Vernunft zu verdrängen und Schwärmerey zu erzeugen, so kann auch eine zu sehr und zu leichtsinnig befriedigte Leidenschaft eben dieses hervorbringen. Die Wirkungen sind dieselben, nur der Grund davon ist in beyden

Fällen verschieden. Aber auch diese so auffallende Erscheinung darf mich nicht befremden; denn sie ist in der Natur unsrer Seele gegründet und nichts weniger als seltsam. — „In der Hitze der Leidenschaft werden alle Pflichten unter die Füsse getreten. Da erlaubt sich der Mensch alles, um seinen vorgesetzten Zweck zu erlangen. Da schonet er nichts, sey es auch noch so heilig und ehrwürdig, um dahin zu kommen, wohin er kommen will. Er genießt, schwelgt im Genusse und — sättigt sich. Ueberdruß und Ekel treten an die Stelle der ehemaligen Begierde. Das Herz wird nach und nach wieder kalt; die Vernunft erhält mit der Zeit ihre Herrschaft wieder. Alles ist vorüber, nur das Andenken an das Geschehene nicht. Dieses bleibt; und jeder Umstand kann daran erinnern; jede noch so entfernte Aehnlichkeit kann es wieder in das Gedächtnis zurück rufen. Schon die natürlichen Folgen des Bösen müssen dieses thun. Körperliche Schmerzen und ein verwundetes Gewissen beunruhigen und ängstigen den Lasterhaften, der das Gift der Sünde mit gierigen Zügen eingesogen hat. Reue, Schaam, Furcht, Verwirrung verfolgen ihn überall. Ist es ein Wunder, wenn sich der Verstand eines solchen, der lauter schreckhafte und drohende Bilder vor sich sieht, nicht mehr zu rathen weiß? wenn das sich selbst überlassene Herz auf kindische, leere, fruchtlose Büssungen, Versöhnungs- und Entsündigungsmittel verfällt? wenn heiliger Eifer, Selbstmarter und Kasteyungen das wieder gut machen

sollen,

sollen, was das in seinen Anfängen so süsse Laster verdorben hat? Eine aufgeklärte Vernunft, die richtige und reine Religionskenntnisse besitzt, wird den Ausgang aus diesem so verwickelten Labyrinthe finden; sie wird durch aufrichtige Besserung und ernstliche Tugend das Herz beruhigen und zufrieden stellen: aber bey unvollständigen, falschen, abergläubischen Religionsbegriffen ist jedes Herz der Schwärmerey nahe, das von Gewissensvorwürfen gefoltert und durch die Zurückerinnerung an begangene Sünden zur Verzweiflung getrieben wird.

Ja, die Schwärmerey ist ein wirkliches und großes Uebel; sie ist eine gefährliche Krankheit der Seele. Ihre Quellen sind böse und vergiftet; und aus unreinen Quellen kann nichts Gutes fliessen. — Verstand und Herz, Geist und Körper leiden durch die Schwärmerey. Der Verstand wird immer mehr verfinstert. Seine Aussprüche werden als Entheiligung und Entweihung der höhern Wirkungen, die man da glaubet und erwartet, verworfen. Man wähnt aller vernünftigen Einsichten, alles Nachdenkens, aller natürlichen Mittel da entbehren zu können, wo man auf unmittelbaren göttlichen Einfluß, auf ausserordentliche und übernatürliche Wirkungen rechnet. Das Herz verenget sich; es erkaltet für alles übrige desto mehr, je wärmer und feuriger es für diesen einzigen Lieblingsgedanken schlägt. Allgemeine Menschenliebe und ausgebreitetes Wohlwollen werden ganz aus demselben herausgerissen. Der

Schwärmer, die Schwärmerin sehen mit Verachtung auf alle diejenigen herab, die für das Irrdische Sinn haben, diese Welt schön finden und sich über das Gute in derselben freuen können. Sie verachten die übrigen Menschen nicht nur; sie hassen, ja sie verfolgen auch dieselben, wenn sie die Macht dazu in Händen haben. Die Schwärmerey erstickt alle geselligen Triebe. Der Schwärmer, die Schwärmerin wollen allein seyn, oder nur mit solchen umgehen, die auf ihre Weise empfinden, die mit ihnen in den Ton des Wunderbaren einstimmen, die in allem ihrer Meinung sind. Die Schwärmerey ist eine Pest für die menschliche Gesellschaft. Sie verdrängt und verhindert alle Thätigkeit. Sie macht ihre Sclaven träge, entfernt sie von allen gemeinnützigen Geschäfften, und raubt dem gemeinen Besten eine Menge fähiger Köpfe und arbeitsamer Hände, die in andern Verhältnissen und bey einer vernünftigern Leitung viel Gutes und Nützliches gethan haben würden. Die Schwärmerey hat selbst auf den Körper und seine Gesundheit Einfluß. Sie schwächt und entnervt denselben, überspannt einige seiner Kräfte, indem sie die übrigen unbearbeitet läßt, und verursachet eine Zärtlichkeit und Hinfälligkeit, daß er vor der Zeit abblühen und ins Grab sinken muß.

Gott, wie thöricht handelt der Mensch, der deine Gaben misbrauchet und die Absichten verkennet, zu welchen du ihm dieselben verliehen hast!

Du

Du hast unserm Verstande und Herzen nichts versagt, was ihre Bedürfnisse befriedigen, was uns froh und glücklich machen kann. Du hast Licht und Wärme in unsrer Seele mit einander verbunden und beyde so eingerichtet, daß sie einander gegenseitig erhalten und befördern sollen. Wenn ich das trenne, was du verbunden hast, wenn ich blos und zum Nachtheil des Verstandes für mein Herz sorge, wenn ich die Mühe des Nachdenkens scheue und stets empfinden will, wenn ich mich der Schwärmerey irgend einer Art überlasse, so kann ich freylich nicht glücklich seyn, weil ich die Mittel zur Glückseligkeit entweder gar nicht oder doch in einer verkehrten Ordnung gebrauche. Möchte dieß nie mein Fall seyn, o Gott! Möchte ich stets und ganz der Anweisung folgen, die du mir zu meinem Besten bekannt gemacht hast!

Ja, ich will meine Vernunft ehren und dieselbe durch das helle Licht des Christenthums, welches du mir durch deinen Sohn Jesum angezündet hast, immer mehr zu erleuchten und aufzuklären suchen. Ich will dich als meinen Vater, als den Gott der Liebe, als den Urquell alles Guten, alles Lebens, aller Freude, aller Vollkommenheit und Glückseligkeit verehren. Ich will mich bestreben, dich im Geiste und in der Wahrheit anzubeten, dich durch Gehorsam, durch Tugend, durch Menschenliebe zu verherrlichen, und mir deinen Beyfall nicht durch eitle Ceremonien und Gebräuche, sondern durch Recht- und Wohlthun zu verschaffen. Ich will dich als den weisesten

und besten Regierer der Welt und meiner Schicksale anbeten, alles Gute von dir erwarten, alles willig von dir annehmen, dir meine Wünsche und Angelegenheiten getrost überlassen, und mich in deiner Vaterliebe beruhigen, wenn du mich bisweilen zu meiner Vervollkommnung leiden und mir meine Wünsche aus Ursachen, die ich nicht allezeit erforschen kann, fehlschlagen lässest. Ich will dich mir als meinen Wohlthäter denken, und mich dann den Empfindungen der Liebe, der Dankbarkeit gegen dich und des Vertrauens auf dich überlassen; Empfindungen, die mich gewiß gut und glücklich machen werden, weil sie auf Verstand und Nachdenken gegründet sind.

Ich will mich von der Schönheit und Vortrefflichkeit der Tugend und von meiner Bestimmung zu derselben überzeugen. Ich will mich nie wissentlich und vorsätzlich von ihrem Pfade entfernen. Ich will derselben alle meine Fähigkeiten und Kräfte, mein ganzes Leben und vorzüglich meine Jugend weihen. Rein soll mein Herz, unbefleckt mein Wandel seyn. Ich will keine meiner Begierden herrschend, keine Leidenschaft mächtig und ausschweifend in mir werden lassen. Nie will ich einem thörichten Wunsche meine Pflicht aufopfern; nie eines augenblicklichen Vergnügens wegen die Vorschriften der Vernunft und Religion übertreten; nie wissentlich etwas wollen und thun, was unrecht und strafbar ist, was andere Menschen unglücklich und mich selbst, früher oder später, durch seine unausbleiblichen Folgen elend ma-

machen muß. Ich will mein Gewissen bewahren und meine Ruhe und Zufriedenheit keinem glänzenden Scheingute Preis geben.

Ja, so will ich meinen Verstand durch nützliche, brauchbare Kenntnisse, und mein Herz durch Unschuld und Tugend zieren! So will ich für jeden Theil meiner unsterblichen Seele vernünftig sorgen und alle deine Gaben und Geschenke würdig, nach deiner Absicht gebrauchen! dann kann und werde ich weise und gut und glückselig seyn, und immer weiser und besser und glückseliger werden. Amen.

Eilfte Betrachtung.

Welches sind die Ursachen, warum das weibliche Geschlecht so klein von seiner Bestimmung denkt?

So wenig die Demuth eine der herrschenden Tugenden meines Geschlechts ist; so sehr sich dieses immer durch Stolz, wenigstens durch Eitelkeit auszeichnet: so wenig, glaube ich, ist es doch mit seinen wahren Vorzügen bekannt; so wenig ist

die hohe Meinung, die es von sich selbst hat, auf Wahrheit und auf wirklich große Eigenschaften gegründet. Dieß ist die Ursache, warum unser Stolz gemeiniglich ins Lächerliche und Kindische fällt, warum er nicht sowohl Stolz als bloße Eitelkeit ist.

Ich weiß wohl, daß beyde unnatürlich und strafbar sind, daß der eine sowohl als der andere den Menschen nur erniedriget, anstatt ihn zu erheben: aber diese auffallende Erscheinung, diese durch die Erfahrung bestätigte Beobachtung, daß mein Geschlecht sogar aus Eitelkeit des Stolzes vergißt, indem sich jene blos auf äussere, dieser aber mehr auf innere Vorzüge gründet, die scheinen es doch unwidersprechlich zu beweisen, daß wir von uns selbst sehr klein denken, daß wir uns selbst zu tief herabsetzen und zu niedrige Begriffe von unsrer Bestimmung haben.

Ja; alles arbeitet von unsrer frühen Jugend an darauf hin, uns falsche Vorstellungen von uns selbst beyzubringen und unsre Bestimmung herabzuwürdigen. Unsre ganze Erziehung, wie wir sie gewöhnlicher Weise erhalten, scheint beynahe von dem Grundsatze auszugehen, daß wir Geschöpfe sind, deren Bildung viel weniger Zeit und Mühe erfordert als die Bildung des männlichen Geschlechts. Alles scheint sich um den Punkt herum zu drehen und am Ende in denselben zurück zu kommen, daß wir keiner Vollkommenheit des Geistes, keines aufgeklärten Verstandes, keiner

Tu-

Tugend in dem höhern Sinne des Worts fähig sind. Die Art, wie man uns als Kinder behandelt, die Personen, deren Aufsicht man uns anvertrauet, die Vergnügungen, die man uns macht, die Belohnungen, welche man uns ertheilt, die Strafen, womit man uns züchtiget, die Lehrer, die man uns giebt, die Zeit, wie lange man unsre Kinderjahre dauern läßt, die Beschäfftigungen, zu welchen man uns zuerst und am sorgfältigsten anführet, dieß alles und noch vieles andere ist eine Folge der niedrigen Begriffe, die einem großen Theile der Menschen von dem weiblichen Geschlechte eigen sind; und dieß alles hat offenbar die Wirkung, uns selbst an eben diese Denkungsart zu gewöhnen. Wir stellen uns dann vor, daß wir blos leben um vergnügt zu seyn, um zu blühen und abzublühen, um unsre körperlichen Bedürfnisse zu befriedigen, um das zu genießen und zu verzehren, was andere erarbeitet und gesammlet haben.

Die Welt nimmt es dann auf sich, uns in der Meynung zu bestärken, welche uns schon durch die Erziehung beygebracht worden ist. Kaum daß wir die Kinderjahre zurücklegen, ja noch als Kinder fängt man schon an, uns zu schmeicheln. Wir mögen in Absicht auf die wichtigsten Dinge noch so unwissend seyn, wir mögen durch unsre Reden und Urtheile noch so sehr ins Lächerliche fallen, wir mögen noch so ungeschickt handeln und täglich Beweise von der Schwäche unsers Verstandes und von dem Mangel

gel unsrer Einsichten geben; wir hören uns, wenn wir nur schön oder reich oder von guter Familie sind, dennoch gelobt, sehen uns alle Augenblicke bewundert, sehen uns weit über den verständigsten und besten Theil der übrigen Menschen erhoben. Unsre Unarten lassen uns da gut, unsre Schwachheiten verschönern uns, und selbst Fehler werden Tugenden, wenn wir sie begehen. Keiner unsrer Wünsche bleibt unerfüllt. Es bedarf oft blos eines Winkes von uns, und man beeifert sich um die Wette, uns gefällig zu werden. Ein beyfallertheilendes Lächeln von uns wird für Ehre, für Belohnung angesehen. So lange wir Herz und Hand noch nicht verschenkt haben, so lange sich mehrere um den Besitz derselben bemühen, so lange herrschen wir unumschränkt über das Geschlecht, das uns seine Ueberlegenheit künstlich zu verbergen weiß; und diese Herrschaft ist desto angenehmer und schmeichelhafter für uns, je mehr wir uns selbst fühlen, daß wir eigentlich nicht zum Herrschen gebohren sind. — Und ist dieß wohl der Weg, auf welchem wir unsre Bestimmung werden kennen lernen? Können wir uns da für etwas anders, als für den Mittelpunkt der Schöpfung halten? Werden wir uns da nicht einbilden, daß alle übrige nur unsertwegen da sind, um für uns zu arbeiten, uns zu ernähren, uns zu schützen, uns zu schmeicheln, uns Vergnügen zu machen? Müssen wir nicht auf diese Weise alle Arbeit und Thätigkeit, alles Mühevolle und alle Anstrengung scheuen und verachten lernen? Und so groß, so

über-

übertrieben diese Begriffe sind, die wir von uns selbst haben, so sehr wird doch unsre Bestimmung dadurch herabgesetzt. Eine solche Bestimmung wäre die Bestimmung einer Pflanze, eines Insekts, eines Thiers, aber nicht eines Menschen, eines vernünftigen, freyen, selbstthätigen, unsterblichen Wesens, das zur Vollkommenheit geschaffen und mit so großen Fähigkeiten und Anlagen versehen ist. Gleichwohl sind diese Vorstellungen etwas sehr gewöhnliches. Viele denken so; und wenn dieß nur wenige laut und öffentlich zu gestehen wagen, so geben es doch ihre Handlungen zu erkennen, was sie von sich und ihrem Geschlechte glauben.

Aber dieses alles ändert sich oft wider unser Vermuthen. Es kommt eine Zeit, wo wir keine neuen Gunstbezeugungen mehr zu verschenken, wo andere ihre Absichten mit uns völlig erreicht haben. Wir sind nun auf beständig mit ihnen verbunden, und die Ursachen, warum uns ehedem geschmeichelt wurde, fallen itzt weg. Wie viele von uns werden dann nicht als Sclavinnen und auf die härteste, unvernünftigste Weise behandelt! Es sey nun, daß wir durch unser Verhalten und durch den Mangel der Vorzüge, die der Gatte bey uns zu finden glaubte, selbst Veranlassung dazu geben, oder daß viele so eigennützig und klein denken, sich nun für die, uns ehemals zugestandenen, Vorrechte schadlos zu halten, oder daß wir unvorsichtig genug gewesen sind, uns mit Personen ohne Verstand und Tugend zu verbinden, bey

deren

deren Wahl wir blos das Aeusserliche in Betrachtung gezogen haben; sey die Ursache welche sie wolle, die Wirkungen davon sind wichtig und bedeutend. Jede Verachtung, die wir dann unverdienter Weise fühlen müssen, jede willkührliche Einschränkung, die unter unsrer Würde ist, jede Fessel, die man uns anlegt, jede Erniedrigung, die wir erfahren, dieß alles schlägt unsern Muth nieder, erschlafft den Geist, verwirrt den Verstand, verschließt das Herz, und macht uns die Stelle zuwider, die wir in der Gesellschaft einnehmen. Dann ersticken die edelsten Triebe in unsrer Brust, der Wunsch, uns zu vervollkommnen, wird von der unempfindlichsten Trägheit verdrängt, wir verwechseln unsre persönliche unangenehme Lage mit der Bestimmung des ganzen weiblichen Geschlechts, und denken so klein, so niedrig von uns, daß wir weder Verstand noch Herz zu der Vollkommenheit, deren sie fähig sind, erheben können und wollen.

Dieser Fall ist jedoch lange nicht so gemein, als er seyn müßte, wenn er alle die unwürdigen, widersprechenden Vorstellungen erzeugen sollte, welche ein so großer Theil meines Geschlechts von seiner Bestimmung hat. Ungleich mehr tragen der herrschende Ton und die Weichlichkeit, wodurch sich das gegenwärtige Zeitalter auszeichnet, dazu bey. Dieser herrschende Ton bringt es mit sich, alles als Kleinigkeit zu behandeln und die größten, wichtigsten Dinge leichtsinnig herab zu würdigen. Es ist der Ton des Tändelns, des Spielens, der ver-

verfeinerten Sinnlichkeit. Man will sich alles erleichtern, alles ohne Mühe und Anstrengung thun. Man läßt sich alles vordenken und vorempfinden, um nur nicht aus seiner Bequemlichkeit heraus gehen zu dürfen. Weichlichkeit und Verzärtlung sind die Folgen dieses Tons. Geist und Körper werden auf diese Weise entnervt, weil beyde nur durch Uebung, durch Anstrengung, durch den Gebrauch ihrer Kräfte, durch Thätigkeit gesund erhalten werden können. Die größten Anlagen, die herrlichsten Fähigkeiten, die glücklichsten Talente gehen da verloren, wo sie nicht angewendet, geschärft und ausgebildet werden.

Und wer liebt wohl diesen Ton mehr, als mein Geschlecht? Wer kann sich seiner äussern Lage nach so ganz in denselben hineindenken, als wir? Wer behandelt Künste, Wissenschaften, Weisheit, Tugend, Treue, Ehrlichkeit, Aufrichtigkeit, Glückseligkeit geringer, als wir? Wo sind mehr zurückgehaltene Kräfte, mehr unentwickelte Anlagen, mehr erstickte Fähigkeiten anzutreffen, als bey uns? Wessen Körper ist zärtlicher, reizbarer, hinfälliger als der unsrige? Wessen Geist ist entnervter, schwächer, unbestimmter, wankelmüthiger, als der unsrige? Wer spielt und tändelt lieber, als wir? Wer verschwendet mehr Tage und Wochen und Jahre mit Nichtsthun oder mit scheinbarer, unnützer Geschäfftigkeit, als wir? — Und dieser Leichtsinn, der sich in alle unsre Gedanken und Empfindungen einmischt, sollte nicht auch auf die Begriffe wirken, die wir uns

von

von unsrer Bestimmung machen? Wäre es nicht ein Wunder, wenn wir uns diese als groß und wichtig vorstellten, da wir alles übrige als so klein und unbedeutend behandeln?

Oder sind unsre Modebeschäfftigungen etwa von einer andern Art? Sind es Beschäfftigungen, die der obigen Schilderung widersprechen? Welche Macht haben nicht Putz und Kleidung und äusserer Schmuck über uns! Was thun und unterlassen wir nicht alles ihrentwegen! Wie ängstlich bemühen wir uns um eine neue Modeerfindung! Wie kindisch gefallen wir uns bey derselben! Wie sehr entzückt uns nicht ein Lobspruch, den wir von dieser Seite erhalten! Welche Zeit, welche Vorbereitung kosten nicht diese Dinge! Wie viele andere, wichtigere werden darüber verabsäumet und vergessen! — Und ist wohl dieser Zeitverlust der einzige Verlust, den wir dadurch erleiden? Gehet nicht durch die Liebe zu solchen Dingen alle Ernsthaftigkeit, alle Lust nachzudenken, alles Gefühl für höhere Pflichten, aller Eifer für wahre Freundschaft und für das Wohl unsrer Familie verloren? Können wir wirklich glauben, daß die weibliche Bestimmung groß und erhaben sey, wenn wir uns von dem Hange zu solchen Kindereyen einnehmen und beherrschen lassen? Würden wir uns dieses erlauben, wenn wir von jenem überzeugt wären?

Dieser unser Geschmack, der sich in der Wahl unsrer Gesellschaften und Vergnügungen zeigt, bestimmt auch die Geistesunterhaltung, die

wir

wir in Büchern suchen. Schriften, die das menschliche Leben als einen Zusammenhang von ununterbrochenen Zerstreuungen und Lustbarkeiten schildern, die uns dasselbe als einen süßen Traum vorstellen, die uns aus der wirklichen Welt heraus und in eine Welt der Einbildung versetzen, wo alles nur Lust und Freude athmet, die insbesondere das weibliche Geschlecht eine so unnatürliche und wunderbare Rolle, bald die erhabenste, bald die niedrigste spielen lassen, die der edlen Einfalt, der treuherzigen Unschuld, der Reinigkeit der Sitten, der häuslichen Ordnung und der Einrichtung in der Welt spotten; solche Schriften können uns unmöglich richtige Begriffe von unsrer Bestimmung geben! Sie wiegen uns vielmehr in süsse Vorurtheile, und tragen unendlich viel dazu bey, daß wir ein Leben verträumen, welches wir zu so großen und weit aussehenden Absichten von Gott erhalten haben.

Aber eben deßwegen, weil wir das Leben verträumen und vertändeln, weil wir es wissen, daß wir eine Menge Thorheiten begehen; eben deßwegen sind wir so bereitwillig, klein von unsrer Bestimmung zu denken. Wären wir von der Wichtigkeit derselben überzeugt, wäre uns der Umfang unsrer Pflichten und dessen, was wir thun können und sollen, immer gegenwärtig, wie sehr müßte nicht ein so unthätiges, zerstreutes, pflanzenartiges Leben mit dieser Einsicht und Ueberzeugung im Widerspruche stehen! Wie würde uns diese beunruhigen! Welche Vorwürfe würden wir

uns selbst machen müssen! Wie vielen Modebeschäfftigungen, Zerstreuungen, Vergnügungen, Wünschen, Kleinigkeiten, Spielwerken würden wir nicht zu entsagen gezwungen werden, wenn wir eine höhere Meynung von uns und von unsern wahren Vorzügen hätten! Hier eilet aber das Herz dem Verstande vor. Wir haben schon gewählt und entschieden, ehe wir untersucht und geprüft haben. Wir sind schon an eine gewisse Lebensart gewöhnt, ehe wir daran denken, ob sie gut oder schlecht, ob sie unsrer Bestimmung angemessen oder widersprechend ist.

Gott, wie viel hast du für mich gethan! wie sichtbar hast du deine Weisheit und Güte an mir verherrlichet! Welche hohe Vorzüge hast du mir ertheilet! Als Mensch besitze ich Vernunft, Freyheit, Thätigkeit und Trieb, mich immer mehr zu vervollkommnen. Als eine Bekennerinn des Christenthums weiß ich es gewiß, daß ich unsterblich, daß ich mit höhern Geistern und selbst mit deinem Sohne Jesu verwandt bin, daß ich mit dir, dem Unendlichen, Gemeinschaft habe. An der Stelle, die du mir im häuslichen Leben angewiesen hast, kann ich täglich Gutes thun und Gutes befördern und viel zur allgemeinen Glückseligkeit beytragen. O wie sehr sollte mich dieser Beruf freuen! wie werth und theuer sollte er mir seyn! wie oft sollte ich mich an denselben erinnern! wie treu und sorgfältig sollte ich ihn zu erfüllen suchen!

Aber

Aber daß ich dieses selten, daß ich es selten ganz und mit allem dem Eifer thue, dessen ich fähig bin und womit ich es thun sollte, davon ist meine herrschende Denkungs- und Lebensart ein unwidersprechlicher Beweis. Ja, nur zu oft, o Gott, vergesse ich, was ich seyn kann und soll; nur zu oft verliere ich meine Bestimmung aus den Augen! Ich denke, empfinde, wünsche, urtheile, wähle, entscheide, handle, vergnüge mich nicht selten so, als ob ich kein Mensch, keine Christin, kein Mitglied der häuslichen und bürgerlichen Gesellschaft wäre. So sehr ich mich in Kleinigkeiten zu erheben, so eifrig ich nichts bedeutende Vorzüge geltend zu machen suche, so leichtsinnig übersehe ich das, was mir den größten Werth und die gültigsten Ansprüche auf Ehre und Achtung giebt.

Und welche traurige Folgen ziehet nicht diese Herabwürdigung meiner Bestimmung für mich und andere nach sich! Wie ist es möglich, daß ich Pflichten erfüllen kann, die ich nicht kenne und wozu ich keine Verbindlichkeit zu haben glaube? Nie werde ich meinen Verstand so ausbilden und mit Kenntnissen schmücken, nie mein Herz so veredeln und mit guten Eigenschaften zieren, nie in Absicht auf beyde so vollkommen werden, als geschehen würde, wenn ich die Nothwendigkeit davon einsehe. Nie werde ich meiner Familie, meinen Freunden, meinem Gatten, meinen Kindern, meinem Vaterlande, meinen Nebenmenschen so nützlich seyn, als ich soll, wenn mir meine Fä-

higkeiten und Kräfte zu dieser erhabenen Bestimmung unbekannt bleiben, wenn ich dieselben ungebraucht und ungeübt lasse, oder wenn ich sie thöricht misbrauche und zu dem Gegentheil anwende. Nie kann und werde ich so glückselig seyn, als ich Fähigkeit habe, es zu werden, wenn ich klein von mir selbst denke, den Zweck meines Daseyns verkenne und ihn da anzutreffen glaube, wo Erniedrigung und Schande meiner warten.

Sehnet sich doch mein ganzes Herz nach Erweiterung; schmachte ich doch nach Ruhe und Glückseligkeit; stehet mir doch durch Gemeinnützigkeit und Tugend der Weg dazu offen: o daß ich ihn finden und stets darauf wandeln möchte! Amen.

Zwölfte Betrachtung.

Ueber einige natürliche, der Tugend ganz vorzüglich günstige, Anlagen des weiblichen Geschlechts.

Ich habe bisher bey meinem Nachdenken über die Bestimmung und Pflichten des weiblichen Geschlechts mancherley Vorurtheile, Irrthümer und Gewohnheiten, mancherley herrschende Neigungen und Gesinnungen kennen gelernt, welche uns die Beobachtung unsrer Pflichten ungemein erschweren und in dem Bestreben nach Weisheit und Tugend

sehr

sehr hinderlich seyn müssen. Ich würde ganz der Absicht entgegen handeln, die ich mir durch mein Nachdenken zu erreichen vorgesetzt habe, wenn ich nun bey dem Anblicke so großer und mannichfaltiger Hindernisse den Muth sinken lassen und in dem Laufe nach dem mir vorgesteckten Ziele ermüden wollte. Die Entdeckungen, welche ich da gemacht habe, sollen mich Vorsicht, Beharrlichkeit im Guten und Selbstbeherrschung lehren, aber mir nicht Zweifel und Bedenklichkeiten wider die Nothwendigkeit meiner Pflichten oder wider die Möglichkeit ihrer Erfüllung einflößen. Sie sollen mich nachdenkender und ernsthafter und in der Befolgung dessen, was ich als recht und gut erkenne, unverdrossener machen, aber mich nicht in meinen Vorurtheilen und Thorheiten bestärken.

Und wie, wenn das Eigenthümliche und die besondere Lage meines Geschlechts, die von der einen Seite meine Verführbarkeit verursachen, mir dieß alles von einer andern Seite wieder ersetzten? Wie, wenn ich gewisse Anlagen an mir bemerkte, die der Tugend ausserordentlich günstig wären und mir die Ausbildung meines Charakters erleichtern könnten? Würde dieß nicht Antrieb und Ermunterung für mich seyn müssen, Muth zu fassen und die Bahn der Rechtschaffenheit mit verstärktem Eifer zu betreten? — Und so verhält es sich in der That. Es finden sich einige Eigenschaften bey meinem Geschlechte, die wir, wenn schon nicht ausschliessend, doch gewiß in einem höhern Grade als das männliche Geschlecht besitzen; Eigenschaften,

die nur nicht unterdrückt und verwahrloset werden dürfen, um der Grund und die Stütze der schönsten weiblichen Tugenden zu seyn.

Es ist uns allen von Natur eine gewisse, unwillkührliche Schüchternheit, eine nicht zu verkennende, zurückhaltende Furchtsamkeit eigen. Man wird nur höchst wenige Ausnahmen hiervon antreffen; und dieß, glaube ich, scheint es deutlich zu beweisen, daß dieser Zug der weiblichen Natur absichtlich von ihrem Schöpfer eingegraben sey. Ja, wir misfallen der Welt nie mehr, als wenn wir diese, uns so gut kleidende, Schüchternheit ablegen und jene, uns so anständige, Furcht gegen unternehmende Kühnheit vertauschen. Es verstehet sich von selbst, daß diese Schüchternheit nicht ins Kindische fallen muß, und daß wir diese Furcht nicht bis zu einer ängstlichen Zaghaftigkeit treiben dürfen. Beydes sind Abwege, die wir vermeiden müssen, wenn wir die Achtung der Welt nicht verlieren, wenn wir uns von keiner Seite in Labyrinthe und Gefahren verwickeln wollen.

Nein, was könnte mir in meiner Lage und in meinen Verhältnissen Verwegenheit nutzen? Wozu könnte eine übertriebene Zaghaftigkeit dienen? Aber jene natürliche und gemäßigte Schüchternheit ist eine Freundin der holden Schaam, eine Beschützerin der Unschuld und Tugend. Jene ungekünstelte Furcht hält mich von tausend Schritten und von mancherley Verbindungen zurück, die mich dem Verführer, dem Laster überliefern würden. Ferne sey es von mir, mich derselben zu

schämen,

schämen, oder ihnen entgegen zu arbeiten, wenn sie vielleicht einem Spötter Gelegenheit geben sollten, sich darüber zu belustigen. Ferne sey es von mir, etwas anders seyn und vorstellen zu wollen, als ich seyn und vorstellen kann und soll. Ich will mich blos bemühen, diesen Beförderungsmitteln meiner Tugend die gehörige Richtung zu geben, sie mit Vernunft und nach den Vorschriften der Erfahrung zu leiten, sie auf keiner Seite ausschweifen zu lassen, und sie so wohlthätig und nützlich für mich zu machen, als sie nach der Absicht meines Schöpfers seyn sollen. Wenn ich den Winken der Natur folge, ihrer Spur nachgehe und die Grenzen, die sie mir setzt, nicht überschreite, so werde ich selten den wahren Wohlstand beleidigen, selten in Gefahr kommen, meine Pflichten zu verletzen.

Eine andere Eigenschaft, wodurch sich mein Geschlecht sehr deutlich auszeichnet, ist die mühsame Geduld, die sich immer gleiche Beständigkeit, wenn es auf die Verfolgung und Erreichung gewisser Absichten ankommt, die sich dasselbe zu verfolgen und zu erreichen vorgesetzt hat. Diese Absichten sind zwar bisweilen klein und unbedeutend; sie verdienen oft die Zeit und Mühe nicht, die wir darauf verwenden. Aber das unermüdete Ausharren, die immer neuen Versuche, welche wir machen, und die unsre Geduld so wenig ermüden, dieß alles beweiset es doch, welcher Standhaftigkeit wir fähig sind, wenn wir nur standhaft seyn wollen, wie viel wir thun und uns versagen

können, wenn es uns ein Ernst damit ist, wie viel wir zu meiden, zu entbehren, aufzuopfern vermögen, wenn wir auch nur eine schwache und entfernte Hoffnung des künftigen Ersatzes vor uns sehen.

Und wie nützlich kann uns diese Eigenschaft werden! In wie vielen Fällen kann sie unsre Rechtschaffenheit und Tugend unterstützen, wenn wir uns derselben auf eine geschickte Art zu bedienen wissen! Freylich, wenn wir uns blos solche Absichten zu erreichen vorsetzen, welche die Eitelkeit, den Stolz, die Mode u. s. w. betreffen; wenn wir unsre Geduld, unsern Eifer, unsre Beständigkeit nur bey solchen Dingen zeigen, die derselben nicht würdig sind; dann werden sie uns allerdings mehr schädlich als nützlich. Aber wenn wir diesen Weg bey unsern häuslichen Geschäfften und bey der Erfüllung unsrer höhern weiblichen Pflichten einschlagen; wenn wir die, uns so eigene Geduld und Gelassenheit den Hindernissen entgegen setzen, welche uns die Ordnung, die Arbeitsamkeit, die Sorgfalt in unserm Berufe erschweren; wenn wir auch bey Bestreitung und Ablegung unsrer Fehler so unermüdet und unverdrossen zu Werke gehen, als wir dieß bey andern, unwichtigern Gelegenheiten thun; wenn wir gewisser Tugenden, die unsern herrschenden Vergnügen, Gesinnungen und Grundsätzen zuwider sind, eben so viele Zeit und Mühe widmen und eben so viele Opfer bringen, als den irrdischen oft schädlichen Endzwecken, die wir verfolgen; wie gewiß müssen sich dann die

Hin-

Hindernisse des Guten verringern, über die wir uns so oft beschweren! wie viel geschwinder und sicherer werden wir zu unserm Ziele gelangen! Wie viel wird und muß die Vervollkommnung unsers ganzen Charakters dadurch gewinnen!

Es ist ferner ein unterscheidendes Kennzeichen unsrer Natur, daß wir einer ausserordentlichen Anhänglichkeit an Andere und der geschmeidigsten Biegsamkeit fähig sind. Unstreitig würden wir diese Gabe des Schöpfers weit höher schätzen, wenn wir ihren ganzen Werth und Einfluß auf unsre Tugend und Zufriedenheit besser kennten; und wir würden diesen ihren Werth und Einfluß öfter empfinden, wenn sie nicht oft den schändlichsten Misbrauche von der Seite unsrer Gesellschaften und dem verderblichsten Leichtsinn auf unsrer Seite ausgesetzt wären. Jene Biegsamkeit unsers Charakters, jene Anhänglichkeit an Andere erzeugen den Wunsch, jemand zu finden, dem wir uns anvertrauen, von dessen Freundschaft wir geleitet, gewarnt und unterrichtet werden können. Sie flössen uns Ergebenheit und Zutrauen zu den Personen ein, welchen wir einmal unsre Liebe und Achtung schenken. Sie bewirken eine Lernbegierde, eine Folgsamkeit bey uns, die uns bereitwillig machen, alles zu thun, zu meiden, zu lieben, hochzuschätzen, was jene, unsere Freunde und Führer wollen, daß wir thun und meiden und lieben und hochschätzen sollen.

So groß die Gefahr für uns ist, wenn wir Verführern in die Hände fallen, die unsere Biegsam-

samkeit und unser Nachgeben zu bösen Absichten misbrauchen, die uns bey dem Scheine des Wohlwollens und der Sorge für unser Glück die Grundsätze der Eitelkeit, der Ueppigkeit, der Verschwendung, des Lasters beybringen, zu so lehrbegierigen und folgsamen Schülerinnen der Weisheit und Tugend kann uns doch dieser Hauptzug unsers Charakters machen, wenn wir nur bey unserm Eintritte in die Welt stets Rücksicht darauf nehmen. Fast scheint insbesondere die Anhänglichkeit an Eine Person Bedürfniß unsrer weiblichen Natur zu seyn. Unser ganzes Herz schmachtet nach einer solchen innigern Vereinigung, und wir fühlen uns immer von einem Etwas, dessen Grund wir selbst nicht zu erklären wissen, beunruhiget, wenn wir keinen Gegenstand zu dieser Absicht finden können. Aber wir wählen zwischen nichts geringerm, als zwischen Tugend und Laster, als zwischen Glück und Unglück, wenn wir den Freund oder die Freundin wählen, welchen wir lebenslang anzuhängen bereit sind. Ihre Wünsche werden die unsrigen, ihre Neigungen gehen gleichsam in unsre Seele über, ihre Art zu denken und zu handeln wird uns in kurzer Zeit eigen; wir empfinden und leben gleichsam in ihnen und durch sie, unsre Herzen scheinen in einander zu fließen und nur von einer einzigen Kraft und Triebfeder in Thätigkeit gesetzt zu werden. Ist der Freund, ist die Freundin unsers Herzens edeldenkend und tugendhaft, so ist es unmöglich, daß wir an ihrer Hand dem Laster zueilen und nicht bald von eben den guten,

men-

menschenfreundlichen, großmüthigen Gesinnungen belebt werden sollten, die uns jene bey der Biegsamkeit unsers Charakters gewiß beyzubringen wissen werden.

Mitgefühl und Theilnehmung ist ein Geschenk der Natur, das sie nur weniger von uns versagt und den meisten in einem höhern Grade als andern Menschen verliehen hat. Schon unser Körper- und Nervenbau ist dazu eingerichtet, daß wir von dem, was unsre Nebenmenschen betrifft, viel leichter und tiefer gerührt werden. Auch die Erfahrung kann uns dieses sagen. Die meisten Unglücklichen wenden sich an uns, und hoffen nicht ohne Grund, daß der Anblick und die Schilderung ihrer Leiden mehr Eindruck auf uns als auf den übrigen Theil der Menschen machen werden. Unser Herz scheint in solchen Augenblicken wärmer zu schlagen, und die Entschliessungen, welche wir da fassen, werden weniger von der kalten, bedächtigen, alles erst abwiegenden, Vernunft, als von dem Verlangen, glücklich zu machen, bestimmt; der einzige Fall vielleicht, wo der Menschen- und Tugendfreund das Herz dem Verstande voreilen lassen muß.

Ja, der Mangel der Liebe und Wohlthätigkeit würde mich unter diesen Umständen doppelt strafbar machen. Ein weibliches Herz, das dem Wohlwollen, dem Mitleiden verschlossen ist, das sich bey dem Anblicke der leidenden Menschheit einer edlen Thräne schämt, ist desto verachtungswürdi-

würdiger, desto tiefer von seiner Höhe herabgesunken, je mehr ihm die Natur selbst die Pflicht der Menschenliebe und Wohlthätigkeit erleichtert hat. Wie darf ich hoffen, es in den Tugenden zu einer Fertigkeit zu bringen, deren Ausübung mir durch mannichfaltige Hindernisse erschweret wird, wenn ich schon die leichtern Pflichten, die mich keine Anstrengung kosten und wobey ich blos der Stimme der Natur folgen darf, vernachlässige? Wie werde ich meiner Vollkommenheit auf rauhen und ungebahnten Wegen entgegen gehen können, wenn ich schon zu träge bin, die mir so nahe gelegenen und mit Rosen bestreuten Pfade der Tugend zu betreten?

So gewiß das Gute in deiner Welt das Böse aufwiegt, o Gott, so gewiß es in derselben der Freuden und Wohlthaten mehr als der Uebel und Leiden giebt, so sicher kann ich auch darauf rechnen, daß ich der Antriebe und Ermunterungen zur Tugend mehr als der Hindernisse im Guten finden werde. Ja, deine weise Güte, o Gott, hat mich so gebildet, daß ich des höchsten Vorzugs deiner vernünftigen Geschöpfe fähig bin. Du hast mir solche Neigungen und Triebe ins Herz gepflanzt, die mich so wohlthätig vor dem Unrecht und der Strafbarkeit des Lasters warnen, als sie mich mit sanften Banden zu der höchsten Schönheit der Tugend hinziehen. Du hast dieser eine reizende, angenehme Gestalt und dem Laster ein so abschreckendes

des und furchtbares Ansehen gegeben, daß es meine eigene Schuld ist, wenn ich mich noch in der Wahl zwischen beyden irren kann.

Ja, ich will, ich muß das Laster fürchten, das mir von allen Seiten so viele Gefahren droht. Eine behutsame Schüchternheit soll alle meine Schritte leiten und mich da vorsichtig machen, wo Vorsicht nöthig ist. Ich will auf der Laufbahn, die du mir und meinem Geschlechte angewiesen hast, das Mittel zwischen Verwegenheit und Zaghaftigkeit halten; ich will mistrauisch gegen gewisse Menschen seyn, aber mein Mistrauen stets durch Liebe mildern.

Ich will das Gute so standhaft und unermüdet verfolgen, als ich in der Ausführung meiner irrdischen Absichten unverdrossen bin. So weit diese von jenem übertroffen werden, um so viel rühmlicher und nützlicher ist der Eifer, welchen ich hierbey an den Tag lege. Ich würde kein vernünftiges Geschöpf seyn, wenn ich anders handeln könnte. Ich würde mit mir selbst in dem gefährlichsten Widerspruche stehen, wenn ich bey Kleinigkeiten so klug und weise, und da, wo es auf Tugend und Glückseligkeit ankommt, so thöricht und unbedachtsam handeln wollte.

Ich will so lehrbegierig auf den Unterricht der weisen und guten Menschen seyn, als ich entschlossen bin, dem leichtsinnigen Verführer auszuweichen. Ich will mich nach jedem guten Beyspiele des Tugendhaften zu bilden suchen. Ich will die Geheimnisse meiner Brust nur dem edlen

Freun-

Freunde aufschließen, und nur von diesem will ich lernen, auf welchen Wegen ich das Glück des Lebens suchen muß.

Fordert mich meine Lage, meine Verbindung mit der Welt, mein Herz, mein inneres Gefühl, fordert mich alles zur Theilnehmung, zur Menschenliebe, zur Wohlthätigkeit auf; o so will ich meinen Beruf wohlzuthun, erkennen und mich dieser erhabenen Bestimmung freuen. Nie will ich mein Auge von dem Anblicke des Elendes, nie mein Ohr von den Klagen meiner Mitmenschen wegkehren. Nie will ich aus übertriebener Empfindlichkeit, oder aus Furcht vor den unangenehmen Eindrücken, die fremde Leiden auf mich machen, eine Gelegenheit versäumen, Gutes zu thun, das Elend in der Welt zu verringern und dem Antriebe meines, zur Theilnehmung gestimmten, Herzens zu folgen.

Ja, gütigster Gott und Vater, da ich dich als den Schöpfer und Urheber meines Lebens verehre; da du dich bey der Einrichtung meiner Natur unmöglich irren konntest: so sind alle ihre Anlagen gut und zwecken auf Vollkommenheit und Glückseligkeit ab. Jene zu entwickeln, zu üben, zu erhöhen, sie nach den Vorschriften der Vernunft und Religion auszubilden, und dieser dadurch immer fähiger und empfänglicher zu werden, dieß ist Weisheit, dieß ist Tugend. Amen.

Drey-

Dreyzehnte Betrachtung.

Ueber den Einfluß der Naturfreuden auf den Charakter des weiblichen Geschlechts.

Es ist eine alte, oft gemachte und durch die Erfahrung bestätigte Bemerkung, daß der Mensch gemeiniglich dasjenige mit großem Aufwande von Zeit und Kräften und in der Entfernung von sich sucht, was er ohne alle mühsame Vorbereitung und in der Nähe weit leichter finden kann. Das Entfernte nimmt oft eine ganz andere, viel versprechende und täuschende Gestalt in unsern Augen an, eben weil es zu weit von uns entfernt ist, als daß wir es genau beobachten könnten; so wie wir in der Dämmerung oder an einem nebelichten Tage keinen Gegenstand von andern deutlich zu unterscheiden vermögen. Und dann scheint uns alles mühsam Vorbereitete schon deßwegen einen großen Werth haben zu müssen, weil wir die Begierde, mit welcher wir darnach streben, und die Kosten und Mühe, die es uns verursachet, mit seinem innern Gehalte verwechseln und zu hoch anrechnen. Was sich uns hingegen freywillig anbietet, was uns selbst entgegen kommt, was wir zu jeder Zeit und in allen Umständen haben können, das verachten wir als gering und unbedeutend, weil es mehrern mit uns gemein, weil es alltäglich ist.

So

So ohngefähr denken die Menschen, wenn sie Vergnügen suchen. So übersehen sie die reinen, sanft fließenden Quellen der Freude, die ihnen zunächst sind, und bieten alles auf, um entlegene trübe Bäche in ihre Nachbarschaft zu leiten, woraus sie schöpfen können. — Und diese unnütze, thörichte Geschäfftigkeit ist besonders dem weiblichen Geschlechte in einem sehr hohen Grade eigen. Alle unsre Vergnügungen müssen ängstlich vorbereitet und theuer erkauft seyn, wenn wir sie für befriedigend halten sollen. Wir sind theils zu verblendet, um das Nahe zu sehen, und theils zu stolz, um uns desselben zu bedienen.

Warum gehen wir nicht öfter in den großen Tempel der Natur? Warum haben wir für die Freuden der Schöpfung so wenig Sinn und Empfänglichkeit? Warum sind unser Auge und Herz ihren rührendsten, prachtvollsten und erhabensten Auftritten verschlossen? Nur jene Bemerkungen geben uns Aufschluß darüber. Wir sind nämlich der Natur zu nahe, um sie schön und reizend zu finden. So bringt uns ein elendes Vorurtheil, von dem wir uns irre führen lassen, um unsre edelsten und dauerhaftesten Freuden. So gehen eine Menge angenehmer Empfindungen für uns verloren, die so unschuldig als entzückend, so unterhaltend als lehrreich sind; die Freuden aus der Natur und den Werken Gottes.

Ja, diese sind es, die eine Menge geräuschvoller, zeitverwüstender und gefährlicher Zerstreuungen

gen für mich entbehrlich machen. Wie reich an Gegenständen, wie mannichfaltig und abwechselnd ist der Schauplatz der Natur! Wie wenig läßt er uns ermüden oder unbefriediget von sich gehen! Da wechseln Großes und Kleines, Vorherbestimmtes und Unerwartetes, hohe Pracht und schmucklose Einfalt, frohes Entzücken und angenehmes Entsetzen nach den weisesten, wohlthätigsten Absichten mit einander ab. Da kann mein Geist bald zum Himmel emporsteigen und sich an den Millionen Welten ergötzen, die als funkelnde Sterne in scheinbarer Unordnung durch einander schwimmen, ohne einander in ihrem Laufe zu stören; da kann er seinen Gott und Schöpfer recht als Vater, als den Vater und Erhalter und Wohlthäter so unzähliger Welten und ihrer Geschöpfe denken und verehren und sich seiner freuen lernen. Da kann er voll von so großen Gedanken auf seine Erde herabsteigen und alle die überzeugenden Beweise von der Güte, Macht und Weisheit des Schöpfers im Kleinen wieder finden. Das Thier, die Pflanze, der Stein, das Sandkorn, das geringste von dem, was ist, bedurfte eben der unendlichen Macht, der uneingeschränkten Weisheit, der grenzenlosen Güte zu seinem Daseyn, deren Werk jene Heere von Welten sind.

Welche Freude gewährt mir nicht das prachtvolle Schauspiel der aufgehenden Sonne! Wenn ich da die große Königin des Himmels im vollen Glanze am Horizonte ihren Einzug halten sehe; wenn ich Zeuge davon bin, wie sie die Wesen der

Natur aus ihrem Schlafe weckt, jedes Geschöpf mit neuem Leben und reger Thätigkeit beseelt und Licht und Wärme um sich her verbreitet; wenn sich da Felder, Gärten, Wiesen, Auen an dem wohlthätigen Morgenthau erquicken, Blüthen und Blumen aufschließen, die muntern Sänger der Luft hören lassen; wenn da die ganze, vor mir liegende, Natur ihren gütigen Schöpfer preißt und in seinem Lobe wetteifert: ist mir da nicht wohl? Wird mir da der Gedanke an Gott nicht der erste, der nothwendigste, der lichtvolleste? Scheinen da nicht dem gedrängten, empfindungsvollen Herzen die Worte zu fehlen, da es sich so gerne allen Geschöpfen mittheilen möchte? Sehe ich da nicht alle Zweifel und Dunkelheiten wie Nebel vor meinen Augen verschwinden, die wohl ehedem mein Herz beunruhigen konnten?

Die feyerliche Pracht der untergehenden Sonne wirket weit angenehmer auf mich, als alle Zurückerinnerung an die Zerstreuungen des Tages. Da fühle ich mich gleichsam durch die letzten milden Stralen des großen Tageslichts zur Gottheit hingezogen. Da kommt in mein unruhiges, von Wünschen und Begierden bestürmtes, Herz Stille und Ruhe, wie in die dunkle Schöpfung. Da erquicke ich mich an diesem rührenden Anblicke nach den drückenden Lasten des Tages. Da finde ich endlich auf meinem Lager, das ich mit solchen Empfindungen besteige, ganz die Erholung, nach welcher ich schmachte.

O ich

O ich bedarf gewiß keiner niedrigen, den Geist betäubenden, Zerstreuungen, um zufrieden und vergnügt auf dieser Erde zu seyn. Die Natur ist die gütigste Mutter, die es ihren Kindern und Verehrern nie an Freude, selbst nie an entzückender Freude fehlen lässet, ich mag sie auf meinem Wohnplatze in ihren mir sichtbaren Geschöpfen, oder in den Geschöpfen betrachten, die ich nur mit der größten Wahrscheinlichkeit in andern Weltgegenden denken kann.

Ja, wenn ich andere Lustbarkeiten und Vergnügungen nur bisweilen, nur unter gewissen Umständen, nur so lange, als die Stimmung meines Herzens dazu fortdauert, genießen kann und darf, so stehet mir der Tempel der Natur täglich offen; und kein Jahreswechsel, kein Abschnitt meines Lebens ist freudenleer für mich. Der ganze Frühling ist Freude und ein Bild der Freude. Mit ihm verjüngt und verschönert sich zugleich der erquickte Erdboden. Ihm zu Ehren bietet die Natur ihre höchsten Reize auf und breitet ihre rührendsten Schönheiten vor mir aus. Heiterer scheint mir da die Sonne und wohlthätiger lächelt mich der Himmel an. In ihrem köstlichsten Schmucke, im feyerlichen Grün liegen Auen, Fluren, Thäler und Wiesen vor mir da, laden alle Sinne zum Genuß und das Herz zur Freude ein. Der bezaubernde Morgen, die gemäßigtere Hitze des Tages, der angenehme Abend erzeugen und unterhalten das froheste Gefühl meines Daseyns und des glücklichen Selbstgenusses. — Der ganze Sommer ist

Freude und ein Bild der Freude. Blüthen reifen da zu Früchten, und was erst blos das Auge ergötzte, vollendet sich nun, um Wohlthat für uns zu werden. Itzt zeigt mir die Natur nicht sowohl ihren Schmuck, als ihren Segen. Itzt ergötzt mich der Anblick jenes ehrwürdigen Theils der Menschen, die im Schweiße ihres Angesichtes, mit geschäfftiger Hand die reifen Früchte einsammeln und mit einem guten, liebevollen, vergnügten Herzen für ihre übrigen Brüder und Schwestern arbeiten. — Der ganze Herbst ist Freude und ein Bild der Freude. Zwar hat nun die Natur ihre Rosenfarbe und ihr sanftes Lächeln verloren; zwar scheint sie itzt ihre verwelkte Schönheit zu betrauern; die Sonne verbirgt ihr Antlitz; der Himmel hüllt sich in dicke, unfreundliche Nebel ein; die Winde brausen; die Bäume werden vom Sturme entblättert und verlieren auch diese ihre letzte Zierde; da wo sonst Geschäfftigkeit und Ueberfluß herrschten, wird es leer und öde: aber wie rührend, wie erfreuend ist der Anblick der letzten, sparsamen Früchte, die uns itzt die Natur einzusammlen übrig läßt! An welche liebe, uns theure Gegenstände erinnert sie uns da, deren Andenken mit den süssesten Empfindungen für uns verbunden ist! — Selbst der Winter ist Freude und ein Bild der Freude. Wenn ich nun meine mütterliche Erde, die mich und so viele tausend Geschöpfe ernähret, unter Frost und Eiß begraben ruhen sehe; sehe, wie sie auch im Verborgenen arbeitet und selbst dann wirksam ist, wo sie ganz unthätig

scheint;

scheint; wenn ich itzt schon das angenehme Vorgefühl des Vergnügens habe, welches ich dann empfinden werde, wenn die Natur ihre verlornen Kräfte wieder gesammelt haben und mit verjüngter Schönheit aus ihrem Grabe hervorgehen wird: kann es mir da je einen Tag ohne meine Schuld an Freude und an Stoff zur Freude fehlen?

Nein, auf welcher Stufe meines Lebensalters ich auch stehen mag, kein Abschnitt meines Daseyns macht mich dieser Freuden der Natur unfähig. Genieße ich die Jahre meiner Jugend noch, so ist der junge Frühling das angenehmste, lehrreichste Bild für mich; denn er ist das eigentliche Bild meines jungen Lebens. In ihm spiegelt sich meine kraftvolle, zunehmende, der Vervollkommnung entgegen arbeitende Natur. Jeder Pfad, welchen ich da gehe, ist mit Frühlingsblumen, mit Rosen besetzt. Ueberall lachet mir Freude entgegen, und alle ernsten, kummervollen Sorgen müssen der jugendlichen Fröhlichkeit weichen. „O genieße die Blüthe deiner Jahre, ehe sie abfällt; genieße deine vollen, noch ungeschwächten Kräfte, so lange die größere Reizbarkeit und Empfänglichkeit deines Herzens für Freude und Vergnügen fortdauert: aber vergifte und zerstöre sie nicht. Nütze und gebrauche deine freyern Tage und Jahre mit weiser Vorsicht und Mäßigung: aber schwelge nicht im Genusse der Freude, und spare etwas für die kommenden Zeiten.“ So ruft mir jede Frühlingsluft, jedes Blumenbeet, jeder blüthenreiche Baum zu. Dieser Zuruf ist

Freude und gewährt mir lebenslang Freude, wenn ich ihn höre und befolge.

Bin ich Gattin, Mutter, Hausfrau, Vorsteherin einer Familie, so ist der ernstere Sommer das Gegenbild meines Lebens und meiner reifern, der Vollendung zueilenden Jahre. Wie mich jener durch die brennende Tageshitze ermüdet; wie dem arbeitenden Landmanne jede einzusammelnde Feldfrucht Schweis und Anstrengung kostet; wie da der Hausvater seine Thätigkeit verdoppeln, für die Zukunft sorgen und auf die übrige Jahreszeit dem Mangel entgegen arbeiten muß; so hat sich auch bey mir und für mich vieles geändert. Die lächelnde, scherzende Miene des jungen, sorgenlosen Mädchens hat sich nun in bedachtsames Nachdenken verwandelt. Die Geschäffte des Hauswesens häufen sich je mehr und mehr, und die Familiensorgen werden immer zahlreicher. Manche schwarze, drohende Wolke des Leidens thürmt sich über meinem Haupte auf; und die vielen, dringenden Bedürfnisse des Lebens machen meine beständige Sorgfalt und Geschäfftigkeit nöthig. Kann ich diese lehrreiche Vergleichung zwischen meinem häuslichen Leben und dem Sommer in der Natur anstellen, ohne mich von neuer Kraft und neuem Eifer zu meinem Berufe belebt und gestärkt zu fühlen?

Ja, selbst dann noch, wenn mich Alter und Schwachheit dem nahen Grabe zuführen, selbst dann noch hat die abwechselnde Natur Reize und Vergnügungen für mich aufgespart. Ihr Herbst

ist

ist Trost und Freude für mich, wenn ich in dem Herbste meines Lebens stehe. Wie diese meine letzten, unthätigern Jahre still und einsam dahin schleichen; wie gesättigte Begierden und Weltgenuß jede laute, anhaltende Freude von mir verscheuchen; wie ich da blos von dem, was ich erworben und eingesammelt habe, zehren muß, und die genossenen Jahre und Tage meines Lebens nicht wieder zurückrufen kann: so verkündiget auch der öde Herbst den Tod der entkräfteten Natur. Der entblätterte Baum, das leere Feld, der beraubte Garten, der matte Sonnenstrahl, — welche erhabene, rührende, trostvolle Bilder für mich, die ich meine Laufbahn nun bald vollendet, und so wie die Natur, Ruhe nöthig habe! Jeder Winter, vielleicht der letzte für mich, wird mich da an den Winter meines Lebens, an Tod und Grab erinnern. O wie die erstorbene Natur so schön und kraftvoll aus ihrem Grabe wieder hervorgeht! Wie aufs neue zugleich mit dem Frühlinge Freude und Leben und Thätigkeit erwachen! Wie erquickend und stärkend dieser Winterschlaf für die Natur war! — Ja, auch ich hoffe auf einen neuen, ewigen Frühling. Ich werde nur schlafen in dem Grabe, welches mich aufnimmt. Der Keim meiner Unsterblichkeit wird sich entwickeln und zur Reife kommen. Ich werde keine meiner geistigen Kräfte, keine meiner erworbenen guten, tugendhaften Gesinnungen und Fertigkeiten verlieren, so wie keine Kraft der Natur untergehen und sich verlieren kann. Der Winter ist Vorbereitung zum Frühling; Tod und Grab

sind Vorbothen der Unsterblichkeit und des Uebergangs ins höhere, bessere Leben. — — Wo ist das Erdengut, der Gegenstand, die mir ähnliche Vergnügungen gewähren, die mich so lange, so ununterbrochen, und noch am Ziele meines Lebens so sehr erfreuen können?

Ja, o Gott, wo ich dich finde, da ist froher Genuß des Lebens, da ist Freude und Seligkeit. Und ich finde dich allenthalben; in mir und ausser mir; auf Erden, wie am Himmel; in der Tiefe des Meers, wie in der Luft, die ich athme; auf Auen und Fluren, wie in denkenden Wesen; im Schatten der Nacht, wie in dem Lichte der Sonne; im Staub und in der Pflanze, wie in dem unermeßlichen Umfange aller Millionen Welten; in allen deinen Werken, Anordnungen und Geschöpfen finde und sehe ich dich. Du sprichst durch die Stimme der Natur laut und vernehmlich zu mir; und dein Ruf ist stets Ruf zur Freude. O wie ich da so selig bin, wenn ich diesem deinem väterlichen Rufe folge! Wie mir da von allen Seiten her Trost und Zufriedenheit entgegen kommen, wenn ich mich dir in deiner Schöpfung nähere und vertraut mit dir umgehe! Welche reine, unerschöpfliche Quellen der Ruhe und Freude sich mir da überall öffnen, wenn ich dich in deinen Werken gefunden, als meinen und aller Wesen Schöpfer, Vater, Versorger gefunden habe!

Und als einen solchen, o Gott, kann und soll und muß ich dich finden, wenn ich mich des

Lichts

Lichts meiner Vernunft und der Gabe des Nachdenkens freuen, wenn ich von dem Geiste der Religion, die ich bekenne, recht belebt und durchdrungen seyn will. Ja, ich will allen den Spuren nachgehen, wo du dich mir offenbarest. Ich will alle Freuden, die mir deine Güte schafft und anbietet, mit dankbar gerührtem Herzen von dir annehmen. Ich will dich in dem heiligen Tempel der Natur, dem allgemeinen Tempel der Menschheit, eben so feurig und aufrichtig, als in dem, der Religion selbst geweiheten Tempel verehren; und Natur und Religion sollen mir Hand in Hand den sichersten Weg zeigen, auf welchem ich mich dir, dem Gott der Liebe nähern, und die erste, vorzüglichste Quelle aller höhern menschlichen Freuden finden kann.

O laß mich, Gott und Vater der Natur, laß mich deine Schöpfenskraft, deine Weisheit und Güte recht oft in derselben sehen. Laß mich auf dem Schauplatze deiner Werke, wenn ich über deine Größe und Herrlichkeit nachdenke, von dem seligen Gefühle deiner Gegenwart oft ergriffen und durchdrungen werden. Du selbst hast mein Herz der Freude fähig gemacht; der Trieb nach Vergnügen, den ich in mir fühle, kommt von dir: o möchte ich doch dieses Vergnügen weniger in lärmenden Lustbarkeiten, weniger in geräuschvollen Zerstreuungen, als in der schönen Natur suchen! Möchte ich mich dieser Freudenquelle immer mehr nähern, die sich nie trübt und die im-

mer gleich rein und stark für mich fließt! Dann wird nichts im Stande seyn, meinen Geist ganz niederzubeugen, weil er sich stets bey dem Anblicke deiner Werke aufs neue ermannen kann. Immer werde ich dann eine Freundin, und wärmste und treuste Freundin der Religion seyn und bleiben, weil mir der Sinn für die Natur auch Lust zur Religion und zu deiner Verehrung einflößen muß.

Ja, wohl mir, wenn ich im Genuße der Natur und im Anschauen ihrer mannichfaltigen, abwechselnden Reize die Thorheiten der Welt und die Spielwerke meines Geschlechts ablegen lerne! Wohl mir, wenn ich von so unzählichen, nahen und fernen, Schönheiten am Himmel und auf Erden umringt, das Glück meines Daseyns inniger fühlen, und von Dankbarkeit und Liebe gegen dich durchdrungen, ausrufen kann: Herr, wie sind deine Werke so groß und viel! du hast sie alle weislich geordnet, und die Erde ist voll deiner Güte! Amen.

Vierzehnte Betrachtung.

Fortsetzung.

Groß und mannichfaltig sind also die Freuden, die mir in dem heiligen Tempel der Natur winken. Es sind Freuden der edelsten Art, Freuden des Geistes, die

die nie unschmackhaft für mich werden, deren Quelle nie versiegt, und die ich zu jeder Zeit und in jedem Abschnitte meines Lebens genießen kann. Ja, wüßte ich auch blos soviel von der Natur, daß sie mir Freude giebt, mir, die ich mich so sehr nach Freude sehne; dieß einzige müßte schon hinreichend seyn, mich zur Betrachtung ihrer Werke aufzumuntern, und mich oft in ihr Heiligthum einzuführen.

Aber der Allweise und Allgütige, der Herr und Schöpfer der Natur, kettet gemeiniglich mehrere Zwecke zusammen, die er durch ein einziges, oft sehr leichtes und einfaches, Mittel zu erreichen weiß. Also auch hier. Die Natur erfreuet nicht nur ihre Lieblinge und Verehrer; sie unterrichtet und belehret sie auch, und ihr Unterricht betrifft Dinge von der größten Wichtigkeit. Gott spricht in seinen Werken und Anordnungen so deutlich und vernehmlich mit dem Menschen, als es gewiß ist, daß wir in der Religion seine Stimme hören. In dieser und in der Natur offenbaret und nähert er sich uns, seinen Kindern; beyde führen uns auf ihn und zu ihm; und beyde können daher nicht im Widerspruche mit einander stehen, da sie den Allweisen und Wahrhaften, den Einzigen und Untrüglichen zu ihrem Urheber haben. Ja, die Natur ist versinnlichte Religion; beyde werfen ein gegenseitiges Licht auf einander; eine erhellet und bestätiget die andere. Wenn sich die Religion durch Deutlichkeit und Bestimmtheit auszeichnet; wenn ihr Buch leichter als das Buch der Natur

zu

zu lesen und zu verstehen ist: so überwältiget diese vollends den auf ihre Werke aufmerksamen Menschen, findet durch seine Einbildungskraft den Weg zu seinem Verstande und Herzen, und drückt allen Lehren der Religion ihr Siegel, das Siegel der Wahrheit und Göttlichkeit auf.

So lange der Mensch Mensch bleibt, so lange bleibt auch das Buch der Natur die beste und vollständigste Erläuterung der Religion und des göttlichen Willens. Der Weiseste bleibt immer noch ein sinnliches Geschöpf und soll es bleiben, weil er dieser Sinnlichkeit selbst zu seiner Vervollkommnung bedarf. Und mir, die ich durch die Anlagen des Geschlechts, zu welchem ich gehöre, einen weit stärkern Hang zur Sinnlichkeit überkommen habe, mir, die ich in meinem Stande und in meinen Verhältnissen auf alles, was Gelehrsamkeit heißt, Verzicht thun muß, mir ist der Unterricht der Natur ganz besonders wichtig und unentbehrlich. Denn sie giebt mir Belehrungen, die sich an meine Religionskenntnisse anschliessen, dieselben in ein helles Licht setzen und mir Wahrheiten versinnlichen, die genau mit meiner Vollkommenheit und Glückseligkeit zusammenhängen. — Welche Ermunterung für mich, die Natur und ihre Werke und Schönheiten zu studiren!

Hier sehe ich, daß alle Geschöpfe Gottes gut und vollkommen sind. Alle lebendige und leblose Wesen, alle Dinge am Himmel und auf Erden sind das, was Gott wollte, daß sie seyn sollten; alle thun und leisten das, was Gott wollte, daß

sie

sie thun und leisten sollten; alle nehmen die Stelle ein, die ihnen der Höchste anwies; alle stehen in der Verbindung und in dem Zusammenhange mit einander, in welche sie der Beherrscher der Welten setzen wollte. Die Sonne erleuchtet und erwärmet; der Mond durchläuft seine Bahn; Millionen Sterne stehen und bewegen sich so, wie es das Ganze erfordert; das Meer und die Erde bleiben und wirken in ihren Grenzen; sie ernähren die Bewohner und bringen die Geschöpfe hervor, welche Gott ernährt und hervorgebracht wissen will; jedes Thier, jedes Insekt, jede Pflanze, jede Blume ist so gut, so vollkommen, so wirksam, als Thiere und Insekten und Pflanzen und Blumen nach dem Plane des Weltbeherrschers gut und vollkommen und wirksam seyn können und sollen.

Ja, Gott sahe an alles, was er gemacht hatte, und siehe, es war sehr gut. — Mit welcher innigen, lebendigen Ueberzeugung kann ich nicht auf dem großen Schauplatze der Schöpfung in diese Wahrheit einstimmen! Der Philosoph mag dieselbe noch so tiefsinnig beweisen können, ich kann sie fühlen und mit dem Verstande und Herzen zugleich denken. Und wie wichtig ist nicht diese Wahrheit! Welchen Einfluß hat sie nicht auf mich selbst, auf meine Denkungsart, auf meine Vervollkommnung! Werde ich mich da je aus Aberglauben oder aus Leichtsinn so sehr vergehen, meine Natur zu erniedrigen, und den Menschen zu einem misrathenen Geschöpfe des Alleinweisen herabzuwürdigen, dessen Werke alle

gut

gut und vollkommen sind! Werde ich da meine selbstverschuldeten Fehler und Mängel noch durch die Verdorbenheit meiner Natur beschönigen wollen? Werde ich mich mit jeder, noch so niedrigen, Stufe der Tugend und Vollkommenheit befriedigen dürfen? Werde ich das alte, unglückselige Vorurtheil beybehalten können, als ob ich nicht im Stande sey, selbst an meiner Besserung zu arbeiten, als ob ich gar nichts Gutes zu wollen und zu vollbringen vermöge, als ob jeder meiner Gedanken, jeder meiner Wünsche, jede meiner Neigungen und Begierden zur Sünde verleite? Nein, wenn ich die Schönheiten der Natur nicht gedankenlos anstaune, so weiß ich es, daß auch ich in meiner Art gut und vollkommen bin, und daß ich desto besser und vollkommner seyn werde, je mehr Mühe ich mir gebe, alles das zu thun, zu lernen, zu genießen, wovon mir meine Vernunft und die Religion sagen, daß ich es nach Gottes Willen thun und lernen und genießen kann.

Hier, in dem Tempel der Natur liegt meine ganze, viel umfassende Bestimmung, so wie mir die Religion dieselbe verkündiget, vor mir aufgedeckt. Alle Werke der Natur gehen nur langsam und stufenweise ihrer Vollendung entgegen; alles bildet sich nur nach und nach, und nach festgesetzten, unveränderlichen Regeln aus. Der Baum, der itzt eine Welt für tausend Thiere ist, der ihnen Wohnung, Sicherheit, Ruhe, Nahrung giebt, der seine Aeste und Zweige so weit und wohlthätig ausbreitet, dessen Stärke dem Sturme und Ungewitter Trotz bietet,

tet, der war ein kleines, unbedeutendes Saamenkorn, dessen schwacher Stengel drang nur mühsam durch die Rinde der Erde, der wuchs nur durch die Länge der Zeit zu der Größe und Höhe heran, die ich itzt bewundere. — So muß auch ich meine Bestimmung erreichen; auf diesem Wege werde ich meiner Vollendung entgegen gehen; nur nach und nach entwickeln und entfalten sich meine Fähigkeiten und Anlagen, wenn ich ihnen die nöthige Wartung und Pflege nicht entziehe. Ich werde alle meine, mir heilsamen Wünsche gewiß noch erfüllt sehen; ich kann unfehlbar noch alles das werden, was ich aus edlem Eifer zu werden strebe; ich werde es noch zu einer festen Tugend, zu einer ununterbrochenen Ruhe und Zufriedenheit, zu einer vollkommnen Glückseligkeit bringen. Aber zuvor muß ich mich üben, arbeiten, kämpfen und siegen; ich muß die Laufbahn erst zurück legen, ehe ich an das Ende derselben, an das mir entgegenschimmernde Ziel gelangen kann.

Der Lauf der Natur versinnlichet und vergewissert mir die Hoffnung der Unsterblichkeit, die Krone meiner Bestimmung. Jener zeigt mir tausend Beyspiele von der Wirklichkeit der Entwicklung und Ausbildung, die mich diese glauben lehrt. Alles in der Natur ist ein Ganzes, dessen sämmtliche Theile in einem beständigen Kreislaufe und in unaufhörlicher Thätigkeit sind. Die getrennten, aufgelößten Theile von Thieren und Gewächsen vermischen sich mit andern, nähren andere und werden

den in immer neuen Gestalten wieder sichtbar. Keine Kraft in der Natur geht unter; keine verliert sich; nur ihre Verbindung mit andern, nur ihre Art zu wirken und thätig zu seyn ändert sich ab. — Ich durchlaufe alle Veränderungen des Erdenlebens; ich gehe ins Grab; ich wirke nicht mehr auf die Art und durch die Mittel und Werkzeuge, wie und wodurch ich sonst gewirket habe. So gewiß meine Seele die Kraft zu denken und zu empfinden besitzt, eine Kraft, welche ohnstreitig die größte, die vorzüglichste, die wunderbarste auf dieser Erde ist; so gewiß wird mir diese Kraft bleiben. Der Frühling ist keine neue Schöpfung. Die Blumen, Kräuter und Gewächse, die er hervorbringt, lagen schon den Winter über in ihren Keimen und Hüllen bereit; sie bedurften blos des Sonnenlichts und der wärmern Luft, um in diesen Gestalten aus der Erde hervorzudringen. Das, was mich unsterblich macht, habe ich itzt schon in mir; ich nehme den Saamen einer ewigen Fortdauer und einer neuen Ausbildung mit mir ins Grab; und mein Geist müßte geringer als ein Erdenstaub seyn, wenn er nicht in irgend einer neuen, veränderten Gestalt wieder wirken und seine, ihm eigene Thätigkeit äussern sollte.

Eines der wichtigsten Stücke der Religion, die trostvolle, beruhigende Lehre von Gottes Vorsehung und Weltregierung finde ich in allen Theilen der Schöpfung bestätiget. Wenn ich da im Großen und Kleinen, im Reiche der Thiere und Gewächse täglichen Tod und tägliche Wiederbelebung

bung vor mir sehe; wenn ich bemerke, wie z. B. immer ein Thier dem andern zur Nahrung dient, eins die Beute des andern wird, und doch keine Thiergattung von der Erde sich verliert; wenn ich den beständigen Kampf der Elemente und die oft schrecklichen Wirkungen des Kriegs betrachte, den sie über und unter der Erde mit einander führen: so lerne ich, daß Zerstörung und Fortdauer nach dem unendlich weisen Plane Gottes unzertrennlich verbunden sind. Das Reich der Schöpfung würde untergehen, wenn seine Kräfte in beständiger Ruhe blieben. Die große Weltmaschine würde stocken und zerfallen, wenn nicht immer Ein Gewicht das andere hielte, wenn nicht gleichsam jeder Theil den andern drängte, wenn nicht Eine Kraft der andern widerstünde. Es würde keine Ordnung und Regelmäßigkeit in dem Reiche Gottes anzutreffen seyn, wenn es nicht scheinbare Unordnung und Verwirrung in demselben gäbe.

Schwerlich werde ich mir in meiner weiblichen Lage und bey der Menge meiner häuslichen Geschäffte und Zerstreuungen diese Lehre von der göttlichen Vorsehung deutlicher auseinander setzen können, als ich sie hier durch sinnliche Beweise zu fühlen vermag. Kann es mich nun verwirren, wenn ich die Neigungen und Wünsche der Menschen so verschieden und einander entgegen sehe? Mögen sich ihre Absichten immer durchkreuzen; mag der Wunsch des Einen den Wunsch des Andern zernichten; mögen Glück und Unglück, Reichthum und Armuth, Stärke und Schwachheit, Ehre und

Niedrigkeit immer dem ersten Anblicke nach ein Werk des Zufalls und des Ohngefährs scheinen: ich habe schon ähnliche Auftritte in der Natur gesehen, und die befriedigendste Auflösung einer so räthselhaften Verwirrung gefunden. Eben der Gott, der die so ungleichen Theile der Natur kennet und zusammen hält, der übersiehet und leitet auch alle Gedanken, Neigungen, Wünsche und Absichten der Menschen. Sie gehören alle zu seinem Plan, finden alle ihre bestimmten Grenzen, die sie nicht überschreiten können, müssen alle, auch wider den Willen des Menschen selbst, das hervorbringen und befördern, was gut und für die Erhaltung des Ganzen zweckmäßig ist. Reiche und Arme, Hohe und Niedrige, Mächtige und Schwache werden immer einander das Gleichgewicht halten. Keine Classe von Menschen wird ganz unterdrückt und verschlungen werden. Das zur fürchterlichsten Größe empor gestiegene Laster wird selbst seinen Fall bewirken; und die gedrängte Unschuld und Tugend wird oft Mittel zu ihrer Rettung entdecken, die blos ein Zufall herbey geführt zu haben scheint, so gewiß sie von Gott selbst veranstaltet worden sind. Das zukünftige Gute hat schon in dem vorhergegangenen Bösen seinen Grund; so wie die Fruchtbarkeit des Erdbodens durch Zerstöhrung und Fäulniß befördert wird.

So bist du mir nie ferne, o Gott; so bin ich dir stets nahe; so vernehme ich deine Stimme,

wenn

wenn alles um mich herum schweigt. Ich höre dich in der Religion, wenn ich über ihre Lehren nachdenke; ich sehe und empfinde dich in der Natur, wenn ich ihre Werke, Abwechslungen, Verwandlungen und Schönheiten betrachte. Dein Wort und deine Werke rufen mir zu, was ich bin und seyn soll und werden kann; und wo ich deine Stimme höre und deinen Willen erkenne, da finde ich überall Zusammenstimmung, nirgends Widerspruch.

O wie thöricht würde ich handeln, wenn ich die Wunder deiner Schöpfung unaufmerksam und gefühllos übersehen könnte! Wie würde ich mich an mir selbst, an meinem Verstande und Herzen versündigen, wenn ich aus Liebe zu erkünstelten, zwangvollen Vergnügungen, aus Liebe zur Eitelkeit und zur Mode des Genusses der Natur entbehren wollte! Freylich muß ich meinen Geist in derselben aus der Zerstreuung sammlen und über ihre Auftritte nachdenken, wenn ich sie recht menschlich und christlich betrachten will. Freylich muß ich bey keiner Erscheinung in der Welt blos bey den nächsten und sichtbaren Ursachen stehen bleiben, sondern immer zu dir, der ersten und wirksamsten Ursache alles Lebens, aller Thätigkeit, aller Schönheit und Vollkommenheit hinaufsteigen. Auf dich, o Gott, muß ich alles zurückführen, so wie alles von dir kömmt, alles durch dich lebet und wirket, alles in dir und durch deine Kraft bestehet und fortdauert.

Wie lehrreich wird dann jeder Tag meines Lebens für mich seyn! Wie lehrreich wird dann jedes Feld, jede Wiese, jede Blume, jedes Blatt, jeder Wurm für mich werden! Ja, nie werde ich aus der freyen Natur in meine Wohnung zurückkehren, ohne meinem Verstande neues Licht und meinem Herzen mehr Wärme gegeben, ohne irgend eine wichtige Wahrheit der Religion deutlicher bewiesen und bestätigt gefunden zu haben. Keine noch ungewöhnliche Erscheinung wird dann meinen Muth niederschlagen; keine scheinbare Unordnung mich im Vertrauen auf deine Vorsehung wankend machen. Dann werde ich dich und mich, deine Weisheit und Güte und meine gegenwärtige und zukünftige Bestimmung immer besser kennen, dich täglich mehr im Geiste und in der Wahrheit, durch gute Gesinnungen und Empfindungen verehren, und mich täglich mehr vervollkommnen lernen. Amen.

Funfzehnte Betrachtung.

Fortsetzung derselben Materie.

Die Natur ist also meine Freundin, die es mir zu keiner Zeit und unter keinen Umständen an wahren Vergnügungen fehlen läßt; sie ist meine Lehrerin, an deren Hand ich jede Wahrheit der Religion doppelt stark empfinde. Aber empfundene Wahr-

Wahrheiten können nie todt und unfruchtbar bleiben; und wenn sie Gegenstände betreffen, die so wichtig sind und mir so nahe liegen, wie die Gegenstände, welche ich in der Natur kennen lerne, so kann ich sicher darauf rechnen, daß sie zur Verbesserung und Veredlung meiner Denkungsart viel beytragen müssen.

Ja, der aufmerksame Freund der Natur, der mit menschlichem Auge und christlicher Empfindung Gottes Werke betrachtet, kann eben dadurch ein Freund der Tugend werden. Und wenn mich nicht alles täuscht, so darf ich zuverlässig behaupten, daß ich in den Schönheiten der Natur ganz vorzüglich zu meinen weiblichen Tugenden Antrieb und Ermunterung finde, und zwar gerade zu den Tugenden, welche mir die unnatürliche Mode am meisten zu erschweren pflegt.

Wie oft beschwere ich mich nicht über die Lage, über die Verhältnisse, über die Einschränkungen meines Geschlechts! Wie oft bin ich mit der Einrichtung, die mich von höhern Geschäfften ausschließt und mir keinen größern Einfluß auf die Menschen verstattet, unzufrieden! Hier kann ich die Natur um die Ursachen und Absichten davon fragen. Ich sehe, daß alle ihre Kinder schön sind. Schön ist der Himmel, schön die Erde; schön sind die Thiere, schön die Gewächse. Alles ist in seiner Art, an seiner Stelle vollkommen. Aber keines hat alle Reize, alle Vorzüge, alle Vollkommenheiten in sich vereiniget. Jedes hat seine Vorzüge und seine Schranken. Großes und Kleines

steht in der Schöpfung so neben einander, wie es die Harmonie und der Zweck des Ganzen erfordern. Ich bin als Mensch ein kleiner Theil dieses unermeßlichen Ganzen. Ich bin und habe und genieße freylich in meinen Verhältnissen nicht alles, was ich meine Brüder seyn und haben und genießen sehe. Ihr Geschlecht ist nicht das meinige; ihre Geschäffte und Würden, ihre Macht und ihr Ansehen sind nicht die meinigen. Aber sie sind auch nicht das, was ich bin; sie haben dafür nicht alles, was ich habe; sie genießen nicht alles, was ich genieße. Ich besitze gleich ihnen die Mittel, verständig, tugendhaft und glückselig zu werden. Ich freue mich aller der Fähigkeiten, wodurch ich in meinem Stande und in meinem häuslichen Leben gemeinnützig seyn kann. Ich finde alle die Zufriedenheit und Glückseligkeit, die jene finden, ob ich dieselben schon auf einem andern, und auf meinem Wege zu suchen habe. So weit mir auch der dunkle Schimmer der Sterne dem hellern Lichte des Mondes, und dieses dem vollern Glanze der Sonne nachzustehen scheint: so wenig können Mond und Sterne dadurch von ihrem Werthe verlieren, daß sie nicht die Sonne sind. Sie gehören so nothwendig zum Ganzen, und sind so nützlich und vollkommen als diese, weil sie alle zur Erhaltung und Fortdauer des Weltalls das ihrige beytragen.

Ja, hier, in der Schule der Natur muß ich mich dieser kindischen und kleinen Denkungsart schämen lernen. Wenn meine weiblichen Geschäffte

te weniger glänzend sind und selten die Augen der Welt auf sich ziehen; wenn meine häusliche Wirksamkeit nicht so ausgebreitet ist und mir keinen so großen Einfluß auf andere verstattet, als die Wirksamkeit des männlichen Geschlechts: folgt denn wohl daraus, daß mich mein Stand erniedriget, daß ich meine Lage als eine mir aufgelegte Last betrachten, daß ich über meine Verbindung mit dem Ganzen bittere Klagen führen muß? Wo ist er, den alle Geschichtsbücher preisen und verewigen, der in seinem, noch so großen Wirkungskreise mehr Gutes stiften und befördern kann, als ich in meinem Hause und in meiner Familie zu stiften und zu befördern vermag? Die Summe des Guten die ich als Mutter, als Gattin, als Hausfrau zum allgemeinen Besten liefere, kann wohl ihrem äussern Umfang nach, aber nie in Absicht auf ihren innern Werth etwas verlieren, wenn sie mit der Summe des Guten, die der Mächtigste der Erde dem menschlichen Geschlechte schenkt, zusammen gehalten wird.

Verekelt mir die Mode meinen Beruf; fliehe ich die Arbeit, welche mir obliegt; scheue ich aus Weichlichkeit oder Zerstreuungssucht den Fleiß und die Anstrengung bey meinen Geschäfften: ich darf nur in die Schule der Natur gehen, um meinen Irrthum gewahr zu werden. Hier sehe ich überall rastloses Leben und unermüdete Thätigkeit herrschen. Hier sehe ich, wie das Große und das Kleine, das Lebendige und das Leblose, das Denkende und das Empfindende, der Himmel und die

Erde, wie alles seine Kräfte gebraucht, seine Bestimmung erfüllt, dem Willen des Schöpfers gehorcht und das ist und wirket, was es seyn und wirken soll. Ich erkenne und bewundere diese Geschäfftigkeit; ich fühle es, daß ich noch mehr leisten, noch höhere Geschäffte verrichten, noch weit gemeinnütziger werden kann; ich besitze Vernunft, Nachdenken und Selbstthätigkeit: und ich könnte demohngeachtet die allgemeine Ordnung stören, mich meiner Bestimmung schämen, mich wider Gott empören, mich durch Trägheit erniedrigen, mich der Undankbarkeit schuldig machen? Ich könnte täglich so viel Gutes empfangen, und nichts wiedergeben, nichts zum allgemeinen Besten beytragen wollen? Wie ämsig die kleine, arbeitsame Biene; wie geschäfftig die noch kleinere Ameise ist! Mit welchem Fleiße sie für die Zukunft sorgen! Und ich wollte mich als Hausfrau, als Vorsteherin einer Familie blos meinen Zerstreuungen und Lustbarkeiten überlassen? Ich könnte die Meinigen aus Leichtsinn und Modesucht der Armuth und Dürftigkeit und einer unglücklichen Zukunft Preis geben? Wie zärtlich der Vogel für seine Jungen sorgt! Wie unermüdet er Nahrung für sie sucht! Wie ängstlich und herzhaft er dieselben gegen feindselige Thiere und Menschen zu vertheidigen strebt! Welche Mutter kann nur ein einziges Mal in ihrem Leben dieses Schauspiel gesehen haben, ohne ihre Mutterpflichten stärker zu empfinden; ohne beschämt und gedemüthiget worden zu seyn, wenn sie sich der Sorglosigkeit gegen ihre

Kin-

Kinder bewußt war? Wie, ich könnte einem unvernünftigen Thiere an Zärtlichkeit nachstehen? Ich könnte meine Kinder sorglosen Händen, Personen von zweydeutigem, schlechtem Charakter überlassen, und unterdessen in wilder Freude herumschwärmen? Ich sollte die, welchen ich das Leben gab, nicht eben so sorgfältig vor der Gefahr der Verführung, vor Thorheit und Eitelkeit warnen und dagegen vertheidigen, wie der Vogel seine Jungen gegen raubgierige Feinde vertheidiget?

Wie bald läßt mein Geschlecht den Muth sinken! Wie ringt es sogleich bey jedem Leiden, bey jedem noch so gewöhnlichen Unglücksfalle mit der Verzweiflung! O in der lehrreichen, weiten Natur will ich freyer zu athmen und meine Kleinmüthigkeit abzulegen suchen. Hier sehe ich, wohin ich nur mein Auge wende, daß die Güte des Höchsten alles umfaßt, alles kennet, für alles sorget; daß sich der Herr aller seiner Werke, aller seiner Geschöpfe erbarmet. Die rege Geschäfftigkeit des heitern Morgens und die stille Ruhe des schönen Abends; das volle Licht der Mittagssonne und der sanftere Schein des nächtlichen Mondes; das erquickende Säuseln kühlender Lüfte und die unaufhaltbare Macht des tobenden Sturms; der bezaubernde Gesang des Vogels und die majestätische Stimme des Donners; alles bezeuget, prediget, erneuert mir die große Wahrheit, daß Gott die Liebe ist, daß Er alles anordnet und leitet, daß unter seiner Aufsicht alles Mittel zum Guten, Beförderung der Vollkommenheit und Glück-

seligkeit seyn und werden muß. — Komme ich mit solchen Empfindungen in meine Wohnung, in die Wohnung des Kummers, der Grams, der Schwermuth zurük: o wie wird sich da die Finsterniß in meinem Verstande aufklären! wie deutlich werde ich da die Trostgründe der Religion denken und auf mich anwenden können! wie wird sich mein zusammengepreßtes Herz erweitern und dem Gott, den ich in seiner Schöpfung als den Vater der Liebe wieder gefunden habe, kindlich entgegenschlagen!

Fände das weibliche Geschlecht mehr Geschmack und Freude an den Werken und Schönheiten der Natur, so würde es gewiß der Eitelkeit und dem Modetand weniger ergeben seyn; es würde sich der kindischen Beschäfftigungen und Vergnügungen schämen lernen, die so ganz unter seiner Würde sind. Ja, dieses Gefühl meiner Würde ist nie stärker und lebhafter, als wenn ich in Gottes Schöpfung einhergehe und mich mit den übrigen Werken der Natur messe. Licht und Finsterniß, Luft und Meer, Himmel und Erde, das Reich der Thiere und der Gewächse, alles hat Bezug und Einfluß auf den Menschen, auf mich; alles ist zu dem Dienste des Menschen da; er kann und darf und soll alles gebrauchen und benutzen; alle Schönheiten versammlen und drängen sich um ihn her und scheinen gleichsam auf seinen Beyfall zu warten; alles nähret, schützet, erfreuet ihn. Die Klugheit, das Nachdenken, die Erfindsamkeit, der Fleiß des Menschen vervielfältigen, verschönern,

schönern, verannehmlichen alles, was er erreichen kann, und was ihm Unterhalt und Vergnügen verspricht. Er beobachtet die Natur in ihrer Werkstätte, weiß derselben ihre Fruchtbarkeit abzulernen, verstehet die Kunst, ihr zu Hülfe zu kommen, und wo er sich aufhält, Leben und Schönheit und Ueberfluß um sich her zu verbreiten. Er schreibt gewissermaßen selbst den Elementen Gesetze vor, und kann sie einschränken und verstärken, so oder anders leiten und bestimmen.

Wenn ich nun in der freyen Natur wandle; wenn ich fruchtbare Felder, blühende Bäume, reizende Gärten, lustige Gefilde vor mir da liegen sehe; wenn ich dabey denke: ohne die Hand des Menschen würden hier dürre Wüsten, unfruchtbare Felsen, wilde, öde Aussichten seyn: die blumichten Auen, die segensreichen Felder, die fruchttragenden Bäume, die itzt mein Auge ergötzen, sind das Werk des Menschen: Er hat dieß alles gewünscht, gewollt, bewerkstelliget: Er ist der Pfleger, der Versorger der Natur: welches Gefühl meiner Menschenwürde muß mich da durchdringen! Mit welcher Verachtung muß ich da auf alles herabsehen, was mich erniedriget und mit meinen Vorzügen streitet! — Ich nehme alles Große, Erhabene und Prächtige, alle Reize, alle Schönheiten am Himmel und auf der Erde zusammen: der Mensch ragt weit über sie alle hervor; übertrifft und verdunkelt sie alle. Mit ihm hat Gott die Schöpfung geschlossen; ihm hat er sein Bild, die unverkennbarsten, unauslöschlichsten Züge sei-

ner

ner Aehnlichkeit eingedrückt; er allein besitzt Vernunft und Freyheit. Wenn die ganze übrige Natur durch nothwendige, unabänderliche Gesetze bestimmt wird: so will und handelt der Mensch frey, nach eigner Wahl und Ueberlegung, aus selbst erkannten Absichten und Gründen. Wenn die ganze übrige Natur nur das thut und wirket, was sie thun und wirken muß: so ist der Mensch allein des eigenen Fortstrebens, der Selbstthätigkeit und einer immer zunehmenden Vervollkommnung fähig. Wenn die ganze übrige Natur ohne Empfindung handelt, ohne Bewußtseyn Gutes thut, weder ihre Kräfte noch Bestimmung kennet, sich ihrer wohlthätigen Wirkungen, ihrer Früchte und Schönheiten nicht freuen kann: so ist sich der Mensch allein alles dessen bewußt, was er denket und will und thut; kann alles Gute und Gemeinnützige, das durch ihn geschiehet, überrechnen; kann die Früchte seines Fleisses, seines Nachdenkens einerndten; kann sich jedes rühmlichen Entschlusses, jeder edeln, wohlthätigen Handlung, jeder großmüthigen Aufopferung für das Wohl seiner Brüder freuen; kann in diesem allen immer mehr Antrieb und Ermunterung zur Menschenliebe, zum Fortstreben, zur Tugend und Vollkommenheit finden. Denn er ist die Seele der Natur. Er allein kann Gott erkennen, Gott verehren, Gott lieben, Gott loben, sich zu seinem Schöpfer und Vater erheben. Er ist der Abgeordnete, der Bevollmächtigte der Natur, der sich im Namen alles dessen, was ist und lebet und empfindet, der Gottheit nähert,

ihr

ihr im Namen Aller huldiget, und den Eyd der Treue und des Gehorsams leistet. — O wenn ich in solchen Augenblicken die Größe meiner Bestimmung, die Würde meines weiblichen, häuslichen und mütterlichen Berufs nicht fühle; wenn ich den kindischen, nichtswürdigen Tändeleyen der Mode und den Vorurtheilen meines Geschlechts im Angesichte der Schöpfung nicht entsage: wie tief muß ich da schon gesunken; wie sehr in die Stricke der Eitelkeit, der Thorheit, des Lasters verwickelt seyn!

Ja, wenn wir unsern Geschmack an den Werken und Schönheiten der Natur zu bilden suchten, so würde er ungleich besser und richtiger, er würde weniger verkünstelt und verdorben seyn. Der Genuß der Natur stärket und veredelt die Empfindungen, ohne sie zu schwächen und übermäßig zu verfeinern. Alles, was wir von Gottes Werken sehen, ist gut und schön und vollkommen. Alles hat seinen bestimmten Zweck, und alles ist sicheres Mittel zur Erreichung desselben. Je mehr und je länger wir uns in der Betrachtung der Werke Gottes üben: desto wahrer und richtiger lernen wir empfinden; desto geschwinder und sicherer lernen wir alles Gute, alles Schöne, alles Große und Erhabene fühlen und bewundern; desto mehr Geschmack und Freude lernen wir an diesem, und desto mehr Abneigung und Misfallen an dem Schlechten, Niedrigen und Unvollkommnen finden. Die edle Einfalt, welche in der ganzen Natur herrscht, wird uns da

selbst

selbst eigen. Die erhabene Schönheit, das Rührende, die Vollkommenheit, wodurch alles in der Natur sich auszeichnet, gehen nach und nach in unsre Seele und in unsre ganze Denkungsart über. Wir empfinden so wahr, so viel, so stark, so mannichfaltig bey dem Anblicke der Natur, daß wir nicht nöthig haben, Gefühle zu erkünsteln oder zu übertreiben. Unsre Sprache, unser Ton, unsre Kleidung, unser Anstand, unser Betragen, unsre Geselligkeit, unsre Vergnügungen, alles an uns gewinnt und veredelt sich, wenn wir der Natur ihre Reize und ihre Kunst zu gefallen ablernen, wenn wir unsern Geschmack in ihrer Schule bilden.

Gott, wie glücklich bin ich, daß ich deine Werke mit Verstand und mit Empfindung betrachten, daß ich aus denselben Weisheit und Tugend lernen kann! Wie glücklich bin ich, daß ich überall und an jedem deiner Geschöpfe Gelegenheit und Veranlassung finde, über mich und meine Bestimmung, über meine Würde und Pflichten nachzudenken, daß ich alle meine Freuden auch nützlich und belehrend für mich zu machen weiß! Ja, dieß ist der große Vorzug eines mit Vernunft begabten Geschöpfs; und ich will mich desselben auf alle Weise würdig zu machen suchen.

Sehe ich, wie alles in der Natur deinem Willen gehorcht, alles seine Bestimmung erfüllt, alles das ist und thut, was es seyn und thun kann:

o so will ich alle meine Kräfte aufbieten, um der Stelle, die du mir angewiesen hast, Ehre zu machen, um so gut und gemeinnützig zu werden und zu handeln, als ich Fähigkeiten und Anlagen dazu besitze. Ich will mich des Berufs, den du mir aufgetragen hast, freuen, weil ich sehe, daß alle deine Werke und Anordnungen gut und vollkommen sind. Ich will mich und meine Schicksale deinem weisen Willen überlassen, weil dich mir die ganze Natur als ihren und meinen Vater und Wohlthäter verkündiget.

Erkenne ich den Vorzug meines vernünftigen unsterblichen Geistes vor der ganzen, sichtbaren Schöpfung: o so will ich mich auch bemühen, diesen erhabenen Vorzug zu behaupten. Ich will immer vorwärts streben, täglich verständiger und besser und vollkommener zu werden suchen, und mich nie mit dem befriedigen, was ich bin und habe, so lange mir meine Vernunft sagt, daß ich noch mehr seyn und haben kann und soll. Ich will meine Würde als ein von dir anvertrautes Heiligthum bewahren, und meine ganze Denkungsart so einrichten und so handeln, wie es dieser Würde gemäs ist. Ich will mich nie für größer und glücklicher halten, als wenn ich in der Mitte meiner Familie für ihr Bestes sorge, weil ich weiß, daß ich nichts ehrwürdigeres thun und wollen kann.

Sehe ich in allen deinen Werken Schönheit und Nutzbarkeit mit einander verbunden; ist alles, was aus deiner Hand kommt, groß und edel: o so will ich mich nie von dir, der Quelle alles Gu-

ten,

ten, aller Schönheit und Vollkommenheit entfernen; so will ich wahr und groß empfinden, und dir aus deinen Werken nachempfinden lernen. Nie soll das Niedrige, das Schlechte, das Schädliche meinen Verstand einnehmen und mein Herz fesseln; aber stets will ich beyde den Eindrücken öffnen, welche die Pracht und Schönheit deiner Werke und der damit verwandte Reiz der Wahrheit und Tugend auf mich machen können.

Ja, o Gott, du bist nicht ferne von einem jeglichen unter uns. In dir leben, weben und sind wir. Wo Gutes ist, wo Kräfte wirken, wo ich Absichten und Mittel einander entsprechen sehe, da bist du, da wirkest du, da fühle ich deine Weisheit, deine Güte, deine Allmacht, deine Gegenwart. Amen.

Sechszehnte Betrachtung.

In wie weit ist es dem weiblichen Geschlechte erlaubt, sich nach der Mode zu richten?

Meine bisherigen Betrachtungen haben mich oft auf das, was Mode heißt, geführt. Ich habe ihre Beschaffenheit, ihren Umfang, ihre Tyranney, ihren Einfluß gesehen. Ich weiß, daß sie es mit Dingen zu thun hat, die nicht wesentlich zu unsrer Natur und Würde gehören; mit Dingen, die den Menschen nicht zum Menschen machen.

Erfah-

Erfahrung und Nachdenken zwangen mich, es einzugestehen, daß diese Mode im Ganzen genommen nicht nur etwas sehr kindisches, sondern auch schädliches sey. Sehr oft mußte ich, von Wahrheit gedrungen, den Entschluß fassen, mich ihrer Herrschaft zu widersetzen, ihren Einfluß auf mich zu schwächen und mich unabhängiger von ihren Gesetzen zu machen.

So schwer dem weiblichen Geschlechte eine solche Entschließung werden muß; so viele Hindernisse ich zu bekämpfen und zu besiegen habe, ehe ich nur das Lächerliche und Thörichte der Mode einsehen und mich wider sie erklären kann: so ist es doch ungleich schwerer, diesem Vorsatze stets getreu zu bleiben und ihn wirklich auszuführen. Ja, in meiner Lage, in den Verhältnissen, in welchen ich einmal stehe, bey meinen Verbindungen mit andern, die ich nun nicht nach Willkühr aufheben kann, in den Zeiten, in welchen ich lebe, ist es schlechterdings unmöglich, mich der Mode in allem zu widersetzen, und ihr ohne alle Einschränkung entgegen zu handeln. Könnte es Fälle geben, wo mich höhere Pflichten zur Beobachtung derselben auffordern, oder beträffe sie von gewissen Seiten ganz unschädliche und gleichgültige Dinge: so würde es unklug von mir gehandelt seyn, wenn ich mich durch Verwerfung irgend einer Sache auszeichnen wollte, die auf meine Denkungsart und Tugend keinen nachtheiligen Einfluß hat. Damit mich aber nicht Partheylichkeit und Vorliebe für einen so beliebten Gegenstand tau-

schen und mein Urtheil bestechen mögen, so will ich itzt erst unbefangen untersuchen: ob es wirklich Fälle und Gegenstände gebe, wo es erlaubt ist, sich nach der herrschenden Mode zu richten?

So ein Fall scheint Statt zu finden, wenn es auf Dinge ankömmt, bey welchen ich für die Güte und Vervollkommnung meines Charakters auf keine Weise etwas zu befürchten habe. Und was können und müssen das für Dinge seyn? Ohnstreitig solche, worauf niemand einen übertriebenen Werth zu legen pflegt; die durch keinen Glanz und Schimmer blenden; die sich jedermann ohne Unterschied und ohne große Kosten verschaffen kann; die der Eitelkeit keine Nahrung geben; die nicht zum Stolze und zur Verschwendung verleiten. Es müssen Dinge seyn, wobey sich keine Leidenschaften einmischen, die weder mit ungestümmen Eifer gesucht, noch über Verdienst geschätzt, noch mit Hitze vertheidiget werden; Dinge, die zu keinem Rangstolz, zu keinen Zwistigkeiten, zu keinen Beleidigungen Anlaß geben. Wenn also z. B. die Gesellschaft unter sich übereingekommen ist, ihre Höflichkeitsbezeigungen, ihre Theilnehmung, ihr Mitleiden gegen andere auf eine solche Art und in solchen Ausdrücken an den Tag zu legen, oder wenn sie gewisse gemeinschaftliche Vergnügungen auf diese oder eine andere Art feyerlicher und zweckmäßiger einzurichten glaubt: so kann ich mich ohne Bedenken der herrschenden Gewohnheit unterwerfen und Gesetze beobachten, die freylich nichts mehr und nichts weniger

niger als Gesetze der Mode, aber doch in diesem Falle unschädlich und unbeleidigend sind.

So scheint es mir ferner erlaubt zu seyn, mich in allen den Stücken nach der Mode zu richten, deren Nichtbeobachtung mich wahrhaft lächerlich und verächtlich machen würde. Und wodurch kann ich in dieser Rücksicht Verachtung verdienen? Verdiene ich sie, wenn ich mich von etwas ausschließe, das meinen Verstand und mein Herz verderben, mein Glück und meine Ruhe zerstören kann? Verdiene ich Verachtung, wenn ich meine Vernunft mehr als alte Vorurtheile ehre, und Dinge nicht hochschätze, die keinen Werth haben und haben können? Ist es lächerlich von mir gehandelt, wenn ich da, wo es nicht auf die allgemeine Einstimmung der Gesellschaft, sondern blos auf die Laune einiger wenigen ankömmt, meine Freyheit zu behaupten und zu vertheidigen suche? Verdiene ich Verachtung, wenn ich Gott und seiner Verehrung täglich etliche Stunden widme, die andere zu Zerstreuungen oder zu Vorbereitungen auf dieselben anwenden? Mache ich mich wohl lächerlich, wenn mir meine Pflichten, die ich als Mutter oder als Tochter, als Gattin oder als Hausfrau auf mir habe, theurer sind als gewisse, zu oft wiederholte Lieblingsbeschäfftigungen? Verdiene ich Verachtung, wenn ich mich nicht zu Dingen entschliessen kann, die meine häusliche Glückseligkeit unterbrechen, mir die Liebe meiner Familie entziehen und mir meine einzige und wichtigste Bestimmung erschweren und verekeln? Urtheile ich wohl lächerlich,

wenn ich die Eitelkeit, den Leichtsinn, die Prachtliebe, die Verschwendungssucht für das halte, was sie sind; für verfeinerte, einschmeichelnde Laster und für Hinderniſſe der Glückseligkeit? Oder verdiene ich wohl Verachtung, wenn ich mich sorgfältig vor allem dem hüte, was diese Eitelkeit, diesen Leichtsinn, diese Prachtliebe, diese Verschwendungssucht hervorbringen, nähren und verstärken kann? — Nein, die Verletzung der Mode kann mich nur dann verächtlich und lächerlich machen, wenn ich zugleich mit ihr den Wohlstand und die Bescheidenheit verletze; wenn ich durch die Ausnahme, welche ich mache, der Sittsamkeit und Schaamhaftigkeit meines Geschlechts zu nahe trete; wenn ich es zu verstehen gebe, daß ich nur Eine Mode mit der andern vertauschen, und mir durch mein Aufsehen erregendes Beyspiel Ruhm und Bewunderung erwerben will.

Ich glaube nicht, daß ich fehle, wenn ich eine jede Mode mitmache, die zur Bildung des wahren guten Geschmacks, zur ächten Verfeinerung der Sitten und zur Verannehmlichung der Geselligkeit etwas beytragen kann. Eine Erfindung, die dieß bewerkstelliget, ist nicht nur unschädlich, sie ist lobenswürdig und verdient auf alle Weise empfohlen und verbreitet zu werden. Wenn sich also z. B. verständige und gutgesinnte Menschen mit einander verbänden, den gesellschaftlichen Ton ihres Orts zu verbessern, das steife, zwangvolle, kindische Ceremoniell zu verdrängen und den Umgang freyer, natürlicher, ungezwungener

gener zu machen; so würde dieß zwar eine neue Mode, aber dabey etwas sehr verdienstliches und nützliches seyn; so würde mir der Eifer, womit ich dieselbe zu befördern und zu begünstigen suchte, nicht nur keine Schande bringen, sondern vielmehr Ehre machen. — Oder wenn sich mehrere Personen meines Geschlechts in der Absicht zusammenhielten, um sich von der Bürde eines zwanglosen Putzes zu befreyen; eines Putzes, der unsre Reize, anstatt sie zu erhöhen, vermindert, der unsrer Gesundheit nachtheilig ist und die Ehrbarkeit beleidiget: so dürfte ich kein Bedenken tragen, ihnen beyzutreten, weil diese Mode nicht unsre Kleidung als Kleidung, nicht unsern Putz als Putz, sondern in so ferne betrifft, als sie ein Mittel zur Erhaltung der Gesundheit, des guten Anstandes und der Tugend sind. — Oder wenn irgend ein glücklicher Umstand den edlen Ehrgeitz unter meinem Geschlechte anfachte, mehr zu lernen und sich mehr nützliche Kenntnisse zu erwerben, als bisher von den meisten bey uns anzutreffen waren; wenn es Mode würde, unsre gewöhnlichen leeren, unnützen und verführerischen Unterhaltungsschriften mit andern und bessern zu vertauschen: dürfte ich da wohl bey mir anstehen, dem herrschenden Beyspiele zu folgen, und eben so verständig als andere urtheilen und handeln zu wollen? Nein. So sehr mich die Klugheit alles das vermeiden heißt, was unsre Bedürfnisse vervielfältigen und ihre Befriedigung erschweren muß; so vernünftig ist es im Gegentheil, alles selbst zu

thun und bey andern zu befördern, was unsre Bedürfnisse verringern, was die nothwendigen vereinfachen und erleichtern kann.

In dieser Rücksicht darf ich wohl endlich jede Mode befolgen, die weder meinem eigenen Glücke, noch dem Glücke anderer hinderlich ist. Aber wie selten bringen wir alles hierbey in Anschlag! wie selten berechnen wir den entfernten Schaden! wie begierig ergreifen wir alles, was uns wenigstens für den gegenwärtigen Augenblick keine Gefahr zu drohen scheint! Es ist also nicht genug, wenn ich blos darauf sehe, ob die Art, wie ich mich kleide und vergnüge, itzt, in diesen Jahren, in dieser Lage und Verbindung unschädlich für mich ist; ob ich gegenwärtig nichts für die Gesundheit meines Körpers, für mein Vermögen, für meine Ehre u. d. gl. davon zu befürchten habe. Ich muß untersuchen, ob auch fernerhin, durch die Länge der Zeit und bey veränderten Umständen dieß alles so bleiben könne und werde. Es ist nicht genug, daß ich durch die Modebeschäfftigungen, welche ich mir erlaube, meine eigene Denkungsart nicht verschlimmere; daß ich für meine Person verständig und gesetzt genug bin, um mich nicht von solchen nichtsbedeutenden Dingen einnehmen und fesseln zu lassen. Ich muß auch auf andere und besonders auf solche Rücksicht nehmen, die näher mit mir verbunden sind, und deren Bildung mir obliegt. Vielleicht würde ich mich in den meisten Stücken nach der Mode bequemen können, ohne eitel, stolz oder leicht-

leichtsinnig dadurch zu werden: aber kann ich wohl auch eine sorgfältige Mutter, eine geschäfftige Hausfrau, eine arbeitsame Tochter, eine zärtliche, theilnehmende Gattin dabey bleiben? Vielleicht setzt mich mein Vermögen in den Stand, daß ich es allen in Putz und Pracht gleich, oder zuvorthun kann: aber habe ich denn weiter gar nichts zu befürchten? Besitzen andere, die meinem Beyspiele folgen, eben dieses Vermögen? Oder denken denn auch ernsthaftere Menschen so, wie ich denke? Kann nicht z. B. meine Verschwendung und Prachtliebe manchen Verdienstvollen abschrecken, mir seine Hand zu bieten, die mich gewiß beglücken würde, weil er mich für eine leichtsinnige Verschwenderin hält, die mit dem ihrigen nicht umzugehen weiß? Kann ich mir nicht auf diese Weise in Absicht auf den wichtigsten Theil meiner Bestimmung schaden? Nein, was mir künftig Nachtheil droht, das ist auch itzt nicht unschädlich. Worunter andere leiden können, darunter muß auch ich leiden, weil es eben so unvernünftig und strafbar ist, andere elend zu machen, als sich selbst ins Unglück zu stürzen.

Ja, gütigster Gott und Vater, du forderst nichts unmögliches von mir; du legst mir keine Pflichten auf, die ich nicht zu erfüllen vermag. Ich bin nicht ein ganz und blos geistiges, ich bin auch ein sinnliches Geschöpf, und habe als ein solches große und mannichfaltige Bedürfnisse, die

ich zu befriedigen suchen muß. Und wer weiß dieß besser als du, dessen Hand mich gebildet, der du mich selbst zu dem bestimmt und gemacht hast, was ich wirklich bin! Wie könnte es dir also misfallen, wenn ich auch sinnliche Wünsche nähre, sinnliche Vortheile suche und sinnliches Vergnügen genieße!

Und wer, als du selbst, hat mir den Trieb zur Nachahmung eingepflanzt, der so mächtig und herrschend in mir ist; den Trieb, der mich so unwiderstehlich zu andern hinzieht und mich auf ihre Weise denken, empfinden, handeln, urtheilen und Freude suchen lehret! Wie wohlthätig ist er nicht für die Geselligkeit, für die Weisheit, für die Tugend! Wie geschwind verbreitet er nicht alles Gute, Brauchbare und Gemeinnützige! Wie viel kann er zur Milderung der Sitten, zum freundschaftlichen Umgange der Menschen mit einander und zur Bildung des Geschmacks am Wahren und Schönen beytragen! Ja, es ist dein Wille und deine Einrichtung, daß Menschen auf Menschen wirken, daß Ein Verstand den andern bestimmen, Ein Herz das andere beleben und erwärmen soll.

Ich fehle nur dann, wenn ich meiner Sinnlichkeit zu sehr nachhänge und sie ohne Noth verstärke und überwiegend werden lasse; wenn ich blos und ganz sinnlich denke und empfinde und mich so verhalte, als ob ich nur einen Körper, und nicht auch eine vernünftige Seele hätte. Ich fehle nur dann, wenn ich blos die Fehler und Schwach-

Schwachheiten anderer, nicht aber ihre Vorzüge und Tugenden nachahme; wenn ich schlechte und unvollkommene, nicht aber gute und ehrwürdige Muster wähle, nach welchen ich mich zu bilden suche.

Nein, was ich Gutes und Schönes und Nützliches bey andern sehe, darinnen will ich ihnen nacheifern, darinnen will ich es ihnen nicht nur gleich zu thun, sondern sie zu übertreffen suchen. Wenn ich dadurch meinen Mitmenschen Freude machen kann, daß ich mir gewisse gleichgültige und unschuldige Dinge gefallen lasse, so will ich auch aus Eigensinn ihr Vergnügen nicht stöhren. Aber ferne sey es von mir, aus Gefälligkeit und Nachsicht das Schlechte, das Niedrige, das Schädliche zu billigen, oder es für schön und erhaben und nützlich zu halten, weil es andere dafür gehalten wissen wollen. Was den Menschen erniedriget und entehret, was mich und andere, auch nur zufälliger Weise, leichtsinnig, lasterhaft und elend machen kann, das ist und bleibt verabscheuungswürdig, so viele Freunde und Vertheidiger es auch immer finden mag; das bleibt strafbare Thorheit, deren ich mich nicht theilhaftig machen darf. Amen.

Siebenzehnte Betrachtung.

Ueber die Verschwendung der Zeit.

Ich glaube, daß das weibliche Geschlecht, im Ganzen genommen, weniger zur Verschwendung, als zur Sparsamkeit oder zum Geize geneigt ist. Ich glaube, daß schon unsre Erziehung und die Geschäffte, mit welchen wir umgehen, leichter zu diesen, als zu jener führen können und müssen. Wir setzen gemeiniglich einen nur zu hohen Werth auf Geld und Vermögen, als daß wir uns desselben ohne Noth berauben sollten. — Weniger aber erkennen und schätzen wir den Werth der Zeit, eines Guts, das alles Vermögen und alle andere irrdische Güter bey weitem übertrifft. Wir bilden uns ein, die Zeit umsonst zu haben, und tragen kein Bedenken, das mit vollen Händen wegzuwerfen, zu dessen Erwerbung oder Wiedererlangung wir so gar nichts beytragen können.

Ja, in diesem Stücke sind wir gar oft die leichtsinnigsten, unüberlegtesten Verschwenderinnen. Wir schätzen den Verlust einer Kleinigkeit, die wir entweder ganz entbehren oder bald wiederherstellen können, höher als den Verlust eines Tages, einer Woche, eines Monats. Wir glauben immer, noch eine zu große Menge von Tagen und Wochen und Monaten vor uns zu haben, als

daß

daß wir gerade mit den gegenwärtigen haushälterisch umzugehen brauchten. Wir verwechseln gemeiniglich die Jahre und Zeitabschnitte mit einander, weil sie sich ähnlich sind, und bereden uns, daß wir künftig noch eben das thun können, was wir itzt thun sollten. Wir täuschen uns nicht selten damit, daß wir bey dem Verluste der Zeit nur das Große, nur die beträchtlichen Abschnitte derselben in Anschlag bringen und die kleinern Theile, die einzelnen Stunden vergessen, die doch zusammengenommen die größte Summe ausmachen.

Wie viele Zeit rauben uns nicht unsre Vergnügungen, unsre Zerstreuungen, unsre Modegesellschafften! Welche lange Vorbereitung wird nicht in den meisten Fällen dazu erfordert, bis wir in den Stand gesetzt sind, ihnen beyzuwohnen! Welche Ermüdung, welche Erschöpfung der Kräfte, welche Trägheit und Unfähigkeit, etwas wichtiges zu thun, bringen wir nicht gemeiniglich aus denselben mit in unsre Wohnung zurück! Wie viele Zeit raubt uns nicht unser Putz, der in jeder Betrachtung erkünstelt und mühsam ist! Wie viele Zeit gehet nicht durch unser Tändeln und Spielen; wie viele Zeit durch die uns eigene Art, die Geschäffte zu behandeln, verloren! Welch einen beträchtlichen Theil unserer Tage und Wochen raubt uns nicht die Weichlichkeit, die übertriebene Zärtlichkeit unsers Körpers und unsre Empfindlichkeit gegen die äussern Eindrücke! Wie viele Zeit haben wir nicht nöthig, um unsern so zahlreichen und vervielfältigten Bedürfnissen abzuhelfen! Und dieß

sind

sind alles Dinge, die wir für unschuldig, ja für nothwendig und unentbehrlich halten; wobey es uns nie oder selten einfällt, daß wir wohl etwas Besseres und Nützlicheres unterdessen thun könnten.

Und welches sind die Ursachen dieser Zeitverschwendung? Sind es Mangel der Geschäffte und daraus entstehende Langeweile, die uns auf Mittel denken lassen, unsre Tage und Wochen zu verkürzen? Haben wir nicht vielmehr alle einen bestimmten Beruf? Warten nicht auf eine jede von uns gewisse Arbeiten? Sind wir nicht alle Vorsteherinnen oder Mitglieder einer Familie, die unsrer Dienste bedarf? Haben wir nicht wenigstens die Pflicht auf uns, uns zu dem, was wir künftig einmal seyn und vorstellen sollen, vorzubereiten und uns zur Führung der Geschäffte, welche auf uns warten, geschickt zu machen? Fühlen wir keine andern, als körperliche Bedürfnisse? Haben wir keinen vernünftigen Geist, der Unterhaltung und Nahrung fordert? Ist uns nicht allen die Begierde zu lernen und den Kreis unsrer Einsichten zu erweitern, eingepflanzt? Sind nicht vernünftige Andachtsübungen ein unentbehrliches Mittel zur Tugend? Und ist die Tugend selbst nicht derjenige Theil unsers Berufs, der alle unsre übrigen Geschäffte veredelt, erleichtert und vernützlichet? Kann die Jungfrau, die sich auf die Verwaltung des Hauswesens vorzubereiten hat; kann die Hausfrau, deren Sorgfalt alles umfassen muß; kann die Gattin, die ihre ehelichen Pflichten kennet und treu erfüllet; kann die Mutter, welcher das Wohl ihrer

rer Kinder am Herzen liegt, je Langweile fühlen? Erfordern die Pflichten der Menschheit, die Tugenden des Christenthums, die Angelegenheiten einer Familie nicht unsre ganze Lebenszeit, wenn wir ihnen völlig Genüge thun wollen?

Ja, nicht der Mangel der Geschäffte, sondern die Geringschätzung derselben ist es, die uns die besten und thätigsten Jahre unsers Lebens vertändeln und verträumen läßt. Wenn ich meine Zeit unnütz verschwende, so ist dieß ein Beweis, daß ich meine Bestimmung nicht kenne und von meinen Pflichten nicht gehörig unterrichtet bin. Es ist ein Beweis der Gedankenlosigkeit, des Leichtsinns, der Unempfindlichkeit, die mich beherrschen. Ich muß meinen Verstand sehr wenig ausgebildet haben, muß in Absicht auf die meisten und wichtigsten Dinge sehr unwissend seyn, wenn ich mir keine Vorwürfe über eine Lebensart machen soll, die der Vernunft und dem Christenthume so offenbar entgegen ist.

Und wo habe ich die Quelle dieses Leichtsinns und dieser Gedankenlosigkeit zu suchen? Was benimmt mir das Gefühl meiner Würde? Was hindert mich, thätig und gemeinnützig zu seyn? Was spannet und erhöhet meine Sinnlichkeit so sehr, daß ich die vorzüglichern Angelegenheiten des Geistes darüber vergesse? Ist es nicht die Mode, die sich, wie aller Fähigkeiten und Anlagen des weiblichen Geschlechts, so auch unsrer Zeit bemächtiget? Ist nicht sie es, die uns so viele und mühsame Beschäfftigungen vorschreibt, daß wir alles

übrige

übrige dabey vernachlässigen müssen? Verführet da nicht Eine die andere? Entschuldiget sich nicht jede mit dem Beyspiele der andern? Und wird dieses ansteckende Beyspiel nicht endlich Regel und Vorschrift für alle?

Ja, nur diese Allgewalt der Mode, nur diese allgemeine Betäubung und Verwirrung, die sie anrichtet, sind im Stande, uns die verderblichen, schrecklichen Folgen eines solchen Zeitverlustes nicht bemerken zu lassen? Aber wird wohl ein Uebel dadurch geringer, daß es nicht dafür erkannt wird? Bringt dieser Zeitverlust wohl weniger Nachtheil, weil wir den Schaden nicht zu fühlen scheinen, und oft nicht fühlen wollen? — O wie gehet da zugleich mit der Zeit auch alles übrige, was dem Menschen wichtig ist, verloren! Wie gewiß leiden unsre Denkungsart, unser Charakter, unsre Vollkommenheit darunter! Sind andere und nicht wir selbst Herren unsrer Zeit, so stehet es nicht bey uns, was wir an diesem Tage, in dieser Woche thun und vornehmen wollen; so hängt es blos von der Laune anderer ab, wie lange, wie oft, auf welche Art wir uns zerstreuen und Vergnügen suchen sollen. Jede noch so dringende Arbeit entfällt unsrer Hand, wenn uns die Mode von derselben abruft. Jedes Geschäfft wird uns zur Last, welches nicht so beschaffen ist, daß wir es durch andere verrichten lassen können. Wir erfüllen keine unsrer häuslichen Pflichten so, wie wir sie erfüllen sollten, weil wir weder Lust noch Eifer dazu haben.

Und

Und die wichtigsten, schwersten Geschäffte leiden gerade am meisten darunter. Die Kindererzucht würde weniger vernachlässiget und gewiß mit einem bessern Erfolge getrieben werden, wenn nicht viele Mütter so viele Tage und Stunden verlören, die sie billig ihren Kindern schenken sollten. Da werden diese der Aufsicht gedungener und ungebildeter Personen überlassen, in deren Gesellschaft schon der Keim zu allen Fehlern und Lastern der folgenden Jahre in die zarten Herzen gelegt wird. Da wird die Mutter dem Kinde, und das Kind der Mutter fremd. Da beraubet sich diese aller Vortheile der Erziehung, welche die Offenherzigkeit und das Zutrauen des Kindes gewähren kann.

Eben der Leichtsinn, womit wir unsre Zeit verschwenden, bestimmt auch in allen übrigen Stücken unsern Charakter. Wenn ich kein Bedenken trage, Monate und Jahre ungenützt zu verderben, so werden auch Religion und Tugend das nicht in meinen Augen seyn, was sie in den Augen des vernünftigen Menschen und des Christen seyn sollen. Ich gewöhne mich vielmehr daran, alles nur flüchtig zu beurtheilen, nichts für wichtig zu halten, und keinen Verlust, welchen ich leide, als etwa den Verlust des sinnlichen Vergnügens zu bedauern. Ich lerne dadurch eine ganz falsche und verkehrte Art, die Dinge in der Welt anzusehen und zu gebrauchen; und dieser Irrthum hat dann auf alle meine Geschäffte und Arbeiten, auf alle meine Wünsche und Neigungen Einfluß. Wenn ich so viele Zeit verlieren kann,

ohne

ohne mir Vorwürfe darüber zu machen, so wird es mich auch ganz gewiß nicht beunruhigen, wenn ich die besten Gelegenheiten, etwas Gutes zu thun und zu befördern, oder das Glück eines meiner Nebenmenschen zu machen, ungebraucht vorüber gehen lasse.

Und gleichwohl ist nichts leichter, als das Thörichte und Strafbare in dieser Sache einzusehen. Gleichwohl läßt sich der Schaden, den ich mir durch diesen Zeitverlust zuziehe, mit geringer Mühe berechnen. Ich darf nur mäßig darüber nachdenken, um die stärksten, einleuchtendsten Gründe für das Gegentheil zu finden. — Alles führet mich auf die großen Fragen: „Warum bin ich da? Welches ist die Absicht meines Lebens? Was heißt leben? Wozu soll ich meine Zeit gebrauchen? Bin ich Herr von meinen Jahren?" — Oder läßt sich wohl ein vernünftiges Geschöpf, ein Mensch, ein Christ denken, der sich nicht wenigstens denn und wann und bey gewissen Veranlassungen mit der Beantwortung dieser Fragen beschäfftigen müßte?

Ja, warum bin ich da? Welches ist die Absicht meines Lebens? — Daß ich mein Daseyn nicht dem Ohngefähr, nicht dem Zufalle zu danken habe, dieß sagen mir meine Vernunft und das Christenthum; dieß beweisen die vielen und großen Fähigkeiten und Anlagen, die ich besitze. Erkenne und verehre ich einen höchst weisen und gütigen Gott, so kann ich ihm nicht zutrauen, daß er mir diese Vorzüge und Kräfte umsonst angeschaffen haben

ben sollte. Ich muß eine Bestimmung haben, deren Größe der Vortrefflichkeit meiner Natur entspricht. Und diese Bestimmung ist: mich auf die Ewigkeit vorzubereiten, mir einen Schatz von Kenntnissen, Gesinnungen und Fertigkeiten zu sammlen, die auch in jenem Leben brauchbar für mich bleiben; mich itzt in allem dem zu üben, woran ich künftig einen festen und entschiedenen Geschmack haben muß, wenn ich zufrieden und glückselig werden will. Ist dieses ganze gegenwärtige Leben Vorbereitung zur Ewigkeit, so ist jeder Tag, jede Stunde desselben wichtig; so hat jeder, noch so geringe, Abschnitt meines Daseyns Bezug und Einfluß auf die Zukunft; so kann ich keinen Tag, keine Stunde, geschweige denn Monate und Jahre verschwenden, deren Verlust nicht unersetzlich für mich wäre.

Was heißt also leben? Was heißt als ein vernünftiges Geschöpf leben? — Ist es in dieser Absicht genug, für meinen Körper zu sorgen und meine Sinnlichkeit zu befriedigen, oder machen die Beschäfftigungen meines vernünftigen Geistes, das Denken und Wollen die Hauptsache dabey aus? Hieß es nicht ein thier- und pflanzenartiges Leben führen, wenn ich meine Jahre mit Nichtsthun, in Zerstreuungen, durch Tändeln und Spielen verträume, wenn ich mir keinen bestimmten Beruf vorsetze, keine nützlichen Geschäffte treibe, nichts zu meiner eigenen Vervollkommnung und zum Wohl der Menschen thue? Wird nicht zum Leben eines vernünftigen Wesens Geistesthä-

tigkeit und Uebung der Seelenkräfte erfordert? Gehet nicht die Ausbildung meines Verstandes und Herzens nur langsam von statten? Muß ich nicht zeitlebens daran arbeiten, um weise und tugendhaft zu werden? Und wenn ich dieses nicht werde, wenn ich ein ganz sinnliches Geschöpf bleibe, wenn ich mich nicht über das Thierische und Irrdische erheben lerne; so habe ich ja umsonst gelebt, habe die Absicht meines Daseyns nicht erreicht, und bin das nicht geworden, was ich in so vielen Jahren werden konnte und sollte.

Oder bin ich denn Herr von meinen Jahren? Kann ich sie nach Willkühr anwenden? Habe ich niemanden, auch nicht Gott, meinem Schöpfer, Rechenschaft zu geben? Wird er, der Richter aller Welt, mich einst nicht fragen, was ich für meine Kinder, für meine Untergebenen, für meine Freunde, für meine Familie, und in ihnen für die ganze Menschheit Gutes und Nützliches gethan und befördert habe? Womit will ich dann den Leichtsinn entschuldigen, der mich meine Lebenszeit, ein so edles, kostbares Geschenk meines Vaters auf die schändlichste Weise misbrauchen ließ? — Ist denn nicht jeder Tag, den ich in Zerstreuungen durchlebe, für mich verloren? Kann ich denn die ungenützten Stunden wieder zurückrufen? Vermag ich im Alter meine Jugendzeit noch einmal zu durchlaufen? Kann ich künftig bey dem größten Fleiße das ersetzen, was ich schon durch Trägheit und Nichtsthun unwiederbringlich verlohren habe? Bleibt nicht jedes Jahr, jede

Woche,

Woche, jeder Tag, wo ich im Guten stille stund, oder rückwärts gieng, oder wo ich Böses that und wollte, eine ewig unausfüllbare Lücke in der Stufenleiter meiner Vollkommenheit und Glückseligkeit?

Gott, Schöpfer und Vater meines Lebens, Herr meiner Tage und Jahre, dir verdanke ich mein Daseyn, alles, was ich bin und vermag, alles, was ich künftig seyn und werden soll. Du hast mir Fähigkeiten und Vorzüge ertheilt, die mich weit über alle übrige Bewohner des Erdbodens erheben. Du hast mir Anlagen und Kräfte gegeben, wodurch ich weit um mich herwirken und zum Besten deiner Geschöpfe thätig seyn kann. Du hast mir dieses ganze gegenwärtige Leben zur Vorbereitung auf ein künftiges und höheres Leben, auf die Ewigkeit angewiesen. Dazu soll ich meine Tage und Jahre anwenden; diese Absicht soll ich nie aus dem Gesichte verlieren; dieser soll ich nie entgegen handeln.

O lehre du mich den Werth meiner Lebenszeit richtig schätzen. Lehre mich in dieser Rücksicht so gesinnet seyn und mich so verhalten, wie es einem vernünftigen und unsterblichen Geschöpfe zukommt. Ich soll weise, ich soll tugendhaft werden. Ich soll die Kräfte, die Vorzüge, die Anlagen, welche du mir verliehen hast, täglich mehr entwickeln und veredeln. Ich soll an meiner Stelle so viel Gutes wirken, als ich Gelegenheit dazu habe. Ich soll mein häusliches Leben so nützlich für mich und andere machen, als ich kann.

O welche Thätigkeit, welcher Fleiß, welches Ausharren werden nicht hierzu erfordert! Wie haushälterisch muß ich mit meiner Zeit umgehen, wenn ich alles das hier auf Erden thun und lernen soll, was du mir zu thun und zu lernen aufgetragen hast! Wie weise und gewissenhaft muß ich jeden Tag, jede Stunde meines Lebens anwenden, wenn ich es so weit in meiner Vervollkommnung bringen will, als ich es an meiner Stelle in derselben bringen kann und soll!

Ja, so schickt es sich für den Menschen und Christen, der deinen Willen und seine Bestimmung kennet. So schickt es sich für mich, die ich in meinem Hause und für meine Familie so zahlreiche und wichtige Pflichten auf mir habe. Jeder verschwendete Tag ist eine Ungerechtigkeit, die ich an den Meinigen begehe. Jeder ungebrauchte Tag ist Verlust, unersetzlicher Verlust für mich. Nein, o Gott, keine Macht des Beyspiels, keine Gewalt der Mode, keine Herrschaft der Eitelkeit, nichts soll vermögend seyn, diesen Vorsatz bey mir zu schwächen und mich meine Vorbereitungsjahre ungenützt verschwenden zu lassen. Meine Tugend und Zufriedenheit, mein gegenwärtiger Wohlstand und meine zukünftige Glückseligkeit hängen ja blos von der Art und Weise ab, wie ich dieses Leben anwende. Was ich mir itzt erwerbe, das folgt mir in die Ewigkeit. Was ich itzt nicht habe, das wird mir auch künftig noch lange fehlen. Säe ich hier kärglich; so erndte ich einst kärglich. Säe ich reichlich; so erndte ich reichlich: denn was der Mensch säet, das wird er erndten. Amen.

Acht-

Achtzehnte Betrachtung.

Ueber Geiz und Sparsamkeit.

So ein großer, wesentlicher Unterschied zwischen der Tugend und dem Laster ist, und so wenig in den allermeisten Fällen dazu erfordert wird, diesen Unterschied zu bemerken, so giebt es doch einzelne Tugenden und einzelne Laster, die so nahe an einander grenzen und sich im Aeusserlichen so ähnlich sind, daß sie nur durch fortgesetzte Aufmerksamkeit dafür erkannt werden. Geiz und Sparsamkeit gehören in diese Klasse. Jener weiß in unzähligen Fällen, zufällig oder absichtlich, die Gestalt von dieser anzunehmen; und diese scheint sich oft in jenen zu verlieren. Die gewöhnliche Entschuldigung des Geizigen ist die, daß er sich sparsam nennt; vielleicht, daß er dieses aus Irrthum selbst glaubt; vielleicht daß er es nur andere glauben machen will.

Nicht selten ist die Hausfrau, die Mutter und das weibliche Geschlecht überhaupt zum Geize geneigt. Oft trägt eine kärgliche Erziehung, oft unsre Aengstlichkeit in Absicht auf die Zukunft, oft tragen andere Umstände dazu bey, daß wir die Grenzen der vernünftigen Sparsamkeit überschreiten und uns auf jene fehlerhafte Seite neigen. Und welche Geizige wird nicht ihre Familie, ihre

Bedürfnisse, nahrungslose Zeiten, oder etwas ähnliches zu ihrer Entschuldigung vorbringen! Keine wird geizig; alle werden nur sparsam seyn wollen. Wie viel ist also nicht daran gelegen, daß ich diesen Unterschied kenne; daß ich das niedrige, alle Ruhe und Zufriedenheit störende, Laster des Geizes nicht für die löbliche, heilsame Tugend der Sparsamkeit halte!

Der Geiz will besitzen, blos um zu besitzen; die Sparsamkeit handelt aus Gründen und nach Absichten. Die Geizige liebt das Geld als Geld, den Reichthum als Reichthum. Sie strebt nach allem, was ihren Vorrath vermehren kann, ohne daß sie sich der Absicht bewußt ist, warum sie so handelt, weil sie einem blinden unwiderstehlichen Triebe folgt und leidenschaftlich zu Werke geht. Sie freuet sich jedes Zuwachses ihrer erworbenen Schätze, nicht weil sie den Werth des Reichthums kennet, nicht weil sie gewisse Endzwecke dadurch erreichen und befördern will, sondern weil sie nicht anders denken und sich über nichts anders so sehr freuen kann. — Die Sparsame sucht zwar auch ihren Vorrath zu vermehren, aber sie hat und kennet ihre Gründe, nach welchen sie handelt. Geld und Ueberfluß sind ihr nicht Zweck, sondern nur Mittel. Sie erwirbt nicht, blos um erworben zu haben, sondern um von dem Erworbenen Gebrauch zu machen. Sie freuet sich jeder neuen Quelle der Nahrung und des Segens; aber sie freuet sich weit mehr, wenn sie einen guten, nützlichen Gebrauch von ihrem Vermögen machen kann.

Sie

Sie denkt und sinnt nicht allein und immer auf die Mittel, reich zu werden. Sie läßt sich nicht zur Sclavin des Goldes machen. Sie behält Kraft und Fähigkeit, auch an andere Dinge zu denken und sich auch über andere Gegenstände zu freuen.

Der Geiz hat in dieser Absicht nie genug; die Sparsamkeit hält sich innerhalb gewisser Grenzen. Die Geizige ist unersättlich und wird nie befriediget. Da sie die Ursachen eigentlich selbst nicht weiß, warum und für wen sie sammlet; da sie sich keine bestimmten Absichten festsetzet, welche sie durch ihren Ueberfluß erreichen will: so arbeitet sie gleichsam mechanisch fort, geht immer weiter, und entfernt sich immer mehr vom Ziele, je weniger sie dasselbe kennet. Sie hält sich für arm, so lange sie noch reichere und wohlhabendere siehet. Sie glaubt, dereinst im Alter darben zu müssen, weil sie itzt im Ueberfluß darbt. Die Sparsame wird von Vernunft und Grundsätzen geleitet, und schon deßwegen gehet sie nicht so unnatürlich zu Werke. Sie weiß, was sie für sich und andere bedarf; sie kennet ihre und ihrer Familie Bedürfnisse; sie wollte sich und die ihrigen blos vor Mangel schützen; sie wollte auch für die kommenden Zeiten wissen, woher sie das Nöthige nehmen könne. Ueber diese Absicht gehet sie nie hinaus. Sie erlaubet sich und andern einen freyen Genuß ihres Vermögens, wenn sie dasselbe vermehrt sieht. In dieser Absicht ist sie genügsam und leicht zu befriedigen. Sie nennt das viel, was die Geizige we-

nig nennt, wenn es Zuwachs ist. Sie nennt das wenig, was die Geizige viel nennt, wenn es einen Verlust betrifft.

Der Geiz erlaubt sich alle, und auch ungerechte Mittel, sein Vermögen zu vermehren; die Sparsamkeit bleibt in den Schranken der Tugend und Billigkeit. Die Geizige will und darf über die Unrechtmäßigkeit ihres Verhaltens nicht nachdenken. Sie will sich nicht belehren und zurecht weisen lassen. Jeder warnende Freund ist ihr unwillkommen, und sie scheuet nichts so sehr, als ihr eigenes Bild in der Nähe zu sehen. Denn welche krumme, verbotene Wege schlägt sie nicht ein! Welcher noch so niedriger Mittel und Kunstgriffe bedienet sie sich nicht, wenn sie nur ihren Zweck befördern können! Sie überlistet und täuschet, wen sie nur überlisten und täuschen kann. Sie betrügt und übervortheilt alle, die sich betrügen und übervortheilen lassen. Sie schließt sich von allem aus, wo sie zum allgemeinen Vergnügen oder zur Unterstützung der leidenden Menschheit etwas beytragen soll. Sie bedient sich der Lügen, der Falschheit und der Verstellungskunst, um eine kleine Ausgabe zu ersparen, oder um einen unbedeutenden Gewinn zu erhalten. Sie verleumdet und entehret andere, wenn ihr die Schande derselben Vortheile verspricht. Sie verheelt und entstellt die Wahrheit, wenn sie Nutzen davon hat. Sie will und thut und befördert, oder erschweret und verhindert alles, je nachdem das eine oder das andere mehr zu ihrer Absicht dient.

dient. — Die Sparsame hingegen liebet und beobachtet stets die strengste Billigkeit. Sie nimmt nicht blos auf sich, sondern auch auf andere Rücksicht. Sie schätzet die Mittel zum Reichthum nicht nach ihrem Erfolge, sondern nach dem Grade ihrer Rechtmässigkeit. Sie verabscheuet alle niedrige Kunstgriffe und schämt sich vor sich selbst, wenn sie auch unentdeckt schlecht handeln könnte. Fern von aller List und von allem Betrug hält sie nichts für Gewinn, wobey andere verlieren müssen. Fern von aller Härte und Ungerechtigkeit eignet sie sich nichts zu, was eines andern ist, oder worauf wenigstens andere gegründete Ansprüche machen. Ihr Weg liegt in der Mitte von Kargheit und Verschwendung; und sie leidet eher selbst, als daß sie einen Armen und Dürftigen leiden läßt. Sie handelt nicht versteckt und hinterlistig, und macht aus der Quelle, aus welcher sie schöpft, kein eigennütziges Geheimnis. Sie ist vorsichtig, besorgt, gewissenhaft, um niemand neben sich zu kränken, und bereit, jedes unvorsätzlich begangene Unrecht wieder gut zu machen. Sie würde für aller Welt Schätze die Tugend nicht beleidigen, oder an der Wahrheit zur Verrätherin werden.

Der Geiz scheuet allen Aufwand, auch denjenigen, welchen das Glück und der Wohlstand der unsrigen verlangt; die Sparsamkeit läßt uns so willig für das Beste unsrer Familie sorgen, als sie uns von Pracht und Ueppigkeit zurückhält. Wie traurig sieht es nicht in einem Hause aus, in welchem

chem der Geiz herrscht! Welche niedrige, unedle Denkungsart bemächtiget sich da aller derer, die von diesem Laster angesteckt sind, oft auch derer, die darunter leiden müssen! Wie begierig suchen sich oft diese schadlos dafür zu halten, wenn sich ihnen eine Gelegenheit dazu anbietet! Wo die Hausmutter dem Geize ergeben ist, da leuchten Unreinlichkeit und Unordnung allenthalben aus dem Hauswesen hervor; da verstattet jene niemanden die Zeit, die zur Erhaltung der Ordnung und Sauberkeit erfordert wird. Wo die Hausmutter dem Geize ergeben ist, da wird die Kinderzucht auf alle Weise vernachlässiget; da scheint jener alles, auch das Schlechteste, was die wenigsten Kosten verursachet, gut genug zu seyn; da sollen die Kinder nicht was nützlich und unentbehrlich, sondern nur was einträglich ist, lernen. In einem solchen Hause gehen die vortrefflichsten Anlagen und Fähigkeiten einer jungen Seele verlohren, und bleiben ungebildet und unentwickelt. In einem solchen Hause lernt sich so leicht niemand über das Alltägliche und Gewöhnliche erheben. Hier, wo der Geist erstickt, der Verstand nur mit niedrigen mechanischen Arbeiten beschäfftiget, die ganze Denkungsart zur Selbstsucht und zum Eigennutze geleitet wird, hier schon bemächtigen sich alle die unedlen, menschenfeindlichen Gesinnungen des Herzens der Kinder, die mit dem Fortgange der Jahre in wirklichen groben Geiz ausarten. Ja, was könnte selbst der beste Unterricht in einem Hause Gutes stiften, wo das Beyspiel der schlechtdenkenden

kenden Mutter, die sich keiner unerlaubten Mittel, reich zu werden, schämt, alles widerlegt und entkräftet, was Vernunft und Religion empfehlen? Wie ist diejenige im Stande, andere zu bilden, die selbst ungebildet und dem Geize ergeben ist? — Die Sparsame hingegen kennet keine angelegentlichere Sorge, als nützlich zu werden. Sie arbeitet für die ihrigen. Sie legt zurück, um das seyn und leisten zu können, was sie seyn und leisten soll. Sie hasset alle überflüssige Pracht und Ueppigkeit. Sie verschwendet nicht, wo sie mit gutem Gewissen erhalten kann. Sie scheuet allen unnöthigen Aufwand, der blos glänzen, aber keinen Nutzen stiften kann. Sie enthält sich vorsichtig von allen Oertern und Personen, wo und unter welchen sie zur unnöthigen Verschwendung verleitet werden kann. Aber in ihrem Hause und in ihrer Familie zeigt sich keine Spur des Mangels und der kargen Dürftigkeit. Wenn keine Pracht das Auge blendet, so wird doch dieses überall durch den Anblick der Reinlichkeit und Ordnung ergötzt. Wenn die sparsame Mutter ihre Kinder nicht zum Müssiggange und zur Weichlichkeit erzieht, so läßt sie es auch gewiß an nichts fehlen, was zur guten Bildung des Verstandes und Herzens erfordert wird. Zu dieser Absicht hat sie gespart und zurück gelegt. Vielleicht würde sie oft einen größern Aufwand gemacht und mehr Lustbarkeiten beygewohnt haben, wenn sie nicht auf die Erziehung ihrer Kinder Rücksicht genommen hätte. In einem solchen Hause bieten Genuß und Mäßigkeit,

keit, Ueberfluß und Einschränkung einander die Hand. In einem solchen Hause wechseln Arbeit und Ruhe, Fleiß und Erholung auf die vernünftigste und zweckmäßigste Weise mit einander ab.

Der Geiz macht unruhig; die Sparsamkeit macht zufrieden. Die Geizige ist stets ängstlich, mistrauisch, furchtsam. Sie siehet Gefahren, wo keine sind; sie hat Bedenklichkeiten, wo kein Betrug Statt finden kann; sie fürchtet immer den Verlust ihres Vermögens, ohne je noch etwas verloren zu haben. Der Geiz ist fast immer mit dem Neide vergesellschaftet. Jede reichere, jede, die etwas beträchtliches gewonnen und erworben hat, ist der Geizigen verhaßt, weil sie selbst nur alles gewinnen und erwerben möchte. Ja, so wie sich ihre angehäuften Schätze vermehren, so vermehren sich auch ihre Unruhe, ihre Aengstlichkeit, ihre Besorgnisse. Sie ist desto unglücklicher, je mehr sie besitzt, und desto ärmer, jemehr sie noch besitzen will. — Nur die Sparsamkeit kann Zufriedenheit erzeugen. Wer genügsam ist, wer nicht alles allein haben will, wer auch andern Gutes gönnet und wünschet, wessen Herz durch keinen Neid vergiftet wird, der hat immer genug, der findet keine Ursache, an Gottes Vorsehung zu verzweifeln, oder auf alle Menschen mistrauisch zu seyn, der freuet sich, wenn es andern wohlgehet, und erwartet eben deßwegen, daß es auch ihm wohl gehen werde, der wünscht nie mehr, als er für sich und die Seinigen bedarf, der ist bey mit-

telmä-

telmäßigen Vermögensumständen glücklich, weil er zufrieden ist.

Geiz und Sparsamkeit können endlich nie zusammen bestehen; aber Geiz und Verschwendung sind oft bey einer und derselben Person vergesellschaftet. Die Sparsame handelt nach solchen Grundsätzen, die schon ihrer Natur nach dem Geize entgegen sind. Sie überlegt, übersieht, veranstaltet alles so, daß sie nie in die Nothwendigkeit kömmt, sich aus Mangel zu den niedrigen Kunstgriffen der Habsucht zu erniedrigen. — Die Verschwenderin hingegen siehet sich oft bey ihrem zu großen Aufwande gezwungen, alle und auch die verdächtigsten Mittel anzuwenden, um von der einen Seite das zu erwerben, was sie von der andern mit vollen Händen verstreuet. Ihr Stolz, ihre Eitelkeit, ihre Prachtliebe, ihre Lustbarkeiten, ihre Zerstreuungssucht erfordern so viel, und vermehren ihre Bedürfnisse so sehr, daß sie, um dieselben zu befriedigen, zum Geize, zum Betrug, zur Härte und Unbarmherzigkeit ihre Zuflucht nehmen muß. — Ein neuer Beweis, daß wir nicht nur von Einem entgegengesetzten Laster auf das andere verfallen, sondern auch die widersprechendsten Leidenschaften in uns vereinigen können.

Gott, wie weise hast du alles eingerichtet! wie sichtbar zwecken alle deine Anstalten zu unserem Glücke und zu unsrer Vollkommenheit ab, wenn wir deiner Ordnung und der Ordnung der

Dinge

Dinge in der Welt folgen! Ja, deine Einrichtung ist die beste; dein Wille der vollkommenste. Du willst, daß ich alle deine Gaben und Güter mit Mäßigkeit gebrauchen; daß ich weder bey deinen Wohlthaten darben, noch dieselben leichtsinnig verschwenden soll. Die Sparsamkeit, die Tugend liegt in der Mitte von diesen beyden Abwegen. Sie allein läßt mich so gewiß und so vollkommen glücklich werden, als mich Geiz und Verschwendung, ein jedes in seiner Art, elend machen müssen.

O wie viel Gutes kann ich nicht durch eine vernünftige, christliche Sparsamkeit stiften! Welche gute Mutter, welche weise Hausfrau kann ich durch diese Tugend werden! Wie genau hängen alle meine häuslichen und weiblichen Pflichten mit der Art und Weise zusammen, nach welcher ich mein von dir mir anvertrautes Vermögen zu gebrauchen und zu benutzen gelernt habe! Ja, es ist wider meine Vernunft, es ist unter meiner Würde, wenn ich die irrdischen Güter um ihrer selbst willen, und nicht aus wichtigern Absichten schätze und verlange; wenn ich nur besitzen und nie genießen will. Aber es ist der Klugheit gemäs, nicht nur für den gegenwärtigen Augenblick, sondern auch für die Zukunft zu sorgen, und mich nicht vorsätzlich der Mittel zu berauben, die du mir zu meinem eigenen Wohlstande und zum Wohlthun für andere angewiesen hast.

O möchte ich mein Herz nie von der unersättlichen Habsucht beherrschen lassen! Möchte ich

die

die unseligen Wirkungen des Geizes mehr aus Mangel und Dürftigkeit fürchten! Möchte ich mich nie so sehr erniedrigen, krumme und verbotene Wege zur Verbesserung meiner äusserlichen Umstände einzuschlagen! Möchte ich meine Zufriedenheit nicht im Reichthume und Ueberfluß, sondern in dem würdigen, zweckmäßigen Gebrauche dessen, was du mich besitzen lässest, suchen und finden! Ja, o Gott, ich will mäßig seyn, und deiner Fürsorge vertrauen. Ich will meine Pflicht thun, und deinen Segen dabey erwarten. Ich will meine Berufsgeschäffte mit Fleiß und Treue, mit Eifer und Sorgfalt verrichten, und fest versichert seyn, daß du, der du Fleiß und Treue und Eifer und Sorgfalt von mir verlangst, mit Wohlgefallen auf mich herabsehen, und meine Gesinnungen und Handlungen billigen werdest. Ich will dich durch alles, was ich thue und genieße, durch Arbeitsamkeit und Mäßigkeit verherrlichen; und so wird es mir nie an dem Nothdürftigen, nie an Glück und frohem Muthe fehlen. Amen.

Neunzehnte Betrachtung.

Ueber die weibliche Geselligkeit.

Die Geselligkeit des weiblichen Geschlechts hat einen zwiefachen Grund; sie ist Werk der Natur und

und Werk der Mode. Welche von diesen beyden Triebfedern stärker wirke, ob unsre Geselligkeit mehr vernünftiger Entschluß oder blinder Hang sey, dieß, glaube ich, läßt sich aus den Folgen und Wirkungen unsrer gemeinschaftlichen Zusammenkünfte selbst am besten beurtheilen. Unser Umgang mit einander ist rechter Art, er ist lobenswürdig und vernünftig, wenn er das ist, was er seiner Bestimmung nach seyn soll, wenn er uns das leistet, was er eigentlich leisten kann, wenn er solche Gesinnungen und Empfindungen in uns erweckt, oder uns wenigstens in solchen Gesinnungen und Empfindungen befestiget, die gut und gemeinnützig und deren wir in der Einsamkeit nicht so leicht, oder doch nicht immer fähig sind. Die wahre, wohleingerichtete Geselligkeit muß nicht bloßer Zeitvertreib, sondern Nahrung des Verstandes und Herzens seyn. Sie muß dazu dienen, daß unsre Begriffe von Dingen, die dem Menschen als Menschen wichtig sind, mehr aufgeklärt, unsre Einsichten berichtiget und unsre nützlichen Kenntnisse vervielfältiget werden. Sie muß dadurch, daß sie die Menschen einander näher bringt, Liebe und Wohlwollen befördern. Sie muß in jeder Betrachtung der Tugend günstig seyn.

Sollen diese Absichten in einem höhern Grade erreicht werden, als sie vielleicht bis itzt erreicht worden sind und werden konnten, so müssen wir schlechterdings gewisse Regeln dabey beobachten, und den Aussprüchen der Vernunft und der Erfahrung folgen.

Unsre

Unsre Geselligkeit ist fehlerhaft und nicht das, was sie seyn könnte, wenn wir sie blos auf den Umgang mit solchen Personen einschränken, die uns an Alter und Denkungsart völlig gleich sind. Dieß hat viele nachtheilige Folgen für uns und ist dem Zwecke unsers Zusammenkommens gerade entgegen. Es muß zwar Fröhlichkeit in unsern freundschaftlichen Zirkeln herrschen; es müssen alles Affektirte, aller Zwang, alle Ziererey aus denselben verbannet seyn; wir sollen uns da freylich so zeigen, wie wir sind; keine soll sich schämen, ihre Unwissenheit in diesem oder jenem Stücke zu bekennen; wir dürfen und sollen alle zum gemeinschaftlichen Vergnügen das unsrige beytragen; es ist gut und zweckmäßig, wenn wir die Freude bey uns Eingang finden lassen, und uns da freyer und zwangloser fühlen. Aber wie leicht kann diese Freude in ungebundene Lustigkeit ausarten! Wie bald kann die Fröhlichkeit in Ausschweifung übergehen! wie bald kann die Freyheit von den Fesseln des Zwangs Uebertretung der Gesetze des Wohlstandes werden! wie leicht bleibt das, was an sich selbst gut und zweckmäßig ist, nicht mehr gut und zweckmäßig, wenn es von irgend einer Seite eine gefährliche Richtung zu nehmen anfängt! — Und ist dieß nicht sehr oft der Fall, wenn wir uns selbst überlassen, wenn nur weibliche Personen von einerley Alter und Gesinnungen beysammen sind? Da scheuet sich keine vor der andern; da hat keine ein Ansehen über die andere; da darf es keine wagen, sich zur Führerin der übrigen auf-

werfen zu wollen. Da sagt und thut eine jede, was ihr gefällt; da sinnt vielleicht eine jede darauf, sich durch etwas Auffallendes und Belustigendes auszuzeichnen; da thun und sagen nicht selten alle das, was ihnen zu einer andern Zeit und an andern Orten nicht zu thun und zu sagen erlaubt ist.

Nein, Fröhlichkeit ist gut, wenn sie mit dem Ernste abwechselt. Freude ist gut, wenn sie nicht immer fortdauert. Zwangloſigkeit ist gut, wenn sie sich in ihren Schranken hält. Aber alle diese Bedingungen können nie oder selten Statt finden, so bald nur solche Personen mit einander umgehen, die alle gleich jung und unerfahren sind. Wie matt, wie langweilig müssen unsre Gespräche seyn, wenn keine von uns größere, ausgebreitetere Kenntnisse als die andere besitzt; wenn wir alle noch keine hinlänglichen Erfahrungen gemacht haben und machen konnten; wenn niemand da ist, der Interesse, Mannichfaltigkeit und Abwechslung in unsre Unterhaltungen bringen kann! Ist nicht dieß die Ursache, warum so wenig wichtiges in unsern Gesellschaften gesprochen und so viel getändelt wird, oder warum wir uns nicht selten wilden, lärmenden Lustbarkeiten überlassen, die keinem Stande, am wenigsten aber dem unsrigen geziemen?

Ja, in dieser Absicht sollten wir öfter ältere Personen mit in unsre Gesellschaften ziehen, und sie an unsern jugendlichen Freuden Antheil nehmen lassen. Ihre Gegenwart kann unsrer natürlichen Munterkeit nicht lästig seyn, weil sich gewiß keine

Per-

Personen in unsern Zirkel mischen werden, welche Feinde einer unschuldigen Fröhlichkeit sind. Ihr Ansehen wird uns verhindern, die Gränzen der Mässigung, der Bescheidenheit, der weiblichen Sittsamkeit zu überschreiten. Ihre reifern Kenntnisse werden den Ton unsrer Gespräche angeben, und uns blos dann und wann und unbemerkt da zu Hülfe kommen, wo wir in Gefahr zu irren sind. Ihre Erfahrungen werden uns vieles, was wir ganz zu wissen und zu verstehen glauben, aus einem andern Gesichtspunkte zeigen. Unter ihrer Leitung werden wir weniger einseitig urtheilen, und die Dinge in der Welt mehr nach dem, was sie sind, als was sie scheinen, betrachten lernen. Sie werden sich, wenn sie verständig und billig denken, unsrer Gespräche nicht ganz zu bemächtigen suchen. Sie werden nicht verlangen, daß wir uns blos nach ihrem Geschmacke richten und unterhalten sollen. Aber sie können und werden dafür sorgen, daß wir nicht ganz abgeschmackte Dinge vorbringen, nicht immer kindisch urtheilen, kein Vergnügen ausschweifend werden lassen, und nicht über den Mangel an Stoff zu vernünftiger Unterhaltung klagen dürfen.

Ueberhaupt ist mir der Umgang mit ältern und verständigern Personen meines Geschlechts in mehr als einer Rücksicht nützlich. Auch wenn ich allein unter ihnen bin und mich nach ihren Gesinnungen und nach ihrer Art, sich zu unterhalten, richten muß, auch dann werde ich immer mehr in ihrer Gesellschaft, als im Umgange mit meinen

Jugendfreundinnen gewinnen. Es ist ja billig, daß ich ihren, wenn auch oft strengen, Ernst und ihre verdrüßliche Laune übersehe, da sie auch mir so viel übersehen und so viele Jugendfehler zu gute halten. Es ist billig, daß ich ihr Alter, ihre Schwachheit, ihre Kränklichkeit, ihre häuslichen Umstände, ihre erlittenen Unglücksfälle u. d. gl. in Betrachtung ziehe, als Dinge, die ihren gegenwärtigen Charakter bestimmen. Ich muß bedenken, daß ich einst in den Jahren, in welchen sie sich itzt befinden, des Genusses jugendlicher Freuden eben so unfähig seyn werde, als sie derselben unempfänglich sind. Es ist Pflicht für mich, daß ich mich nach ihrer Denkungsart, und so viel möglich, selbst nach ihrem Eigensinne bequeme, weil die Vortheile, die ich im Umgange mit ihnen erhalte, gewiß alles, was ich zu verliehren scheine, weit aufwiegen.

Soll unsre Geselligkeit rechter Art, soll sie vernünftig und nützlich seyn, so muß sie nie so sehr Bedürfnis bey uns werden, daß wir andere eben so dringende Bedürfnisse darüber vergessen, oder die Mittel zu ihrer Befriedigung verlieren. Der Hang zur Geselligkeit muß also nicht Leidenschaft bey uns werden. Der Umgang mit andern muß uns die Einsamkeit und den Umgang mit uns selbst nicht verekeln. Die Begierde nach Gesellschaft muß uns nicht so einnehmen und beherrschen, daß wir unsre Freyheit darüber verlieren und Sclavinnen dieser einzigen Art des Vergnügens werden. In dieser Absicht müssen wir dasselbe mässig genie-

ßen

ßen. Wir müssen nicht alle Gesellschaften besuchen, die wir besuchen könnten. Wir müssen oft der Beherrschung unsrer selbst ein Opfer bringen, und uns bisweilen freywillig ein gesellschaftliches Vergnügen versagen. Das gesellige Leben hat zu viel reizendes und anziehendes, man kann da seine Thätigkeit so bequem und ohne alle Anstrengung äussern, man kann in demselben auf eine so leichte Art Vergnügen finden, daß es uns bald zum dringendsten Bedürfnis wird. Aber jedes Bedürfnis ist schädlich, wenn wir dasselbe so stark und herrschend werden lassen, daß wir es schlechterdings befriedigen müssen, gesetzt auch, daß wir von andern Seiten alles dabey verlören. Wenn ich daher in meinem häuslichen Zirkel nicht so zufrieden und glücklich bin, oder zu seyn glaube, als ich mir im Umgange mit mehrern zu seyn einbilde, so ist dieß ein Beweis, daß ich das gesellschaftliche Leben für etwas ganz anderes ansehe und aus andern Absichten suche, als wofür ich es ansehen und warum ich es suchen soll.

Und welches sind denn wohl die Absichten, die ich hierbey vor Augen haben muß? Mich blos von dem allgemeinen Triebe zur Geselligkeit hinreissen lassen, ohne mir Rechenschaft davon geben zu können, dieß würde mich zu den Thieren herabsetzen, die blindlings eben demselben Triebe folgen. Einander nur aus Mode besuchen, oder aus bloßer Langerweile in Gesellschaft gehen, um die Zeit in derselben zu tödten, muß das nicht Schande für vernünftige Geschöpfe, nicht Ernie-

drigung des Menschen und seiner Würde seyn? Nein, wenn ich mir von dem Umgange mit meinen Brüdern und Schwestern Nutzen versprechen will, so müssen mich weder Gedankenlosigkeit, noch Modesucht, noch Mangel der Geschäffte in ihre Gesellschaft führen; so muß ich auch hierbey aus Gründen, und zwar aus mir bewußten und guten Gründen handeln. Geselligkeit ist ja ein Mittel, dessen sich Gott zur Erziehung und Vervollkommnung seiner vernünftigen Geschöpfe bedient. Soll sie auch mir dieß seyn und leisten, so muß ich ihren Werth und ihren Einfluß auf meine Tugend und Glückseligkeit kennen; so muß ich solche Gesinnungen und Vorsätze mit in das gesellige Leben bringen, die zu dieser Absicht erfordert werden.

Wenn die Geselligkeit meine Erwartung befriedigen soll, so muß sie von meiner Seite mit Lernbegierde verbunden seyn. Ich muß entschlossen seyn, so mit andern umzugehen und mich so gegen dieselben zu verhalten, daß mir ihre Gesellschaft lehrreich wird. Und wie viel, wie viel Wahres, Gutes und Schönes kann ich nicht von meinen Brüdern und Schwestern lernen! wie belehrend kann ihr Umgang für mich seyn, ohne daß sie es vielleicht selbst wissen und ohne daß sie die Absicht haben, mich zu unterrichten! Hier finde ich Gelegenheit, mit Personen bekannt zu werden, die mir das oft mit einem Worte auflösen und deutlich machen, wozu ich noch Jahre gebraucht haben würde. Hier höre ich so von Din-

gen

gen sprechen und bekomme solche Begriffe von denselben, wie sie mir kein Buch, kein todter Buchstabe geben kann. Hier erweitern und berichtigen sich meine Kenntnisse viel leichter und geschwinder, weil ich nicht selten mit solchen zusammen komme, die ihr Hauptgeschäffte aus der Erforschung der Wahrheit machen und derselben alle ihre Zeit und Kräfte widmen. Hier komme ich nicht in Gefahr, aus zu großer Anstrengung meiner weniger geübten Fähigkeiten zu ermüden, weil andere mit mir denken und mir gleichsam ihre Gedanken und Einsichten leihen. Hier höre ich oft von einem und demselben Gegenstande mehrere und verschiedene Meinungen, die alle einen gewissen Grad von Wahrscheinlichkeit haben, und gewöhne mich daran, die Dinge in der Welt weniger einseitig und blos nach den ersten sinnlichen Eindrücken, die sie auf mich machen, zu beurtheilen. Hier ist nicht nur der Ort, wo ich andere kennen lernen kann; hier habe ich auch die beste Gelegenheit, mich selbst zu beobachten und auf den Grund meines Herzens zu sehen. Ich kann mich und meine Denkungsart nicht nur mit andern und ihrer Denkungsart vergleichen, sondern ich finde auch hundert Veranlassungen, wo ich neue, gute oder böse, Anlagen an mir selbst zu entdecken vermag, die lange unbemerkt in meinem Innersten geschlummert haben und itzt so oder anders erweckt werden. Da höre ich oft solche Kenntnisse und Geschicklichkeiten rühmen, auf die ich keinen Werth gelegt habe, weil ich nie Gelegenheit hatte, darüber nachzuden-

ken. Da höre ich oft über Fehler, Irrthümer und Vorurtheile spotten, und sehe dieselben in ihrer ganzen Blöße dargestellt, die ich für unbedeutende, gleichgültige Dinge, und nicht für Fehler, Irrthümer und Vorurtheile hielt. Hier kömmt es einzig und allein auf mein Wollen an, um in jeder Gesellschaft Nahrung für meinen Verstand zu finden, und mit neuen Kenntnissen bereichert in meine Wohnung zurück zu kehren.

Soll mir ferner meine Geselligkeit nützlich werden, so muß sie von Tugendliebe begleitet seyn. Ich muß ein gutes, aufrichtiges, wohlwollendes Herz mit in die Gesellschaft bringen. Ich muß stets den Vorsatz bey mir erneuern, niemanden zu beleidigen und mich bey jeder Gelegenheit von der besten Seite zu zeigen. Es giebt Tugenden, mit deren Besitze ich mir in der Einsamkeit schmeichle, in welchen ich mich stark und befestigt glaube, weil ich in der Stille nie zu den entgegengesetzten Fehlern gereizt und versucht worden bin. Aber im Umgange mit andern muß ich diese Tugenden wirklich zeigen; und da sehe ich nicht selten, daß sie mir ganz fremd und ungewohnt sind, daß sie mir die größte Ueberwindung kosten, daß es blos einer Veranlassung bedurfte, um dem, was ich als recht und gut erkenne, zuwider zu handeln. Nicht wenn ich allein bin, sondern wenn ich mit andern umgehe, kann ich meine Bescheidenheit, Geduld, Sanftmuth, Nachgiebigkeit, Selbstbeherrschung u. s. w. prüfen; da kann ich erfahren, wie fremd oder wie natürlich

lich mir diese guten Eigenschaften sind. Hier, wo alle das suchen, was ich suche, alle das seyn und vorstellen wollen, was ich zu seyn und vorzustellen wünsche, alle das zu thun und zu genießen begehren, was ich zu thun und zu genießen strebe, hier ist es, wo mein Stolz, meine Selbstsucht, meine Eitelkeit, meine Laune, mein Eigensinn, meine Ungenügsamkeit hervorbrechen und mir gleichsam einen Spiegel vorhalten, in welchem ich meinen Charakter in einem ganz andern Lichte erblicke, als ich denselben bisher zu erblicken gewohnt war. Soll die Geselligkeit diese meine Fehler nicht noch mehr verstärken, so darf ich nie anders zu meinen Brüdern und Schwestern kommen, als mit dem Vorsatze, mich sorgfältig vor den Untugenden zu hüten, die ihr und mein Vergnügen stören müssen, und nach allen den guten Eigenschaften zu streben, die mir und ihnen Freude geben können.

Soll mir der Umgang mit andern Erholung und Vergnügen verschaffen, so muß ich ein Herz mit zu ihnen bringen, das dem Vergnügen geöffnet ist. Ich muß zuvor gearbeitet und meine Kräfte angestrengt haben, ich muß Erholung bedürfen, ehe ich dieselbe finden kann. Sie findet so wenig ohne Arbeit, als die Ruhe ohne Ermüdung Statt. Komme ich deßwegen in Gesellschaften, um mich mit den Fröhlichen zu freuen, um mich aufzuheitern, um mich auf einige Zeit von meinen Familiensorgen zu entlasten, so muß ich auch dieser

Freude fähig und empfänglich seyn; so muß ich mich darüber freuen können, worüber sich andere freuen; so muß das allgemeine Vergnügen, welches ich da herrschen sehe, mein Herz erweitern und mich zur innigsten Theilnehmung ermuntern. Will ich meine Absicht nicht ganz verfehlen, so darf ich keine andern Arten von Freude und Erholung im Umgange mit den Menschen suchen, als welche daselbst Statt finden können. Der Grund alles geselligen Vergnügens ist Freundschaft, Annäherung der Menschen zu einander, vertrauterer und zwangloserer Umgang mit einander, gegenseitiges Geben und Empfangen, aufrichtige und ungeheuchelte Mittheilung seiner Gesinnungen und Empfindungen, seiner Kenntnisse und Einsichten, zweckmäßige Unterhaltung über lehrreiche und angenehme Gegenstände, die ohne zu ermüden nützlich ist. Wenn ich mich hierzu nicht geschickt und willig fühle, wenn mich nicht schon der Anblick vieler froher Menschen, die alle meine Brüder und Schwestern sind, vergnügen kann, so werde ich mich oft in meinen Erwartungen getäuscht finden, und unzufriedener aus der Gesellschaft zurück kommen, als ich in dieselbe gegangen bin.

Gott, der du alles, was lebet und empfindet, mit gleichem Wohlwollen umfassest, und der Vater, Versorger und Wohlthäter aller deiner Geschöpfe bist, du willst, daß auch wir, deine Kinder, einander lieben, daß wir eins das andere

hoch-

hochschätzen und uns dadurch das Leben erleichtern und versüssen sollen. Ja, alles, was lebet und empfindet, das freuet sich seines Gleichen, das genießt sein Leben viel froher und empfindet weit angenehmer, wenn es gemeinschaftlich mit andern leben und empfinden kann. Und der Mensch allein sollte nicht zur Geselligkeit bestimmt seyn; der Mensch, der keinen Tag ohne die Hülfe anderer leben und bestehen, der in der beständigen Einsamkeit nie das werden kann, wozu ihn deine weise Güte bestimmt hat? Nein, du selbst hast den wohlthätigen, unwiderstehlichen Trieb der Geselligkeit in unsre Natur gelegt. Du selbst hast uns durch die stärksten und unauflöslichsten Bande mit einander vereiniget. Du selbst hast uns in dieser Absicht gemeinschaftliche Bedürfnisse und Geschäffte, gemeinschaftliche Freuden und Leiden, gemeinschaftliche Güter und Vorzüge, gemeinschaftliche Erwartungen und Hoffnungen angewiesen. Es ist dein Wille, daß wir alle, wes Standes und Geschlechts wir auch immer seyn, welche Stelle wir auch in deinem Reiche bekleiden, welche Geschäffte und Pflichten wir auch auf uns haben, wie sehr wir uns auch durch äussere Verhältnisse, durch Reichthum und Armuth, durch Stärke und Schwachheit, durch Ansehen und Niedrigkeit, durch Alter und Kräfte unterscheiden mögen, daß wir alle nur Eine große Familie ausmachen, und als Glieder einer solchen gegen einander gesinnet seyn und mit einander umgehen sollen. Und nie kann es uns an frohem Muthe und an Zufriedenheit fehlen,

wenn

wenn wir der Stimme der Natur und deiner Stimme folgen, wenn wir uns durch gegenseitige Liebe und Hochschätzung mit einander verbinden. Alle Schönheiten deiner Welt werden und müssen uns viel stärker rühren, alle unsre Vorzüge uns weit mehr Vergnügen gewähren, wenn wir jene gemeinschaftlich betrachten und diese zum Besten anderer anwenden.

Wie wichtig, o Gott, ist nicht das gesellige Leben! Welche große, mannichfaltige Absichten willst du dadurch mit uns erreichen! Was können wir nicht alles in demselben auf die beste Art seyn und thun und lernen und genießen, das wir für uns in der Einsamkeit weit seltener und unvollkommener zu seyn und zu thun und zu lernen und zu genießen vermögen! O möchte doch auch ich den Umgang mit andern Menschen für das halten, was er ist und was du willst, daß er uns allen seyn soll; für ein wirksames, allgemeines Beförderungsmittel der Weisheit und Tugend! Möchte ich einen so grossen Gegenstand nie als klein behandeln und ihn nie von der belustigenden, lächerlichen Seite ansehen! Möchte ich doch ja nicht mit dem, meinem Geschlechte ganz eigenen, Leichtsinne hierbey zu Werke gehen und das gesellige Leben als Spiel und Zeitvertreib gebrauchen! Nein, nicht weil ich einen starken, lebhaften Trieb in mir dazu fühle, nicht weil es Mode und dem Geschmack des Zeitalters gemäs ist, nicht weil ich mit meinen Tagen und Stunden nichts anzufangen wüßte, nicht

deßwegen

deßwegen will ich Gesellschaften besuchen. Ich will vielmehr in der Absicht mit den Menschen Umgang pflegen, um das Licht meines Verstandes an dem ihrigen anzuzünden, um mein Herz an dem ihrigen zu erwärmen, um richtig denken und wahr empfinden zu lernen, um mit nützlichen Kenntnissen bereichert und mit verstärkter Liebe zum Guten in die Einsamkeit und zu meinen Geschäfften zurückzukehren. So will ich den Trieb der Geselligkeit bey mir erhöhen und veredeln, und mich auch in diesem Stücke über das blos Sinnliche erheben. Amen.

Zwanzigste Betrachtung.

Fortsetzung.

Wenn eine Sache gut und empfehlungswürdig seyn soll, so ist es nicht genug, daß sie blos unschädlich oder gleichgültig ist. Sie muß zur Besserung und Vervollkommnung des Menschen und zur Glückseligkeit desselben wirklich etwas beytragen; ihre Vortheile müssen den zufälligen Schaden, der ohne ihre Schuld und blos durch Misbrauch gestiftet wird, merklich überwiegen. Dieß gilt von allen Einrichtungen, von allen Wissenschaften, von allen Gesetzen und Gebräuchen. Dieß gilt ganz besonders von der Geselligkeit, die auf den weisen oder thörichten, auf den guten oder schlech-

schlechten Charakter der Menschen einen so großen und entschiedenen Einfluß hat und haben muß, je nachdem ihr Werth wahr oder falsch bestimmt, je nachdem sie vernünftig gebraucht oder gemisbraucht wird.

Aus diesem Gesichtspunkte will ich fortfahren, über das gesellige Leben, besonders in Rücksicht auf das weibliche Geschlecht, nachzudenken. Ich will mich davon zu unterrichten suchen, was unsre Geselligkeit seyn und nicht seyn, was solche befördern und nicht befördern muß, wenn sie gut und nützlich seyn soll.

Um dieß zu werden, ist es nicht genug, daß sie uns gewisse unleugbare und wichtige Vortheile verschaffet; wir müssen uns derselben auch auf so eine Art bedienen, daß andere eben so große und unbezweifelte Vortheile nicht dadurch für uns verlohren gehen. — In dieser Absicht darf das gesellschaftliche Leben nie mit unsern häuslichen Geschäfften und weiblichen Pflichten streiten. Keine erworbene Menschenkenntniß, keine Erweiterung und Berichtigung unsrer Einsichten, nichts von allem dem, was die Geselligkeit zu leisten verspricht und wirklich leistet, nichts vermag den Schaden zu ersetzen und wieder gut zu machen, den wir uns und andern durch die Vernachlässigung unsrer Berufsarbeiten zuziehen. Kein noch so unschuldiger und lehrreicher Genuß des gesellschaftlichen Lebens kann uns entschuldigen, wenn die Ordnung und das Glück des häuslichen Lebens darunter

unter leiden muß. — Und hier muß ich mit der größten Unpartheylichkeit und Gewissenhaftigkeit zu Werke gehen. Ich muß mich nicht durch falsche Vorstellungen täuschen. Ich muß die gewöhnlichen häuslichen Geschäffte nicht etwa für geringfügig und nichts bedeutend ansehen. Ich muß das, was ich heute zu thun und abzuwarten habe, nie ohne Ursache auf den morgenden Tag verschieben, weil dieser schon vor sich seine eigenen Beschäfftigungen hat. Ich muß mich mehr auf mich selbst und auf meine Sorgfalt, als auf fremde Personen und ihre Unverdrossenheit verlassen, weil der gute Erfolg in diesem Falle immer nur sehr ungewiß ist. So will es die vernünftige Haushaltungskunst; und wenn ich aus Liebe zur Geselligkeit anders denke und verfahre; wenn ich mehr Zeit ausser meinem Hause als in demselben zubringe; wenn ich mich dann in Gesellschaften, sey es auch in den ausgesuchtesten, vergnüge, wenn häusliche Geschäffte und Familienangelegenheiten meine Gegenwart und Aufsicht unentbehrlich machen: so ist meine Geselligkeit tadelhaft und strafbar, weil sie mich an der Beobachtung anderer und höherer Pflichten verhindert.

Nichts ist wichtiger als eine gute und vernünftige Kinderzucht. Durch nichts in der Welt können wir mehr Gutes stiften, als durch die Mühe, welche wir uns in dieser Absicht geben. Aber ist es denn etwa eine so leichte und kurze Arbeit? Ist es wohl genug, wenn ich nur dann

und

und wann daran denke und mich nur zu gewissen Zeiten damit beschäfftige? Ist denn wohl die Bildung des Verstandes und Herzens der Kinder eine Sache, die ich oft unterbrechen und welcher ich mich ohne Schaden ganze Tage und Wochen entziehen kann? Lehret es nicht die Erfahrung, daß oft eine einzige unglückliche Stunde, wo die Kinder sich selbst überlassen, oder den Verführungen unwissender und schlechtdenkender Personen ausgesetzt sind, alles das wieder vernichten und einreißen kann, was ganze Jahre und die größte Sorgfalt nach und nach Gutes hervorgebracht und angebauet haben? Ja, die Kinderzucht begreift gewiß mehr in sich, als man gemeiniglich glaubt. Sie legt den Müttern gewiß mehrere Pflichten auf, als sie immer zu erfüllen Lust haben. Sie verlangt es schlechterdings, daß sich die Mutter, als die erste Erzieherin des Kindes, nicht oft und lange von demselben entferne; daß sie diese Pflicht ihre erste und vorzüglichste seyn lasse; daß sie derselben alles übrige willig aufopfere; daß sie ganz für ihre Kinder lebe; daß sie kein größeres Vergnügen kenne, als diese unter ihren Augen zu guten und brauchbaren Menschen heran wachsen, und weise, tugendhaft und glücklich werden zu sehen. Was mit dieser Mutterpflicht streitet und sie erschweret, das verräth von unsrer Seite Unwissenheit, Irrthum, Vorurtheil, Leidenschaft; das mag an sich selbst noch so gut und unschuldig seyn, es wird durch seine Folgen unerlaubt und böse. Und sollte dieß nicht ganz

vorzüg-

vorzüglich von der Geselligkeit gelten? Sind es nicht die großen glänzenden Gesellschaften, die so viele Mütter ihre Kinder vergessen lassen, und jene so oft und lange von diesen entfernen? Welcher giftige Saame kann nicht unterdessen in das Herz des unschuldigen Kindes gelegt werden und da Wurzel schlagen und aufkeimen, während daß die unbesorgte Mutter ihren Vergnügungen nachhängt und nichts arges fürchtet! Nein, das weibliche Geschlecht muß seinen Geselligkeitstrieb mit ganz besonderer Vorsicht befriedigen; es muß das gesellschaftliche Leben schlechterdings mit großer Behutsamkeit und Mäßigung suchen, weil wir gar zu viele und zu wichtige Pflichten auf uns haben, die durch den häufigen Umgang mit der Welt von uns vergessen und vernachlässiget werden, weil insbesondere die gute Kinderzucht und zahlreiche, gesellschaftliche Zerstreuungen unmöglich neben einander Statt finden können.

Kaum scheint es der Erinnerung zu bedürfen, daß das gesellschaftliche Leben meinen Religions- und Andachtsübungen keinen Eintrag thun müsse. Der Werth und die Vortrefflichkeit dieser Geistesbeschäfftigung ist zu groß und zu einleuchtend, als daß es nöthig wäre, mir erst alle Gründe zu ihrer Empfehlung zu wiederholen. Wie, ich könnte das Bedürfnis, mit Menschen umzugehen fühlen, und das weit höhere Bedürfnis, mich mit Gott, meinem Vater zu unterhalten, nicht befriedigen wollen? Wie, ich könnte im Umgange mit der Welt Unterricht und Nutzen suchen, und

die ungleich wichtigern Vortheile des Gebets, die Belehrungen der Religion und des Christenthums darüber ausschlagen? Ich wollte noch einen Augenblick daran zweifeln, daß mein Hang zur Geselligkeit fehlerhaft und ausgeartet ist, wenn er mich ein Mensch und eine Christin zu seyn hindert?

Soll uns ferner das gesellschaftliche Leben das gewähren, was wir von demselben erwarten, so müssen wir uns sorgfältig vor allem dem hüten, was dem Zwecke der Geselligkeit zuwider ist. Sollen wir diesen Zweck darinnen suchen, daß wir am Verstande und Herzen vollkommen werden, so müssen wir nicht nur keinen der gewöhnlichen und allgemeinen Fehler mit in das gesellschaftliche Leben bringen, *) sondern auch die, dem weiblichen Geschlechte besonders eigenen, Untugenden dabey vermeiden.

Unsre Gespräche haben nur gar zu oft die geringfügigsten Materien zum Gegenstande. Unsre gewöhnlichen Unterhaltungen sind von der Mode hergenommen, und wir behandeln dergleichen Dinge mit der größten Ernsthaftigkeit. Wir sprechen mit der wärmsten Theilnehmung von Putz und Kleidung und von allen den Kleinigkeiten, die dazu gehören. Oder wir rühmen uns da unsrer Eroberungen, unsrer künstlich angelegten und ausgeführ-

*) S. Zollikofers zwo Predigten über den Werth des geselligen Lebens.

geführten Plane, und verderben die Zeit mit der Erzählung von Dingen, die uns schamroth machen sollten. Ist dieß Geistesunterhaltung? Sind dieß Gespräche, die unserm Verstande und Herzen Nahrung versprechen? Kann dabey jener richtig denken und dieses wahr empfinden lernen? Kann da unser Beysammenseyn den Namen der Geselligkeit verdienen?

Und doch giebt es Fälle, wo unsern Gesellschaften diese leere Schwatzhaftigkeit anzupreisen wäre; Fälle, wo wir uns noch tiefer erniedrigen und das edle Geschenk der Sprache noch leichtsinniger misbrauchen. Selten werden die Gespräche über Tand und Mode von etwas anderm, als von der Verleumdungssucht verdrängt; gemeiniglich wechselt die Freude über die Schönheit eines Putzes mit der Freude, sich über Abwesende zu belustigen, ab. Ja, es ist unleugbar, daß nirgends mehr lieblose Urtheile über andere gehört, nirgends mehr Unwahrheiten zum Schaden anderer erdichtet und fortgepflanzt, nirgends mehr Angriffe auf die Ehre und den guten Namen der Menschen unternommen, nirgends die geringsten Kleinigkeiten in so große und abscheuliche Laster verwandelt und umgeschaffen werden, als in unsern Zusammenkünften. Unsre Eitelkeit wird gar zu oft gekränkt, unser Stolz bey zu vielen Gelegenheiten gedemüthiget, als daß wir nach der uns eigenen Empfindlichkeit nicht zur Rache gereizt werden sollten. Unsre Eitelkeit hat ein zu großes Feld vor sich, sie beschäfftiget sich mit zu gemeinen Dingen, als

daß nicht allzu oft Eine der andern auf ihrem Wege begegnen und ihren Neid rege machen sollte. Unsre Versammlungen sind es, wo jenes unchristliche und unmenschliche Richten und Verdammen in dem höchsten Grade herrscht, wo der Grund zu manchem falschen Gerüchte gelegt, wo die Ehre, das Glück und die Ruhe manches Unschuldigen und Rechtschaffenen untergraben wird. Wie oft sind nicht selbst unsre nächsten Freunde und Verwandte, unsre Gatten und Aeltern der Gegenstand unsers Spottes! Wie unerschöpflich, wie erfinderisch sind wir nicht, unsern Witz an ihnen zu üben und ihre, oft nur eingebildeten, schwachen Seiten dem Gelächter unsrer Gesellschafterinnen Preis zu geben! Und wie ansteckend ist dieß nicht! Wie reißt da Eine Freundin die andere, Ein Herz das andere hin! Keine will zurück bleiben; jede will andere übertreffen; alle bemühen sich, etwas interessantes und die Aufmerksamkeit erregendes zu sagen, wenn sie auch nur abgeschmackte Lügen und unverschämte Witzeleyen vorbringen sollten. Wer muß in einer solchen Gesellschaft nicht seinem Verstande entsagen? Wie muß das Herz nicht dadurch verdorben und verwahrlost werden? Welchen Geist, welche Gesinnungen, welche Vorsätze müssen wir aus solchen Zusammenkünften mit in die Einsamkeit und in das häusliche Leben bringen? Aber gewiß nicht den Geist des Christenthums; nicht Gesinnungen, die den Menschen ehrwürdig machen; nicht Vorsätze, die der Tugend und Unschuld günstig sind. Ja, das Schlechte,

te, das Niedrige, alles, was unsre Würde entehrt, was häusliche Zufriedenheit und weibliche Glückseligkeit zernichten kann, das wird großentheils in dieser Schule, in der Schule des Leichtsinns gelernt und von Zeit zu Zeit auf andere fortgepflanzt.

Soll unsre Geselligkeit rechter Art seyn, sollen nicht blos grobe Laster, sondern auch die verfeinerten und versteckten Modefehler des weiblichen Geschlechts aus unsern Zusammenkünften verbannt werden, so muß eine wahrhaft gute Lebensart in unserm Zirkel herrschen und da alles gelten. Aber was heißt wohl gute Lebensart? Bestehet sie in den gewöhnlichen Freundschaftsbezeigungen, wobey man selten etwas denkt und denken kann? Ist sie die Kunst, mit vielen Worten nichts zu sagen und eine Menge leerer Töne zusammenzusetzen, die das Ohr füllen? Zeigt sie sich in der Geschicklichkeit, seinen Körper gut zu tragen und sich nach der neuesten Art zu gebehrden? Nimmermehr; dieß alles ist oft Ziererey und höchstens Kenntnis der Mode. Die wirklich gute Lebensart, die unsre Gesellschaften zu dem macht, was sie seyn sollen, ist Menschenliebe und Wohlwollen. Wenn ich gesellig bin, nicht blos um Menschen zu sehen, sondern um mich ihrer als meiner Mitgeschöpfe zu freuen; wenn ich meine Brüder und Schwestern aufrichtig hochschätze und liebe und ihnen allen gerne Freude machen will; wenn es mein ernstlicher Vorsatz ist, niemanden zu beleidigen und empfangene Beleidigungen groß-

müthig zu verzeyhen: wenn ich von diesem Wohlwollen begleitet in die Gesellschaft trete, dann werde ich auch gewiß gute Lebensart mit in dieselbe bringen. Die Seele ist die Beherrscherin des Körpers; sie setzt ihn in Thätigkeit; sie schreibt ihm seine Bewegungen vor. Ist mein Herz von Wohlwollen gegen andere durchdrungen, so werden auch alle meine Mienen, meine Gebehrden, meine Worte, meine Handlungen, so wird selbst der Ton meiner Stimme und der Ausdruck meines Auges stets unbeleidigend und daher anständig seyn. Liebe ich wirklich diejenigen, mit welchen ich umgehe, so werde ich mir weder spöttischen und demüthigenden Scherz, noch beleidigende Grobheit gegen sie erlauben; so werde ich die kleinen Fehler, die sie vielleicht in Absicht auf den äusserlichen Anstand begehen, gern übersehen; so werde ich keinen Schüchternen in Verwirrung setzen, keinen Schwachen meine Ueberlegenheit fühlen lassen, keinen Unwissenden dem allgemeinen Gelächter Preis geben. Fehlt mir dieses gute Herz, dieses Wohlwollen, so ist alle meine vorgegebene Empfindsamkeit Ziererey, meine Theilnehmung Lüge, mein Mitleid Verstellung; so ist die Höflichkeit, womit ich andere behandle, nie herzlich und aufrichtig; so werde ich jeden beleidigen, wenn es nur auf eine, den Modeanstand nicht verletzende, Weise geschehen kann; so werde ich mir, wo es dieser zu fordern oder doch zu billigen scheint, alles erlauben, wodurch das

Ver-

Vergnügen anderer unterbrochen und die allgemeine Zufriedenheit und Eintracht gestört werden muß.

Gott, wenn du dem Thiere einen innern, mächtig wirkenden Trieb eingepflanzt hast, der dasselbe allezeit sicher leitet, der es stets in dem gegenwärtigen Augenblicke auf seine Weise zu handeln zwingt, so hast du uns Menschen die Vernunft gegeben, bey deren Lichte wir nie irre gehen können. O wie ist da alles so freudenvoll und glücklich, wo dieses Licht helle scheint und unsern Weg erleuchtet! O wie ist da alles so gefahrvoll und traurig, wo dieses Licht verlöscht und unser Pfad in Finsterniß eingehüllet ist! Ja, wenn ich nicht dem wohlthätigen Lichte der Vernunft, sondern dem verführerischen Irrlichte der Leidenschaften folge, so täuschen und verwirren mich alle Gegenstände, weil ich sie alle nur dunkel und nie in ihrer wahren Gestalt sehe; so finde ich weder in der Einsamkeit noch im gesellschaftlichen Leben das, was ich suche und vermöge der Einrichtung meiner Natur suchen muß; so gewähret mir nichts die Freude, die Ruhe, die Seligkeit, wornach ich schmachte und lebenslang vergeblich ringe.

Welch eine reichhaltige und ergiebige Quelle der Vollkommenheit, des sinnlichen und geistigen Ver-

Vergnügens hast du uns nicht in dem geselligen Leben geöffnet, o Gott! Wir alle sollen aus dieser Quelle schöpfen, alle bedienen sich derselben oft und gern, und mein Geschlecht vorzüglich bedarf nicht erst darzu ermuntert zu werden. Aber ob auch unsre Geselligkeit vernünftig und christlich ist, ob wir sie allemal aus den rechten Absichten suchen, ob wir uns derselben stets auf die beste Art bedienen, ob wir nicht die Grenzen der Mässigkeit dabey überschreiten, ob wir die Gesinnungen und Vorsätze mit in unsere Zusammenkünfte bringen, die schlechterdings dazu erfordert werden? dieß ist eine so nothwendige als wichtige Frage, die ich mir als ein Mensch, als ein durch das Christenthum aufgeklärter Mensch, als ein Mitglied der häuslichen Gesellschaft, die mir so mannichfaltige Geschäffte und Pflichten auflegt, nicht unbeantwortet lassen kann.

Ja, das ist keine wahre und nützliche Geselligkeit, die mich in dem Beruf, welchen du mir angewiesen hast, träge und verdrossen macht, die mich meine häuslichen Arbeiten verachten und vernachlässigen lehrt, die den Fleiß, die Sorgfalt, den Eifer in Geschäfften schwächt und dem Glücke meiner Familie im Wege steht. Es ist eine strafbare, schädliche Geselligkeit, die mich von dir, o Gott, von dem Nachdenken über dich und deinen Willen entfernt, und die mich unfähig macht, meine ganze Bestimmung auf die beste Art zu erfüllen.

füllen. Das ist keine vernünftige und christliche, sondern eine tadelns- und verabscheuungswürdige Geselligkeit, die dem Neide, der Verleumdung, der Schadenfreude, der Eitelkeit, dem Stolze Nahrung giebt, die die Tugend aus meinem Herzen entwurzelt und den Saamen des Lasters in dasselbe legt, die den Wohlstand meiner Nebenmenschen untergräbt, und in jeder Betrachtung mehr Böses als Gutes stiftet und befördert. Es ist keine christliche, meinem Charakter vortheilhafte Geselligkeit, die mir die Menschen, meine Brüder und Schwestern nicht werther und theurer macht, die mein Wohlwollen und meine Liebe zu ihnen allen nicht verstärket und belebet, die mich ihnen nicht so begegnen läßt, wie es Pflicht für mich ist.

O gütigster Gott und Vater, lehre doch alle Menschen, lehre insbesondere mich und mein Geschlecht alle die Abwege und Irrwege vermeiden, worauf wir uns hierbey nicht selten verirren. Lehre uns die Wichtigkeit und den großen ausgebreiteten Einfluß des gemeinschaftlichen Umgangs deutlich erkennen. Bewahre uns vor allen Thorheiten und Vorurtheilen, und hilf uns dieselben bestreiten und ablegen, die das gesellschaftliche Leben zu einer Schule des Lasters, zu einer Quelle des Elends für uns machen, da es doch nach deinen weisen Absichten und nach deiner gütigen Einrichtung eine Schule der Wahrheit und Tugend, eine Quelle der Glückseligkeit und des Segens für uns alle seyn kann und soll. O möchte doch ich, möch-

ten alle Personen meines Geschlechts, möchten alle Menschen dahin streben, erst in ihren häuslichen Verhältnissen so verständig und gut zu seyn und zu handeln, als sie in denselben seyn und handeln sollen! Wie vorbereitet würden wir dann in das gesellige Leben treten! wie weise es benutzen! wie gewiß die Erfüllung unsrer Wünsche darinnen finden! Amen.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1823710549/phys_0444
DFG

LBMV Schwerin 33
000 327 28X

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1823710549/phys_0447
DFG


Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1823710549/phys_0448
DFG

ntnis der Religion der erste
Gegenstand des weiblichen Wis-

d wohl hierzu erfordert? Kann
nach eigentlicher Gelehrsamkeit
alle verschiedene Meinungen
, über ihren Ursprung und
e Quellen und Hülfsmittel ken-
rem Werthe und ihrer Wahr-
rtheilen wissen? Muß ich mit
und mit den Sitten und Ge-
Völker Bekanntschaft haben?
reitigkeiten der Gelehrten über
serliche, das Aufserwesentliche
, Rücksicht nehmen? Nein.
den Menschen als Menschen
, beruhigen, beglücken soll,
annte Wissenschaft, keine ge-
Sie ist die Sache des gesun-
und unverdorbenen Herzens.
nschen selbst, in seine ganze
nnesart eingewebt, zeigt sich
nd in Beredsamkeit, sondern
eln. Die Religion an sich
nis der Beweise, der Hülfs-
te, der Streitigkeiten u. s. w.
Befestigung und Unterstützung
on einander verschieden, und
er unabhängig. Meinem Ge-
, Religion zu haben und aus-
Religion zu lehren oder ihre